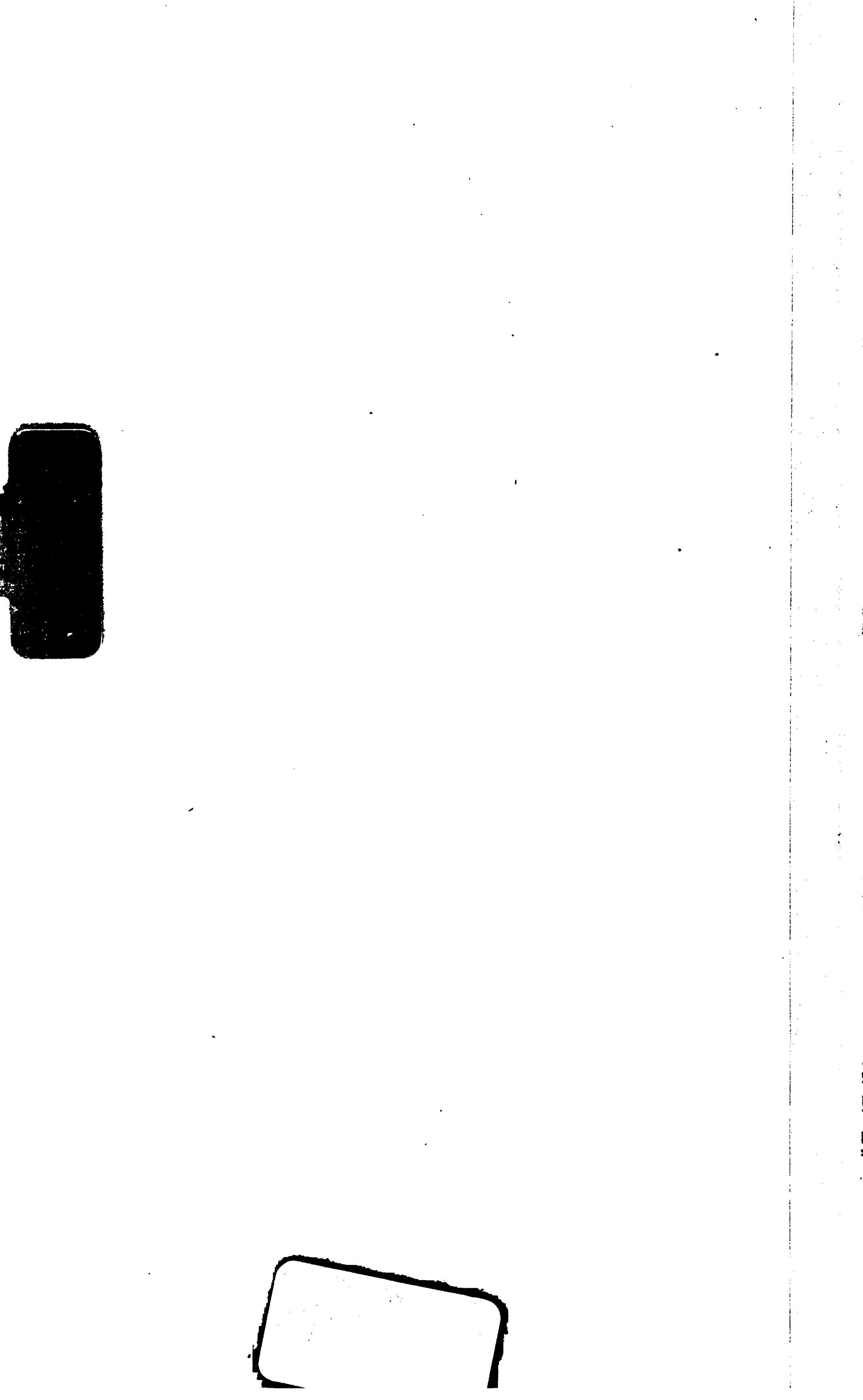
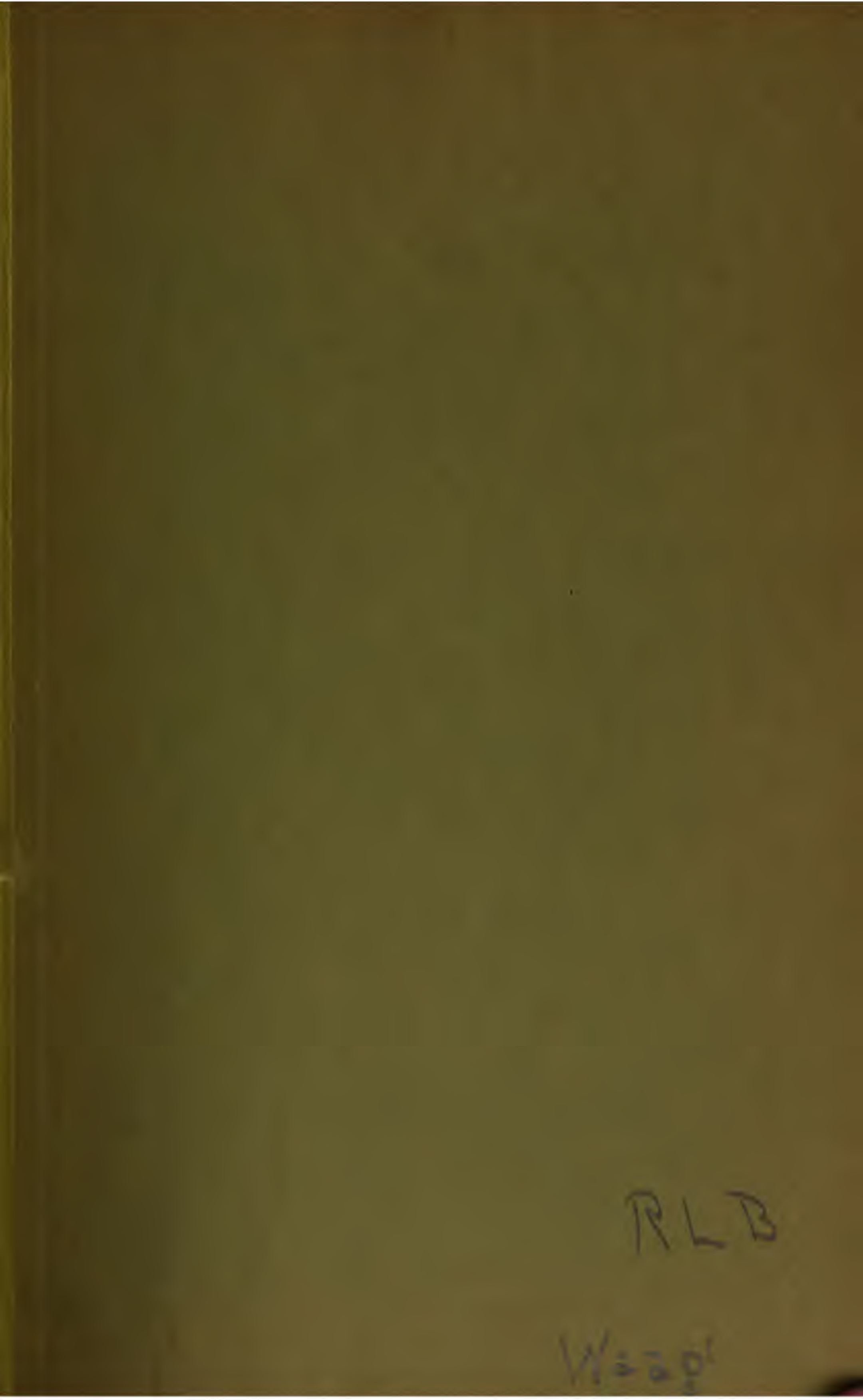

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08231248 3









Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes.

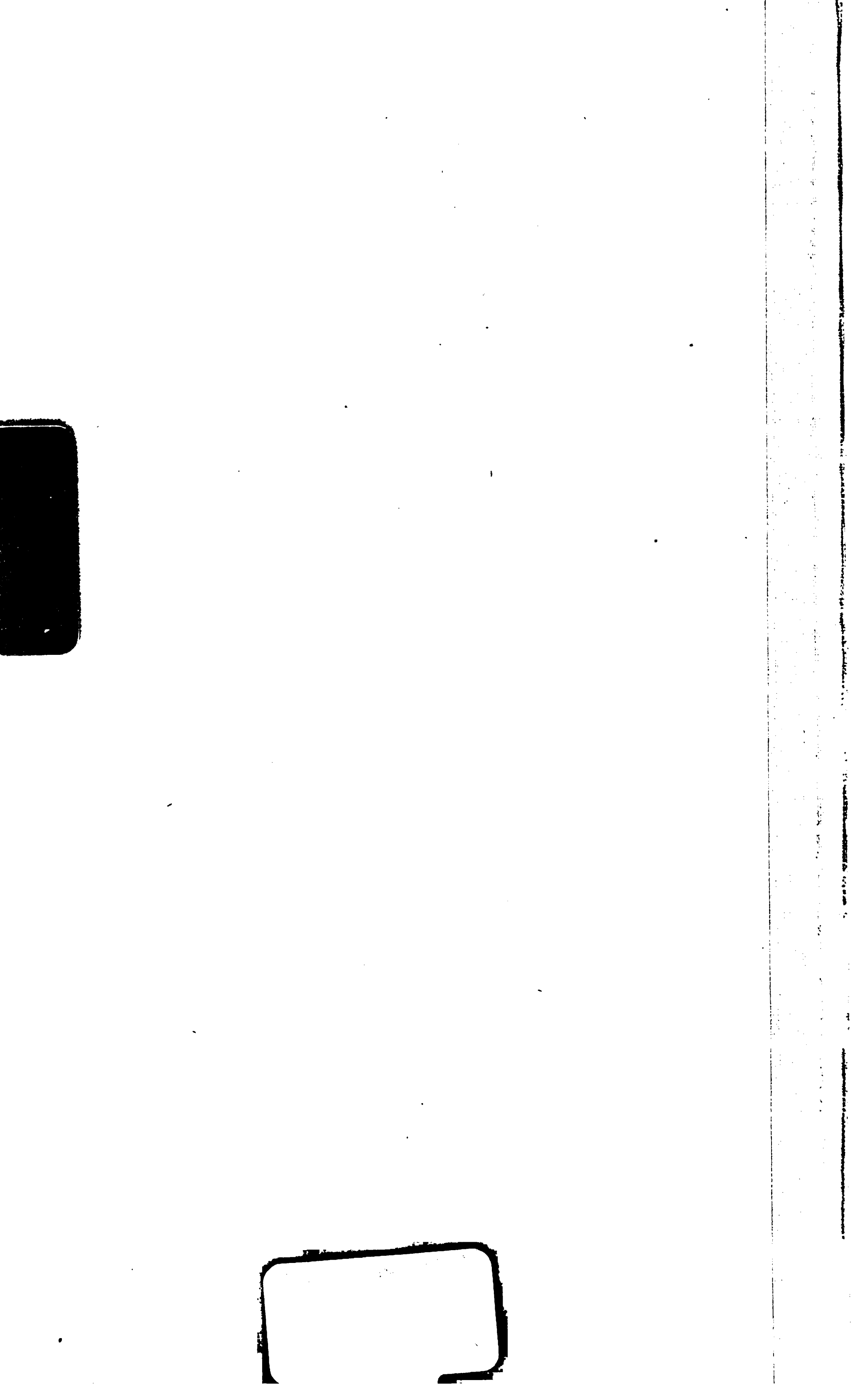
Auf Grund von Hermann Pauls „Deutschem Wörterbuch" in den Haupterscheinungen dargestellt

von

Oberschulrat **Dr. Albert Waag**

Privatdozent für deutsche Sprache und Litteratur an der Technischen Hochschule Karlsruhe.

Lahr i. B.
Druck und Verlag von Moritz Schauenburg.
1901.




RLB



in welchem er der Bedeutungsentwicklung besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat, und zwar in höherem Grade, als dies in den andern deutschen Wörterbüchern der Fall ist. So erschien es mir, um zu einem Ziele zu kommen, als das zweckmässigste Verfahren, den von ihm gegebenen Wortschatz, soweit er seit dem Auftreten in unserer Litteratur eine bemerkenswerte Bedeutungsverschiebung aufweist, nach den Kategorien seiner „Prinzipien“ zu bearbeiten und darzustellen, selbstverständlich unter Beachtung der andern Wörterbücher, vor allem der vortrefflichen Werke von Kluge und Heyne. Nach Vollständigkeit wurde dabei keineswegs getrachtet, sondern nur der Versuch gemacht, die bedeutsameren Erscheinungen hervorzuheben. Parallelen aus den Fremdsprachen wurden im allgemeinen ausgeschlossen, so verlockend sie auch sein mochten; denn etwas Halbes wollte ich hierin nicht geben, und Vollständigkeit einigermassen anzustreben, hätte weit über den der Arbeit zugedachten Umfang hinausgeführt.

Wie das Paulsche Wörterbuch, so wendet sich auch diese Darstellung an alle Gebildeten, die ein Bedürfnis empfinden, über ihre Muttersprache nachzudenken, insbesondere sodann an die Lehrer der deutschen Sprache, indem ich der festen Überzeugung bin, dass durch derartige Betrachtungen Klarheit des Denkens und Wärme des Empfindens in gleichem Masse gefördert werden kann; weiss ich doch aus eigener Lehrthätigkeit, wie dankbar die Schüler darauf eingehen, wenn sie dabei des Geistes auch nur einen Hauch verspüren, der da weht in dem vorbildlichen „Deutschen Sprach-Unterricht“ des unvergesslichen Rudolf Hildebrand. Dieser tiefblickende, warmherzige Gelehrte hat sich aber in jenem begeisternden Buche dahin ausgesprochen, „dass die Aufgabe, die Schüler dieses Verschieben der Bedeutung wichtiger Wörter, die sich im stillen eigentlich fortwährend vollzieht, erkennen zu lehren, dem deutschen Unterricht überhaupt nicht zu ersparen ist.“ (S. 229).

Auch wird ja der Wert der Bedeutungslehre für die Schule immer mehr erkannt, und es liesse sich manche gewichtige Stimme dafür anführen. So hat für die alten Sprachen schon Döderlein geurteilt: „Für die wohlthätigste Geistesübung halte ich es, den Schüler erraten zu lassen, auf welchem Weg eine Bedeutung aus der andern hervorgeht, und dabei die Ideenassociation einzusehen." („Erläuterungen zu dem Vocabularium für den lat. Elementarunterricht", 1862. S. 56). Und Paul Cauer sagt in seinem trefflichen Buche „Die Kunst des Übersetzens" (1894. S. 19), indem er die Wichtigkeit der Einsicht in die Bedeutungsentwicklung gerade für das richtige Übersetzen hervorhebt: „Die Bedeutungslehre ist vielleicht derjenige Teil der Sprachwissenschaft, der am unmittelbarsten für die Schule fruchtbar gemacht werden kann; denn sie bietet kleine Probleme, an denen sich schon der jugendliche Geist mit Erfolg versucht, und wirft für das Verständnis der eigenen Sprache manchen erfreulichen Gewinn ab". Robert Thomas aber, der in seiner später mehrfach zu nennenden Abhandlung „Über die Möglichkeiten des Bedeutungswandels" diese und andere Äusserungen verzeichnet, bedauert dabei aufs lebhafteste, dass eine zusammenfassende Darstellung über den Bedeutungswandel im Deutschen nicht vorhanden sei. Möchte diese Arbeit einigermassen in seinem Sinne sein, wie ich meinerseits mit ihm vollkommen darüber einig bin, „dass das, was von der Bedeutungslehre für die Schule nutzbar gemacht werden kann, nach und nach auf rein empirischem, induktivem Wege den Schülern zu vermitteln ist".

Während ich nun in der Hoffnung auf einen weiteren Leserkreis die Form zusammenhängender Darstellung wählte, die ich möglichst anregend zu gestalten suchte, war ich zugleich bemüht, auch mehr wissenschaftlichen Zwecken dienen zu können, wofür ja an und für sich eine tabellarische Anordnung der einzelnen Gruppen genügt hätte. In diesem Sinne gebe ich zum leichten Auffinden eines einzelnen Wortes und zur

raschen Orientierung über eine bestimmte Kategorie einerseits ein Wortregister und andrerseits im Eingang eine genaue Inhaltsangabe über die einzelnen Kapitel. Ausserdem sind die behandelten Wörter oder Wortgruppen zum Zwecke bequemen Nachschlagens auf dem Rande mit fortlaufenden Nummern versehen.

Schliesslich erübrigt mir, meinem verehrten Lehrer Hermann Paul für die andauernde, teils mündlich, teils schriftlich gewährte Förderung dieser Darstellung herzlich zu danken, ebenso dem Herrn Gymnasiumsdirektor Schmalz in Rastatt und meinem Kollegen Geh. Hofrat Dr. von Sallwürk für gütige Auskunft über die einschlägige Litteratur, sowie meinen beiden Freunden, den Professoren Dr. Ludwig Sütterlin in Heidelberg und Dr. Ludwig Nohl in Müllheim i. B. für treue Unterstützung bei der Korrektur.

Und wenn ich dies Buch meiner Frau widmete, so wollte ich damit ebenfalls einen Dank zum Ausdruck bringen, indem sie, mit feinem Verständnis für sprachliche Fragen begabt, mir auch hier allzeit getreu zur Seite stand. Es mag aber zugleich durch diese Widmung angedeutet sein, dass ich hoffe, auch bei der Frauenwelt für diese psychologische Seite des Sprachlebens Interesse zu finden.

Karlsruhe i. B., im September 1900.

Albert Waag.

Inhalt.

Verzeichnis von Abkürzungen.

Behaghel = Otto Behaghel, Die deutsche Sprache. 1886.

Borchardt = Borchardt, Sprichwörtliche Redensarten. 2. Auflage, völlig umgearbeitet von Gust. Wustmann, 1894.

Heyne, Wb. = Moritz Heyne, Deutsches Wörterbuch. 3 Bände. 1890—95.

Hildebrand = Rudolf Hildebrand, Vom deutschen Sprachunterricht. 4. Auflage. 1890.

Kluge, Wb. = Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 6. Auflage. 1899.

Paul, Aufgaben = Hermann Paul, Ueber die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen Klasse der bayer. Akademie der Wissenschaften 1894 S. 53—91.

Paul, Pr. = Hermann Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte. 3. Aufl. 1898.

Paul, Wb. = Hermann Paul, Deutsches Wörterbuch. 1897.

Richter = Albert Richter, Deutsche Redensarten. 2. Auflage. 1893.

Schmidt = Karl Schmidt, Die Gründe des Bedeutungswandels. Programm des kgl. Realgymnasiums Berlin. 1894.

Stöcklein = Joh. Stöcklein, Bedeutungswandel der Wörter. Seine Entstehung und Entwicklung. München. 1898.

Stöcklein, Progr. = Joh. Stöcklein, Untersuchungen zur Bedeutungslehre. Programm des kgl. Gymnasiums Dillingen. 1895.

Thomas 30 und 32 = Robert Thomas, Ueber die Möglichkeiten des Bedeutungswandels. Bayer. Blätter für das Gymnasialschulwesen Band 30 S. 705—732, und 32 S. 193—219. 1894 u. 1896.

ahd. = althochdeutsch.
mhd. = mittelhochdeutsch.
nhd. = neuhochdeutsch.
anhd. = altneuhochdeutsch (16.—17. Jahrhundert).
nd. = niederdeutsch.
md. = mitteldeutsch.
oberd. = oberdeutsch.

Die Ziffern bei Verweisungen beziehen sich auf die fortlaufenden Zahlen auf dem äussern Rande der Seiten.

Einleitung.

§ 1. Wohl einem jeden kommt es gelegentlich zum Bewusstsein, dass ein und dasselbe Wort sehr Verschiedenes bedeuten kann, wenn er z. B. nebeneinander betrachtet *Absatz des Stiefels, Absatz beim Kaufmann, Absatz im Buche, Absatz beim Bau* und die Verbindung: *den Becher ohne Absatz leeren.* Wie hier das Substantiv *Absatz,* so hat z. B. auch das Verbum *ausziehen* verschiedene Bedeutungen, die sich nur aus dem Zusammenhang ergeben wie: *einen Nagel ausziehen, sich ausziehen, die Soldaten ziehen aus, die Familie zieht aus.* Auch macht es für die Wortbedeutung einen grossen Unterschied, ob wir das Wort *Blatt* bei einem Spaziergang im Walde hören, oder in einer Kunsthandlung, wo wir uns Stiche oder Photographien besehen, oder in einem Kaffeehause, wo über Zeitungen gesprochen wird; und etwas anderes tritt jeweils in unsere Vorstellung, wenn wir das Wort *Band* in einem Posamentiergeschäft hören oder in einer Böttcherei oder in einer Bibliothek. Aber solche Fälle der Mehrdeutigkeit erscheinen uns zunächst nur als eine Absonderlichkeit der Sprache und wir haben keine Empfindung dafür, dass überhaupt jedes Wort eigentlich keine scharfe Umgrenzung hat und nur im Zusammenhang des Satzes oder durch die Situation eine bestimmte Bedeutung erhält.

§ 2. Andererseits sind auch wohl jedem von uns Wörter bekannt, die in dem angestammten Dialekt oder der alltäglich gewohnten Umgangssprache etwas anderes bedeuten als in der Schrift-

sprache. So wird *bereits* südwestdeutsch für „fast", „beinahe" gebraucht, indem man in diesem Sinne hört: *Karl ist bereits stärker als Fritz,* und auch liest: *ein bereits noch (neues) Bett zu verkaufen; falsch* ist im Oberfränkischen so viel wie „geizig", im Alemannischen „zornig"; *schänden* in Oberfranken und in der Pfalz (gesprochen *schenne,* z. B. bei Nadler) „mit Worten beschimpfen"; und auch in einer ganzen Gruppe von Begriffen zeigen sich landschaftliche Verschiebungen, wie der schriftsprachlichen Steigerung *gehen, laufen, springen* im Süddeutschen im gleichen Sinne vielfach *laufen, springen, hüpfen* (mundartlich *hopfe, hupse, hopse*) entspricht.[1]) Aber darin erblickt mancher Gebildete im Stolz auf seine Schriftsprache nur Verirrungen der kritiklosen Menge, auf die er vielleicht mitleidig herabsieht. Und wenn ihm weiterhin in alten Volksliedern, in Sprichwörtern oder Bibelstellen irgend ein Wort in einer ihm nicht geläufigen Bedeutung entgegentritt, so ist er geneigt, darin eine Entartung zu sehen, indem ihm eben die heutige Bedeutung selbstverständlich als die von jeher geläufige und richtige erscheint.

Aber ganz anders stellt sich auch hier die Sache vom Standpunkt sprachgeschichtlicher Betrachtung dar. Wie die Umgrenzung des Wortbegriffs an und für sich eine flüssige ist und nur durch den Zusammenhang fest bestimmt wird, so gehört es auch zum ureigensten Wesen der Sprache, dass die Wörter im Laufe der Zeit ihre Bedeutung verschieben können; ja der ganze Reichtum unserer heutigen Sprachvorstellungen hätte sich überhaupt nicht herausgestalten können, wenn nicht die ursprüngliche Bedeutung eines Wortes, die oft so arm und leer ist, die Fähigkeit besässe, allmählich vergessen und durch einen andern Inhalt ersetzt zu werden. Jene Bedeutungsverschiedenheiten aber, die jetzt nebeneinander gelagert sind, sei es

---

[1]) Vgl. zu diesen und den vorhergehenden Beispielen Paul, Pr. S. 74, Stöcklein S. 10 und Stöcklein, Progr. S. 28.

in der Schriftsprache selbst oder in deren Verhältnis zu den Dialekten, enthüllen sich ganz wie die zeitlich nacheinander zu beobachtenden Unterschiede als eine Kette von historischen Entwicklungen, indem der frühere Wortsinn neben dem neuentwickelten ruhig weiter bestehen kann.

§ 3. Dass nun manche Wörter im Lauf der Zeit ihre Bedeutung verändern, hat die Rhetorik schon seit Cicero beschäftigt, jedoch sah man darin nur ein Spiel der Phantasie und erkannte es nicht als im Wesen der Sprache begründet. So blieb es dem 19. Jahrhundert, das man ja auch mit Recht das entwicklungsgeschichtliche genannt hat, wie auf vielen andern Gebieten, so auch hier vorbehalten, diese Veränderungen im Zusammenhang zu beobachten und nach bestimmten Kategorien zu ordnen. Ueberblicken wir nun in Kürze das Eingreifen der neuen Betrachtungsweise auf den verschiedenen Sprachgebieten.

Die Bedeutungslehre, diesen jüngsten Zweig der Sprachwissenschaft, begründet und dafür den Namen Semasiologie aufgestellt zu haben, ist das Verdienst von Christian Karl Reisig, der in seinen an der Universität Halle gehaltenen „Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft“ (veröffentlicht 1839) für das Lateinische damit den Anfang machte. Ihm folgte auf diesem Sprachgebiet sein Schüler Friedrich Haase, der zuerst im Jahre 1840 darüber Vorlesungen hielt, und sodann mit streng wissenschaftlicher Begründung und Bearbeitung Ferdinand Heerdegen. Ausser drei Heften „Untersuchungen zur lateinischen Semasiologie“ (Erlangen 1875—1881) verdanken wir diesem eine „Lateinische Semasiologie“ (Berlin 1890), in welcher er auch die Reisig-Haaseschen Vorlesungen über Bedeutungslehre mit kritischen Bemerkungen zum Abdruck brachte. Für das Griechische wurden alsdann semasiologische Untersuchungen gefordert von M. Hecht in seiner Schrift „Die griechische Bedeutungslehre, eine Aufgabe der klassischen Philologie“ (Leipzig 1888); vom Französischen gingen aus

G. Lehmann, „Der Bedeutungswandel im Französischen" (Erlangen 1884) und Arsène Darmesteter in seinem fesselnden Buche „La vie des mots étudiée dans leurs significations (1886, 5. éd. Paris 1895); vorwiegend von deutschen Beispielen geht Hermann Paul in seinen „Prinzipien der Sprachwissenschaft" aus, in denen er vom Standpunkt der allgemeinen Sprachforschung im Anschluss an die psychologische Sprachbetrachtung Steinthals auch den „Wandel der Wortbedeutung" bespricht, in der 1. Auflage (1880) nur andeutungsweise, in der 2. und noch mehr in der 3. Auflage (1886 und 1898) in eingehender Erörterung.

§ 4. Während es nun aber für unsere Zwecke viel zu weit führen würde, eine Aufzählung und Würdigung der sonstigen Arbeiten über die Bedeutungslehre zu versuchen, sind wegen der allgemeinen methodologischen Wichtigkeit für unsere Darstellung besonders drei Veröffentlichungen hervorzuheben. Das ist zunächst die Abhandlung von Karl Schmidt über „Die Gründe des Bedeutungswandels" (Programm des kgl. Realgymnasiums zu Berlin 1894), indem hier gegenüber der früheren, meist mehr äusserlichen Einteilung zum erstenmal an einem grossen Wortmaterial aus verschiedenen Sprachen im Zusammenhang der Versuch gemacht wird, die Triebkräfte zu beobachten, die den Bedeutungswandel herbeiführen. Zum zweiten ist besonders zu nennen die Darstellung von Robert Thomas, „Über die Möglichkeiten des Bedeutungswandels" (Bayer. Blätter für das Gymnasialschulwesen Band 30 S. 705—732 und 32 S. 193—219, 1894 und 1896), in welcher die bisher für die Bedeutungsveränderung aufgestellten Kategorien einer eingehenden Besprechung unterzogen werden unter reichlicher Angabe der gesamten einschlägigen Litteratur[1]), so dass hier zugleich eine gute Einführung in theoretische Untersuchungen vorliegt. Zum dritten endlich müssen wir noch auf zwei Veröffent-

---

[1]) Ein eingehendes Verzeichnis giebt auch Paul, Pr. S. 67, ferner O. Weise, Unsere Muttersprache, 2. Aufl. 1896 S. 226.

lichungen von Johann Stöcklein[1]) hinweisen, in denen er die Forderung aufstellt und an einzelnen Fällen darlegt, dass der Übergang eines Wortes von einer Bedeutung zu einer andern aus dem Satzzusammenhang heraus begriffen werden müsse, während früher vielfach die Wörter so betrachtet worden waren, als ob sie ein Einzeldasein führten. In der ersten seiner beiden Schriften „Untersuchungen zur Bedeutungslehre“ (Progr. des kgl. Gymnasiums zu Dillingen 1895) behandelt er auch die Frage, ob die Bedeutungslehre wie zur Zeit ihrer Begründung von einer toten Sprache ausgehen müsse, oder ob auch die lebenden Sprachen beizuziehen seien; und mit gutem Grund stellt er sich auf die Seite derjenigen, die eine moderne Sprache, vor allem die Muttersprache, für den geeigneteren Gegenstand halten, weil hier das Wortmaterial in viel reicherem Masse zufliesst und die Bedeutungen feststehen oder sich doch viel leichter feststellen lassen. Auch macht er geltend, dass die Untersuchung in jedem beliebigen Zeitpunkt der Sprachgeschichte einsetzen und mit der unmittelbaren Gegenwart abschneiden kann, obwohl hier alles im Fluss ist; denn diese allgemeine Beweglichkeit der Bedeutung war auch früher jederzeit vorhanden, und andererseits lässt sich meistens doch nicht bis zur ursprünglichen Bedeutung zur Zeit der Wortschöpfung vordringen, da die Mehrzahl der Wörter einer Kultursprache bei ihrem ersten Auftreten in der Litteratur wohl einen Zeitraum von Jahrtausenden äusserer und innerer Entwicklung hinter sich haben. In der zweiten seiner Schriften „Bedeutungswandel der Wörter, seine Entstehung und Entwicklung“ (München 1898) lässt Stöcklein jenem theoretischen Teil einen praktischen Versuch folgen und stellt in äusserst lehrreicher Weise eine Anzahl von Beispielen zusammen, bei denen er im Satzzusammenhang die feinen Übergänge von einer Bedeutung zu

---

[1]) Vgl. meine Besprechung im Litteraturblatt für germ. u. rom. Philologie XXI. 1900 No. 5.

einer andern zeigen kann. Wenn er sich nun aber auch von einer Gesamtdarstellung, bevor alle Einzelfälle in dieser eingehenden Weise untersucht sind, nur wenig verspricht, so glauben wir doch diesen Versuch für unsere Muttersprache wagen zu dürfen, weil sich die lexikalischen Hilfsmittel in den letzten Jahren bedeutend verbessert haben.

§ 5. Wohl macht Stöcklein in seinem Programm (S. 10 ff.) mit Recht geltend, dass auch die grösseren wissenschaftlichen Wörterbücher, das deutsche Grimm'sche trotz aller seiner Vorzüge nicht ausgenommen, es nicht als ihre Hauptaufgabe betrachten, die Entwicklung der Bedeutungen eine aus der andern, sondern die möglichst volle Aufzählung aller Bedeutungen und die Anführung der interessantesten Belege zu geben; aber inzwischen hat uns Hermann Paul mit seinem „Deutschen Wörterbuch" (Halle, Niemeyer 1897) beschenkt, in welchem er die Bedeutungsentwicklung mit sorgfältiger Beachtung des Satzzusammenhangs und der zu belegenden Bedeutungsübergänge in den Vordergrund stellt. Was ihm dabei als Ideal vorschwebte, hat er niedergelegt in seiner Abhandlung „Über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche (Grimm'sche) Wörterbuch" (Sitzungsberichte der philos.-philol. und der histor. Klasse der kgl. bayer. Akad. der Wiss. 1894 Heft 1 S. 53—91); daselbst äussert er sich über die Aufgaben der Bedeutungsentwicklung im besondern auf S. 72 folgendermassen: „Um auszufinden, wie man sich den Gang der Entwicklung vorzustellen hat, müssen die analogen Fälle dazu dienen, sich gegenseitig aufzuhellen. Es ist Aufgabe der Prinzipienlehre, die verschiedenen Kategorien des Bedeutungswandels aus den einzelnen Fällen zu abstrahieren. Vielfach wird es nötig sein, Übergangsstufen zu finden, die von einer Bedeutung zur andern hinüberleiten. Das Günstigste ist natürlich, wenn man solche Übergangsstufen direkt belegen kann, und darauf muss man überall bei der Materialiensamm-

lung ausgehen. In vielen Fällen aber ist man darauf angewiesen, diese Übergangsstufen zu erschliessen, wobei es darauf ankommt, sich die verschiedenen Möglichkeiten klar zu machen und dann gestützt auf Analogien die wahrscheinlichste darunter herauszufinden.“ So scheint uns zur Förderung des Interesses für die Bedeutungsentwicklung eine Darstellung unseres heutigen Wortschatzes nach einzelnen Kategorien seit seinem Auftreten in den uns überlieferten Sprachdenkmälern wohl erlaubt zu sein, obwohl die Einzelforschung noch viele beachtenswerte Übergangsbelege aufspüren und dadurch neue Auffassungen begründen wird, zumal, wie bei allen psychologischen Fragen, die Grenze zwischen den Kategorien nicht starr, sondern flüssig ist [1]; und besonders lockend zeigt sich diese Aufgabe, weil derselbe Gelehrte, dem wir das genannte deutsche Wörterbuch verdanken, auch die allgemeinen Grundsätze der Bedeutungslehre in seinen bereits erwähnten „Prinzipien der Sprachgeschichte“ behandelt hat. Aber während er hier nur wenige Beispiele giebt, galt es nun, der zu Grunde gelegten Einteilung folgend eine möglichst reichhaltige Zusammenstellung zu bieten, in der die Einzelfälle sich gegenseitig stützen und aufhellen. Selbstverständlich kann nur von der Gruppierung der Einzelfälle nach den verschiedenen Möglichkeiten des Bedeutungswandels die Rede sein und nicht von der Aufstellung eines starren Systems, nach welchem sich etwa die Wörter in gesetzmässiger Weise entwickeln müssten. Möchte uns gelingen, die Freunde unserer Muttersprache für die junge Wissenschaft zu erwärmen und zugleich dem Suchenden ein Hilfsmittel für eingehenderes Studium zu gewähren.

---

[1]) Dabei bemerke ich, dass mir Bruno Liebichs breit angelegtes Werk „Die Wortfamilien der lebenden hochdeutschen Sprache als Grundlage für ein System der Bedeutungslehre“ (von 1899 ab) wohl bekannt ist, aber in den vorliegenden Lieferungen nicht förderlich sein konnte.

Kapitel I.

Verengung des Bedeutungsumfangs.

---

§ 6. Die einfachste Art des Bedeutungswandels besteht darin, dass der ursprüngliche Vorstellungsinhalt eines Wortes bereichert und infolge davon sein Bedeutungsumfang, d. h. die Möglichkeit seiner Verwendbarkeit für verschiedenartige Begriffe, eingeschränkt wird. Schon bei der Urschöpfung der Wörter ist dieser Vorgang der Verengung des Bedeutungsumfanges (Spezialisierung) eingetreten, indem es ja meistens nur möglich war, durch das neugeschaffene Wort ein Merkmal des betreffenden Gegenstandes auszudrücken, während die anderen hinzugedacht werden mussten und erst allmählich durch wiederholte, häufige Anwendung sich fest damit verbanden. Und dieser Prozess kehrte immer wieder und findet auch heute noch wie für alle Zukunft statt, sobald für einen neuauftauchenden Begriff eine neue Bezeichnung geformt werden muss, nur dass durch die reichere Bedeutungsfülle der Einzelwörter und durch die Anwendung von Zusammensetzungen von vornherein eine grössere Anzahl von Merkmalen angedeutet werden kann; aber genug bleibt noch hinzuzudenken, indem sich ja aus den Wortelementen an und für sich niemals die allseitige Definition eines Begriffes ableiten lässt. Wie ist es nun aber denkbar, dass sich der Bedeutungsinhalt im Lauf der Zeit bereichert und zwar bei den Einzelpersonen einer Sprachgemeinschaft in gleicher, übereinstimmender Weise?

In allererster Linie kann ein Wort dadurch, dass der gemeinte Gegenstand sich in unmittelbarer Anschauung der Sprechenden befindet, zu grösserer Bestimmtheit eingeschränkt werden; sodann wird eine mögliche Unentschiedenheit der Bedeutung durch das im vorangegangenen Gespräch Erörterte vermindert; und weiterhin wirkt auch die Ideengemeinschaft zwischen den Sprechenden, auch wenn sie über den betreffenden Gegenstand noch nicht miteinander gesprochen haben, in machtvoller Weise mit, selbstverständlich in verschiedener Stärke, je nachdem Alter, Heimat, Lebenserfahrungen, Beschäftigung in grösserer oder geringerer Übereinstimmung stehen. Der gleiche Vorgang vollzieht sich alsdann aber auch bei einer grösseren Gemeinschaft von Personen, so dass eine ganze Familie, ein ganzes Dorf, ein ganzer Stand unter einem Worte sich etwas viel Bestimmteres vorstellt, als eigentlich durch dasselbe ausgedrückt ist. Je mehr aber der betreffende Gegenstand für die Gesamtheit von Interesse, von Wert, von Wichtigkeit ist, und je häufiger die gelegentliche (occasionelle) Verwendung eines Wortes im gleichen Satzverband in bestimmterem Sinne wiederkehrt, desto leichter wird die spezialisierte Bedeutung eines Wortes zu allgemeiner Geltung kommen, desto eher wird die gelegentliche Verwendung zu einer gebräuchlichen (usuellen) und damit zugleich selbständigen werden. Um den Unterschied zwischen bloss occasioneller und zwischen usueller Spezialisierung deutlich zu machen, liesse sich wohl kein besseres Beispiel auffinden als das Wort *Schirm*, von dem Paul, Pr. S. 80 ausgeht, indem er darüber sagt: „Wir können das Wort für jeden schirmenden Gegenstand gebrauchen. Im occassionellen Gebrauche kann damit ein Ofenschirm, Lampenschirm, Augenschirm, Regenschirm, Sonnenschirm u. a. gemeint sein. Aber während wir das Wort als Ofenschirm oder Lampenschirm zu verstehen nur durch eine ganz bestimmte Situation veranlasst werden, liegt es uns auch ohne solche nahe, es als Regen- oder

Sonnenschirm zu fassen, und wir denken dann kaum mehr so sehr an die allgemeine Funktion des Schirmens wie an einen Gegenstand von bestimmter Gestalt und Konstruktion. Wir müssen daher anerkennen, dass sich diese Bedeutung als eine eigene, selbständige von der allgemeinen abgezweigt hat, gleichviel, ob sie sich noch logisch unter dieselbe unterordnen lässt. Denn diese logische Unterordnung ist nur möglich, wenn man von Momenten absieht, die für die Bedeutung mindestens ebenso wesentlich sind, als dasjenige, was man allein berücksichtigt." Unzählig sind die Wörter, bei denen derartige Spezialisierung eingetreten ist; suchen wir hier einige Beispiele zusammenzustellen, die sich unter gemeinsame Gesichtspunkte bringen lassen.

§ 7. Da ist es zunächst, um von einfachen Verhältnissen auszugehen, leicht begreiflich, dass unter allgemeineren Bezeichnungen für Nutzpflanzen in den einzelnen Gegenden gerade diejenigen verstanden werden, die dort die häufigsten und bedeutsamsten sind. So wird *Kraut*, das eigentlich Pflanzen jeder Art bezeichnet, insofern bei ihnen das Blattwerk die Hauptsache ist, im Süddeutschen speziell für das norddeutsche *Kohl* verwendet, und zwar auch in den verschiedenen Zusammensetzungen wie *Rot-*, *Weiss-*, *Welsch-*, *Sauerkraut* statt *Rotkohl* u. s. w. *Frucht* wird im besondern auf die Frucht der Obstbäume bezogen, so dass der Plural *Früchte* fast nur in diesem Sinne gebraucht wird; in Süddeutschland dagegen erscheint der Singular kollektiv auch als „Getreide", wie z. B. in *Fruchthalle*. *Korn* andererseits bezeichnet ursprünglich ein „Samenkorn", wie in *Mohnkorn*, *Senfkorn*, dann insbesondere das Samenkorn der verschiedenen Getreidearten und wird nun als gemeinsame Stoffbezeichnung hierfür, aber auch speziell für diejenige Getreidesorte gebraucht, aus der das landesübliche Brot gebacken wird, so in den meisten Gegenden für den Roggen, in einigen Landschaften für Dinkel oder Weizen oder Hafer [1])

[1]) Vgl. Paul, Pr. S. 80.

(vgl. 11). Und *Getreide* selbst verdankt seinen heutigen Sinn auch [5] nur einer solchen Spezialisierung, indem es aus der allgemeinen Bedeutung „was getragen wird“ (ahd. *gitregidi*) zunächst zu „Erträgnis“, endlich noch weiter zu dem jetzigen Sinn spezialisiert worden ist; aber der Zusammenhang wird hier nicht mehr gefühlt, indem die Lautform sich vom Stammwort ziemlich entfernt hat und die ältere allgemeinere Bedeutung wie in vielen noch zu besprechenden Fällen untergegangen ist, während sie in den vorher angeführten Beispielen neben der jüngeren spezielleren ungestört fortbesteht.

§ 8. Als Spezialisierung der Wortbedeutung ist es sodann auch aufzufassen, wenn Stoffbezeichnungen für häufig gebrauchte, oder doch bedeutsame und geschätzte Produkte aus dem betreffenden Stoff verwendet werden. So verstand man schon im Mittelhochdeutschen unter *Feder* ohne weiteren Beisatz die zum [6] Schreiben zugeschnittene Schwungfeder, indem sie in diesem Gebrauch am wichtigsten war (vgl. 237 und 625). Unter dem Wort *Glas* stellen wir uns besonders ein Trinkgefäss aus diesem Stoffe vor. *Horn* kann [7] auch das zum Gebrauch verarbeitete Horn bezeichnen, welches als Trinkgefäss, besonders aber als Blasinstrument verwendet wird (vgl. 239 und 625). Aus der *Sehne* eines grösseren Tieres pflegte die Bogen- [8] sehne verfertigt zu werden, weshalb sie so benannt wird (vgl. 234), und ebenso begreift sich *Knöchel*, eigentlich Verkleinerungswort zu *Knochen*, in der Bedeutung „Würfel“, aber auch das studentische [9] *knobeln* von *Knobel*, was ursprünglich auch nichts als „Knöchel“ bezeichnet. Dass *Leder* auch häufig für verschiedene Geräte gebraucht [10] wurde, die aus Leder verfertigt sind, zeigt sich noch in der Redensart *vom Leder ziehen*, wobei allerdings der ursprüngliche Sinn „lederne Schwertscheide“ vergessen ist; andererseits geht die Unterscheidung *Bergleute vom Leder und von der Feder* und danach überhaupt *Leute vom Leder und von der Feder* (praktisch und theoretisch thätige) auf die Bedeutung „lederner Schurz“ zurück. Das studentische *Flaus*,

mit *Flies* verwandt, bedeutet eigentlich nur „Büschel Wolle“ und
11 dann erst „Wollenrock“. *Kirsch*, *Korn* (vgl. 4) und *Kümmel* bezeichnen auch den daraus bereiteten Branntwein, für den Kulturhistoriker wegen der daraus zu entnehmenden Wertschätzung dieser Getränke beachtenswert, wenn auch für den Mann der Mässigkeits-
12 bestrebungen nicht sehr erfreulich. *Kork* ist zunächst nur Stoffbezeichnung für die „Rinde der Korkeiche“, wird aber am gewöhnlichsten auf den daraus verfertigten Flaschenstöpsel bezogen. Bei
13 dem Worte *Rohr* ist uns kaum mehr bewusst, dass es ursprünglich, wie das dazu gehörige *Röhre*, nur den Rohrstengel als Gewächs und dann erst auch den abgeschnittenen, für den Gebrauch hergerichteten bezeichnete, wie *spanisches Rohr* (als Spazierstock, Prügelstock), *Rohr zum Blasen*, *Rohr einer Tabakspfeife*, bis es schliesslich auch auf rohrförmige hohle Geräte aus anderem Stoff übertragen wurde (vgl.
14 241). *Diele* ist nicht bei der Bedeutung „Brett“ stehen geblieben, sondern bezeichnet auch „den (aus Brettern gefertigten) Zimmerboden“, speziell „Hausflur“, nordd. „Tenne“, südd. auch „Zimmerdecke“, sowie den darüber unmittelbar unter dem Dache befindlichen Raum. Wir können dabei gleichsam die Entwicklung verfolgen, die
15 das Wort *Zimmer* durchgemacht hat: denn die Grundbedeutung ist „Bauholz“, wie ja aus *zimmern, Zimmermann, Zimmerplatz* noch ersichtlich ist, und erst weiterhin bezeichnet es „etwas aus Bauholz Zusammengefügtes“, in der Form *Gezimmer* bei Luther auch „Stockwerk“, bis es schliesslich als „abgegrenzter Teil eines Hauses“ all-
16 gemein üblich geworden ist. Auch *Laden* hat die Grundbedeutung „Brett“, die im Oberdeutschen noch erhalten ist, und hat sich dann daraus in ähnlicher Weise, allerdings nach zwei Seiten spezialisiert, nämlich einmal als „Vorrichtung aus Brettern zum Verschliessen von Fenstern“, andererseits als „aus Brettern hergerichteter Verkaufsstand“, weiterhin „Verkaufslokal in einem Hause“ (vgl. 628). Ganz abhanden gekommen ist uns schliesslich auch die Grundbedeutung

bei *Semmel*, das wie das lateinische Urwort *simila* eigentlich „feines [17] Weizenmehl" bezeichnet, jetzt aber nur das als Produkt daraus gefertigte Backwerk.

§ 9. Bei einer andern Gruppe von Wörtern können wir beobachten, wie eine spezielle Beziehung auf den wichtigsten Vorgang in dem Leben der Familie, auf die Verheiratung und damit Zusammenhängendes, stattgefunden hat. Gehen wir von heutigen gelegentlichen Anwendungen aus, so können wir z. B. denken an *sich verändern*, das volkstümlich einerseits „in einen andern Dienst [18] treten", andererseits aber auch „sich verheiraten" bedeuten kann. Bei der Wendung *er hat ein Verhältnis* wird wohl nur an einen Liebeshandel gedacht; *es lässt sich jemand scheiden, er lebt geschieden*, [19] wird ebenso wie gewöhnlich *ledig*, das eigentlich allgemein „nicht behindert" bedeutet, auf das Eheverhältnis spezialisiert. Eine ähnliche Verengung der allgemeineren Bedeutung „zusagen" liegt auch vor in *sich mit einem versprechen* für „verloben", *versprochen sein* [20] für „verlobt sein"; und *verloben* selbst ebenso wie *Verlobung*, in feierlicher Rede *Verlöbnis*, geht auf den allgemeineren Sinn „durch Gelübde weihen" zurück, der noch jetzt in der Wendung *sich der Jungfrau Maria verloben* erhalten ist, wie es auch bei Luther noch heisst: *der Knabe wird ein Verlobter Gottes sein.* Gelegentlich wird *meine Hälfte, meine bessere Hälfte*, allerdings wohl meist scherzweise für „Ehehälfte", „Gattin" gebraucht; aber *Gatte* ist auch nur eine [21] Spezialisierung, die genauer durch *Ehegatte* bezeichnet wird, indem es ursprünglich nichts als „mit einem andern gleichstehend, mit ihm zusammengehörig" bedeutet, wie das in *Gattung* noch hervortritt. Auch bei dem sinnverwandten *Gemahl* und dem dazu gehörigen *vermählen* haben wir jetzt kein Gefühl mehr dafür, dass in dem Grund- [22] worte *Mahl*, mhd. *mahel*, noch erhalten in *Mahlschatz*, „Gabe, die bei der Verlobung gegeben wird", die allgemeine Bedeutung „Verhandlung", „gerichtliche Verhandlung" (dabei ist auch an das alter-

tümliche *Mahlstatt* „Gerichtsstätte" zu denken) zugrunde liegt, die dann erst auf die Rechtsvorgänge bei der Eheschliessung beschränkt
23 wurde. Und auf ähnlicher Grundlage hat sich auch das Wort *Ehe* selbst entwickelt, indem zwar die jetzige Bedeutung schon im Mittelhochdeutschen vorhanden ist, daneben aber die ältere, allgemeinere „Vertrag", „gesetzliche Ordnung", aus der sich auch der Sinn des Adjektivs *echt* entwickelt hat, das aus der niederdeutschen Form *êhacht* = mhd. *êhaft* „gesetzmässig" zusammengezogen ist; auch sei erinnert an die frühere Ausdrucksweise *alte und niuwe* (*neue*) *ê* im Sinne von „Altes und Neues Testament". [1]) Aber auch das Wort
24 *Hochzeit*, das jetzt die Gesamtheit der äusseren festlichen Vorgänge bei der Vermählung in sich schliesst, verdankt seinen heutigen Sinn nur einer Spezialisierung, indem es früher, noch bis ins 17. Jahrhundert, „Fest" im allgemeinen bedeutete und erst allmählich auf das Fest der Vermählung beschränkt, allerdings schon von Luther nur für dieses gebraucht wurde; dass das Gefühl für den Ursprung des Wortes, das mundartlich sogar als *Hochzich* erscheint, jetzt so sehr verdunkelt ist, wird mit Recht auch auf die Verkürzung des Vokals der ersten Silbe vor der Konsonantenhäufung zurückgeführt.

§ 10. Unter den Spezialisierungen, die ihre Entwicklung einer Ideenassoziation verdanken, die sich innerhalb einer bestimmten Gebrauchssphäre an sie angeschlossen hat, seien nunmehr einige Ausdrücke betrachtet, deren spezielle Färbung aus dem religiösen und kirchlichen Leben hervorgegangen ist. [2]) Da wird
25 der *Geist* schlechthin auch zum „heiligen Geist", und frühzeitig wird *geistlich* als Gegensatz zu *weltlich* vorzugsweise in christlich-theologischem Sinne verwendet, woraus dann *der Geistliche* substantiviert

---

[1]) Vgl. Thomas 30 S. 711.

[2]) Der Ursprung verschiedener derartiger Spezialisierungen ist dargestellt bei Rud. von Raumer, „Die Einwirkung des Christentums auf die althochdeutsche Sprache". Stuttgart 1845.

26 wird (vgl. 668); und ähnlich wird *irdisch* spezialisiert als Gegensatz zu *himmlisch* und hat sich so von *irden* weit entfernt. 27 *Amt* wird auch gebraucht für die wichtigste kirchliche Amtshandlung, die Messe, an Stelle des häufigeren *Hochamt*. 28 Selten im eigentlichen Sinne erscheint *Abendmahl*, weil es sich auf das bestimmte Abendmahl Christi und die zum Gedächtnis desselben stattfindende Feier beschränkt hat, allerdings auch mit Einbusse von einem Teil des ursprünglichen Inhalts, indem es auch von einer nicht am Abend stattfindenden Feierlichkeit gebraucht wird.[1]) Landschaftlich wird *einen versehen* speziell auf die wichtigste Versorgung mit den Sterbsakramenten bezogen. 29 Man *wallt* oder *macht eine Wallfahrt* zu einem *Nothelfer* und denkt dabei nur an heilige Stätten und Heilige, während ursprünglich jede Wanderung zu einem Helfer in der Not gemeint sein konnte. 30 Welche religiöse Weihe ruht jetzt auf dem Worte *Andacht*, und doch ist es ursprünglich und so noch bei Luther überhaupt „intensive Richtung der Gedanken auf etwas“. *Beichte* (mhd. *bîht*, zusammengezogen aus ahd. *bijiht*), abgeleitet von einem untergegangenen, aber noch im Altneuhochdeutschen vorhandenen Verbum *jehen* „bekennen“, ist ursprünglich ein Geständnis jeder Art, *Reue* bezeichnet anfänglich allgemein „Seelenschmerz“ und wurde erst später infolge häufiger Verwendung in kirchlichem Sinne beschränkt auf „Schmerz über etwas, was man selbst gethan oder unterlassen hat“; 31 und das oft damit verbundene Wort *Busse*, verwandt mit *besser*, ist erst aus dem allgemeinen Sinn „Besserung“ allerdings schon im Mittelhochdeutschen auf den juristischen Sinn „Schadenersatz“ und den daraus entwickelten religiös-sittlichen Sinn spezialisiert, während das abgeleitete Verbum *büssen* noch länger die allgemeinere Bedeutung behauptet hat, wie aus der in der Schweiz noch üblichen Verwendung für „ausbessern“, „flicken“ und aus der allgemein gebräuchlichen Übertragung *Lücken-*

---

[1]) Vgl. Paul, Pr. S. 93.

büsser hervorgeht. Eine ausschliesslich kirchliche Bedeutung hat
32 jetzt *Ablass*, entsprechend dem im Altneuhochdeutschen üblichen *einem eine Schuld, seine Sünden ablassen*, wofür jetzt *erlassen* eingetreten ist. *Ruchlos*, zu mhd. *ruoche* „Sorge“, *ruochen* „sich um etwas kümmern“ und zu dem durch Anlehnung an *ruhen* umgebildeten *geruhen* gehörig, ist spezialisiert auf jemand, der auf gehei-
33 ligte Dinge keine Rücksicht nimmt; ein solcher kommt in den *Bann*, worunter ursprünglich jede „Strafe für Übertretung“, in der Regel aber dann in kirchlichem Sinne „Exkommunikation“ verstanden wird, so dass es als geistliche Strafe zum Gegensatz der weltlichen *Acht* wird (vgl. 419); *Krummstab* wird jetzt nur speziell als „der krumme Stab des Bischofs“ gefasst, so dass *unter dem Krummstab* nur „unter
34 bischöflicher Herrschaft“ bedeutet. *Auferstehen* ist ursprünglich allgemein „aufstehen“, jedoch nur in der jetzigen Beschränkung durch den gewohnten Wortlaut der Bibel üblich geworden und erhalten. Unzertrennlich von der Beziehung zu Gott erscheint uns auch schliess-
35 lich *Vorsehung*, aber noch Pestalozzi verwendet es in allgemeinem Sinne, wenn er sagt: *wenn nicht der Nachwelt und der Jugend durch die Schulen besser Vorsehung gethan wird*; und andererseits spricht noch Schiller von *der unsichtbaren Hand der Vorsicht*, während diese Ableitung in religiösem Sinne jetzt unmöglich ist.

§ 11. Wie nun bei diesen Ausdrücken aus dem Leben der Familie und der Kirche die besprochene Spezialisierung ursprünglich nur occasionell, eben in diesem bestimmten psychologischen Zusammenhang eintreten konnte, bis dieselbe durch häufige Anwendung und Wiederkehr in demselben Satzverband erstarkte, usuell und damit selbständig wurde, so können auch viele andere Wörter in ihrem speziellen, zu der Grundbedeutung hinzugetretenen Sinn nur aus den betreffenden Ideenverhältnissen und Volkskreisen heraus begriffen und erklärt werden. Mit gutem Grund legt die Lexikographie gegenwärtig grosses Gewicht darauf, die Verteilung des Wortschatzes nicht nur

auf die einzelnen Landschaften, sondern auch auf die einzelnen Volksschichten festzustellen, so dass man ein Bild erhält von den Klassen-, Standes- oder Zunftsprachen,[1]) und mit Recht kann damit im Zusammenhang bei einer grossen Zahl von Spezialisierungen der Nachweis versucht werden, wie sie auf dem Boden einer früheren Standessprache erwachsen und dann in die Gemeinsprache übernommen sind.[2]) Ohne irgendwie auf Vollständigkeit abzuheben, wollen wir hier einige Fälle nach diesem Gesichtspunkt zusammenstellen.

§ 12. So begreift sich aus der Bauernsprache heraus die Bedeutungsentwicklung von *Gut*, dem substantivierten und ursprünglich ebenso vieldeutigen Neutrum des Adjektivs *gut*, im Sinne von „Landgut" durch die Zwischenstufe „Besitztum", während andere Spezialisierungen wie in *Frachtgut, Eilgut, Güterwagen* dem Verkehrsleben, *Steingut, Glockengut* als Bezeichnung für das zurechtgemachte Material dagegen den Gewerben entstammen. Aus dem Vorstellungskreis viehzuchttreibender Bevölkerung erklärt es sich auch, wenn *Stall*, eigentlich „der Ort, wohin etwas gestellt wird" (z. B. mhd. *burcstal* „Platz, auf den eine Burg gebaut ist") jetzt nur den Raum für das Einstellen des Viehs bezeichnet.[3]) Die Bedeutung von *Schnitter* sodann beruht auf der ebenfalls aus der Landwirtschaft hervorgehenden, früher sehr gewöhnlichen Verwendung von *Schnitt* für das Schneiden des Getreides, im Sinn von „Ernte", wie jetzt noch in Bezug auf das Heu *der erste, zweite Schnitt* geläufig ist.

36 37 38

§ 13. Der Handwerkersprache dagegen ist die Bedeutung des zum gleichen Wortstamme wie *Schnitter* gehörigen Sub-

---

[1]) Vgl. Paul, Aufgaben S. 55 f.

[2]) Vgl. Schmidt, S. 14—17: „Gabelentz, Sprachwissenschaft S. 281, nennt es Standessprachen; Max Müller: Klassendialekte, class-dialects, Lectures I 69; Withney: class-words, Life and growth of Language S. 155; Hecht: Zunftsprachen, Griech. Bedeutungslehre S. 50."

[3]) Vgl. Thomas 30 S. 711.

39 stantivs *Schneider* entwachsen, das im allgemeinen Sinne zwar in Zusammensetzungen wie *Haarschneider*, *Steinschneider* noch weiter lebt, frühzeitig aber auf die Handwerksbezeichnung für den Kleidermacher nach der Thätigkeit des Zuschneidens eingeschränkt wurde.[1]) Zwei ganz verschiedene Zeitwörter wähnen wir heute vor uns zu 40 haben, wenn wir etwa sagen: *er wirkt als Beamter, sie wirkt Teppiche;* und doch liegt das gleiche Verbum zu Grunde, zu dem im Mittelhochdeutschen ein beliebiges bleibendes Erzeugnis (wie Haus, Bild, Gerät) als Objekt hinzutreten konnte, während dies jetzt nur üblich ist, wenn die besondere Beziehung auf das Erzeugen von Gewandstoffen, Teppichen und dergleichen vorhanden ist, wie dies auch 41 in *Strumpfwirker, Seidenwirker* der Fall ist. *Gerben* (mhd. *gerwen,* zu mhd. *gar,* flektiert *garwer* gehörig, vgl. 448) heisst eigentlich nichts als „fertig machen", „zurecht machen" und hat zunächst nur als Fachausdruck den speziellen Sinn „Felle zu Leder zurechtmachen" annehmen können; es wird also dabei das Objekt *Felle* hinzuverstanden, was uns nicht so sehr befremden kann, wenn wir z. B. an 42 den jetzigen speziellen Sinn von *rauchen, schmauchen* oder *schnupfen* denken, wobei ohne Angabe einer näheren Bestimmung Tabak bezw. 43 Schnupftabak hinzugedacht wird. *Dach* ist ursprünglich allgemein „das Deckende", „die Hülle", wie es z. B. im „Erec" Hartmanns von Aue V. 8236 heisst: *ez wâren ir rocke unde ir dach* (Ueberwurf) *von swarzem samîte* [2]); aber in der Sprache der Bauleute wurde es auf „Dach des Hauses" beschränkt[3]), und diese Spezialisierung haftet jetzt so fest, dass wir bei der Zusammensetzung *Dachdecker* nicht empfinden, dass darin der gleiche Wortstamm zweimal verwendet ist. 44 Ausser der allgemeinen Bedeutung „Verzeichnis" hat *Register* aus

---

[1]) Vgl. Stöcklein S. 26 f.

[2]) Vgl. Thomas 30 S. 711. Vielleicht jedoch schon als bildliche Anwendung der Spezialisierung zu fassen, vgl. Heyne, Wörterbuch.

[3]) Vgl. Stöcklein S. 61.

der Sprache der Orgelbauer auch noch den speziellen Sinn „Pfeifenreihe“ angenommen, wie es sich dagegen aus der Bergmannssprache erklärt, dass unter *Hütte* zunächst „ein Schuppen zum Aufbewahren der Geräte und Erze“, hierauf auch „ein Schmelzwerk“ verstanden wurde, wie z. B. in *Hüttenwesen.* Aus der Jägersprache sodann begreift sich die Spezialisiernng von *Anstand* im Sinne von „Standplatz, von dem aus der Jäger das Wild zum Schuss erwartet“, und ebenso die von dem Wort *Wild,* das ursprünglich alle in ungezähmtem Zustande lebenden Tiere bezeichnet, jetzt aber fast immer auf solche Tiere beschränkt wird, die gejagt werden, um als Nahrung zu dienen. Andrerseits ist die *Angel,* eigentlich allgemein „Stachel“, „spitzer Hacken“, vom Standpunkt des Fischers spezielle Bezeichnung für die Fischangel geworden, während im übrigen bei dem Worte jetzt besonders an eine Thürangel gedacht wird. Für den Schreiber ferner lag es nahe, bei dem Wort *Zeile,* das ursprünglich allgemein „Reihe“ bedeutet, im besonderen an „Buchstabenreihe“ zu denken, und dies ist so zur eigentlichen Bedeutung geworden, dass uns andere Verwendungsweisen als daraus abgeleitete, bildliche erscheinen, wenn wir von der *Zeil* als der Hauptstrasse in Frankfurt a. M. hören, oder wenn Goethe von *Reben in Zeilen,* Schiller von *der Strasse langer Zeile* spricht. Aus der Sprache der Buchdrucker schliesslich erklären sich die Spezialisierungen *Druck* und *drucken,* was nur oberdeutsche Lautform zu dem ursprünglich identischen *drücken* ist, ferner *Letter,* das im 17. Jahrhundert auch sonst „Buchstabe“ bezeichnet, *Setzer* schlechthin für „Schriftsetzer“, *Verlag* und *Verleger* zu *verlegen,* was früher allgemein „etwas auf seine Rechnung nehmen“ bedeutete, wie noch Goethe von einem *Verleger beim Tuchmacherhandwerk* spricht; neu aufgekommen ist dazu jetzt *Bierverlag* und *Bierverleger,* was für den Kulturhistoriker lehrreich ist.

45 46 47 48 49 50

§ 14. Weiterhin können wir uns vorstellen, dass aus der Fachsprache der einzelnen K ü n s t e heraus, deren allgemeiner Bedeutung

51 entsprechend, *Bild* früher namentlich auf Werke der Bildhauerkunst, wie noch in *Standbild, Bildsäule, Erzbild,* und erst in neuerer Zeit auf die Arbeit des Malers beschränkt wurde (vgl. 339). *Stich* wird
52 auch für sich als „Stahlstich“ oder „Kupferstich“ verstanden. *Dichten,* aus lat. *dictare* mit der mittellateinischen Bedeutung „abfassen“, wurde erst seit dem 17. Jahrhundert auf die Abfassung poetischer Werke beschränkt, woraus sich dann erst die übertragene Bedeutung „sinnen“, „aussinnen“ entwickelt hat, die wir besonders noch in der
53 Verbindung *dichten und trachten* fortführen. *Rolle* aus lat. *rotula, rotulus,* zunächst eine Urkunde auf einem Pergamentblatt, welches zusammengerollt wurde, daher noch jetzt als „amtliches Verzeichnis“ in *Stammrolle, Bürgerrolle,* im Süddeutschen auch in der Form *Rodel* üblich, konnte in Theaterkreisen auch verwendet werden für die auf ein Blatt, das zusammengerollt zu werden pflegte, ausgeschriebene Partie eines Schauspielers und danach weiter für alles, was ein Schauspieler in einem Stücke zu leisten hat, wonach wiederum häufige Übertragung stattfand auf das, was jemand im Leben leistet. Andrer-
54 seits wurde *Weise,* seit alter Zeit synonym mit *Art,* auf dem Boden der Musik zur speziellen Bezeichnung für „Melodie“, so dass *Wort* (Text) *und Weise* formelhaft gegenüber gestellt wurden.

§ 15. Aus der Sprache des kaufmännischen Verkehrslebens heraus müssen wir uns sodann erklären, dass der
55 *Kunde,* ursprünglich eine Substantivierung von *kund* mit dem allgemeinen Sinn „der Bekannte“, jetzt verstanden wird als „der in einem Geschäft Bekannte, der dort zu kaufen pflegt“, während aus der Sprache der Gauner und Landstreicher, die sich untereinander als *Kunden* bezeichnen, die volkstümliche Verwendung des Wortes für
56 „Kerl“ stammt. *Billig,* synonym mit *recht,* allerdings mehr auf das natürliche Rechtsgefühl bezogen, hat sich erst im 18. Jahrhundert in der Sphäre des Handelsverkehrs zur Bedeutung „wohlfeil“ entwickelt, eigentlich „nicht teuerer als sich gehört“, während das Zeitwort *bil-*

ligen nur die Grundbedeutung fortführt.[1]) Aehnlich erklärt sich, wie *Schuld*, das der Grundbedeutung des dazugehörigen *sollen* entsprechend „Verpflichtung zu einer Leistung“ bedeutete, auf „Verpflichtung zu einer Zahlung“ eingeschränkt wurde, gerade wie *das Soll* in dem kaufmännischen *Soll und Haben* (vgl. 552). Auf dem Boden des Verkehrslebens spezialisierte sich auch *Zins* aus „Abgabe“ zu „Ersatz für geliehenes Kapital“, *Miete* aus „Lohn“, „Vergeltung“ zu „Zahlung für etwas Geliehenes, besonders für die Benutzung von Räumlichkeiten in einem Gebäude“, in welch letzterem Sinne vornehmlich süddeutsch auch *Zins* gesagt wird. Schliesslich mag *Währung*, eigentlich „Gewährleistung“, dann speziell „staatliche Festsetzung des Wertes einer Münze“, hierher gestellt werden. 57 58

§ 16. Der Rechtssprache werden wir zuweisen dürfen die Bedeutungsentwicklung von *Lehen*, zu *leihen* gehörig, das ursprünglich und so noch im Altneuhochdeutschen, jetzt noch in *Darlehen* nicht auf das Lehnsverhältnis beschränkt ist. Aus der gleichen Sphäre stammt *vermachen*, früher allgemein „in den Besitz jemandes übertragen“, jetzt nur wie die Ableitung *Vermächtnis* auf testamentarische Bestimmung bezogen. *Anwalt* ist ursprünglich überhaupt „jemand, der an Stelle eines andern zu verfügen hat“, jetzt auch schlechthin „Rechtsanwalt“; *haschen* hat im Altneuhochdeutschen auch die spezielle Bedeutung „gefänglich einziehen“ angenommen, woraus sich das jetzt noch bekannte *Häscher* als „Gerichtsdiener“, „Scherge“ erklärt. 59 60

§ 17. Auf dem Boden der Soldatensprache ist schliesslich erwachsen die Bedeutungsspezialisierung von *Gewehr* für „Flinte“ als wichtigste Waffe in der modernen Kriegsführung, während es bis ins 18. Jahrhundert, das dazugehörige Verbum *wehren* ja noch bis 61

---

[1]) Vgl. Stöcklein S. 16, wo ausgeführt ist, wie sich in den Verbindungen *billiger Preis, billig verkaufen* die Nebenvorstellung „niedrig“, „gering“ angeknüpft hat.

heute im allgemeinen Sinn zu finden ist, wie Lessing *dies tödliche Gewehr* von einem Dolche braucht und Schiller von Maria Stuart sagt: *alles wird Gewehr in ihrer Hand;* ebenso knüpft die Zusammensetzung *Seitengewehr* für „Degen" und früher *Stechgewehr, Stossgewehr* an die Grundbedeutung an. Interessant ist es übrigens zu bemerken, dass mhd. *wâfen,* die frühere Form von nhd. *Waffe,* der damaligen Kampfausrüstung entsprechend, schlechthin „das Schwert" bezeichnet, was damals das wichtigste Stück war. Aus der gleichen

62 Sphäre heraus begreift sich, dass *werben* aus der Grundbedeutung „sich drehen" (vgl. *Wirbel*), daher „sich bemühen um", den speziellen Sinn „zum Militärdienst werben" entwickelt hat, im Gegensatz zu der andern noch lebendigen Spezialisierung „um ein Weib werben". Ebenfalls aus der Soldatensprache erklärt sich *pressen,* eigentlich „drücken", in der Beschränkung „mit Gewalt zum Dienst zwingen" (vgl. 393) und

63 *Urlauber* als „Soldat auf Urlaub", nachdem *Urlaub* (zu *erlauben* gehörig) schon im Mittelhochdeutschen aus der allgemeinen Bedeutung „Erlaubnis" den speziellen Sinn „Erlaubnis sich zu entfernen" entwickelt hatte. Selbstverständlich ist aus diesem Kreise heraus die Spezialisierung der verschiedenen Ausdrücke für militärische Rang-

64 stufen erwachsen wie *Gemeiner* (vgl. 509), *Hauptmann* (bei Luther noch allgemein „Leiter einer Gemeinschaft", wie jetzt noch in *Kreishauptmann* u. dergl.) im Gegensatz zu *Häuptling,* endlich der substantivierte Superlativ *Oberst,* altertümlich *Obrist,* während im allgemeinen Sinne die unverkürzte Form *der Oberste* angewendet wird.

65 Auf keinem andern Boden hat wohl auch *tapfer* seine heutige Färbung angenommen, das noch im Altneuhochdeutschen den allgemeinen Sinn „wichtig", „bedeutend" (von Sachen), „tüchtig" (von Personen) besitzt, wie heute noch im Adverbium, z. B. in *tapfer schmälen, tapfer trinken.*

Daran seien schliesslich noch vier Zeitwörter gereiht, deren interessante gleichlaufende Entwicklung aus dem Kampf zu Pferde

vom Standpunkt des Reiters aus zu begreifen ist, nämlich die Bewirkungswörter (Causativa, Factitiva) *sprengen*, *setzen*, *rennen* und *schwenken*. *Sprengen* heisst eigentlich „springen machen“, wozu insbesondere das Pferd als Objekt gesetzt wurde, und schon im Mittelhochdeutschen war es infolge häufiger Anwendung üblich, dies als selbstverständlich hinzuzudenken (vgl. *gerben* 41), wodurch sich ein Gebrauch des Wortes herausgebildet hat, an dessen Ursprung wir jetzt nicht mehr denken, so dass es als Intransitivum erscheint und sogar das Pferd an Stelle des Reiters als Subjekt gesetzt werden kann, wie z. B. schon Voss sagt: *es sprengten die stampfenden Rosse nach der Stadt*. Ebenso wurde das heutige intransitive *setzen* zunächst vom Reiten gebraucht, wobei allmählich das Pferd als Objekt ausgelassen wurde; so sind die Worte *der Reiter setzt über den Graben* eigentlich zu verstehen als „der Reiter macht das Pferd über den Graben sitzen“, wobei zu beachten ist, dass *sitzen* in der älteren Sprache nicht nur den bestehenden Zustand, sondern auch den Eintritt des Zustandes bezeichnet wie noch jetzt im Süddeutschen — *das Huhn sitzt auf das Ei* — und allgemein in *aufsitzen* und *absitzen*. Weiter ist *rennen* das Bewirkungswort zu *rinnen*, und die frühere Verwendung *ein Ross rennen* heisst eigentlich „ein Ross laufen machen“, „antreiben“; aber da auch hier, und zwar schon im Mittelhochdeutschen, das Objekt gewöhnlich hinzugedacht wurde, erschien *rennen* allmählich als Intransitivum und wurde synonym mit dem auf den Fussgänger bezogenen *laufen*, während es allerdings teilweise auch jetzt noch auf Ross und Reiter angewendet wird, wie z. B. in *Rennplatz*, *Wettrennen* im Gegensatz zu *Wettlauf*. Nicht anders als bei *sprengen*, *setzen*, *rennen* liegt es schliesslich bei *schwenken*, das zu *schwingen* gehört; auch hierbei ist eigentlich das Pferd als Objekt zu ergänzen, und erst später hat sich intransitiver Gebrauch und auch Anwendung auf den Fusssoldaten und Fussgänger überhaupt eingestellt (vgl. 545).

66 67 68 69

§ 18. Dabei haben wir gesehen, dass das gleiche Wort aus verschiedenen Gebrauchssphären heraus in der Gesamtsprache mehrere ungestört nebeneinander lebende Spezialisierungen angenommen hat, wie *Frucht* (3), *Korn* (4 und 11), *Laden* (16), *Gut* (36), und es darf uns dies nicht befremden: können wir doch bei etlichen Wörtern eine auf gleichem Wege entstandene noch weit vielgestaltigere Färbung des gleichen Wortes beobachten, ohne dass im Gebrauch der lebendigen Sprache im Zusammenhang des Satzes irgendwie die Gefahr oder nur der Gedanke einer Unklarheit vorhanden wäre. So wird
70 *Spiel*, ursprünglich ganz allgemein, wie jetzt noch z. B. vom Spiel des Kindes, „Beschäftigung, die zur Unterhaltung getrieben wird“, bald vom Standpunkt des *Spielers* als Glücksspiel mit Würfeln, Karten u. s. w. verstanden, bald vom Standpunkt des *Spielmanns* (im Mittelalter allerdings in weiterem Sinne gebraucht, da zu dem Gewerbe eines solchen alle möglichen sonstigen Ergötzungen des Publikums gehörten) als musikalisches Spiel, bald vom Standpunkt des *Schauspielers* wie lat. *ludus* als dessen nachahmende Thätigkeit. *Er*
71 *macht einen Satz* wird in verschiedenem Sinn bezogen auf einen Turner, einen Drucker (vgl. *Setzer* 49), einen Komponisten oder einen
72 Grammatiker. Lehrreich ist hier besonders das Wort *Lot*, das sich aus der jetzt verdunkelten Grundbedeutung „Bleiklumpen“ je nach dem verschiedenen Gebrauch eines solchen in den einzelnen Berufsarten in fünffacher Weise spezialisiert und modifiziert hat, wie Paul in seinem Wörterbuch (S. 286) in der wörtlich folgenden Darstellung zeigt: 1) „Blei zum Schiessen verwendet“, so am längsten gebraucht in der Verbindung *Kraut und Lot* = „Pulver und Blei“. 2) „Richtblei der Bauhandwerker“; daher *im Lote stehen* = „senkrecht stehen“, *lotrecht* = „senkrecht“. 3) „Senkblei der Schiffer“. 4) „Blei als Gewicht verwendet“, dann überhaupt „Gewicht“, endlich und so jetzt allein für ein bestimmtes Gewicht. 5) bezeichnet *Lot* eine Metallmischung, die zum Verbinden von Metallstücken dient; daher *löten*.

So haben wir den Versuch gemacht, eine Reihe von Spezialisierungen als auf dem Boden einer bestimmten Standes-, Berufs- oder Klassensprache erwachsen begreiflich zu machen. Selbstverständlich ist jedoch, wir wir zum Beginn bemerkt haben, der weitere Schritt der Uebernahme in die Gemeinsprache nur dadurch zu erklären, dass der betreffende Fachausdruck durch die allgemeine Wichtigkeit für die Gesamtheit sich aus der engeren Sphäre herausgehoben hat, so dass Paul, Pr. S. 81 den kulturhistorischen Gesichtspunkt gewinnt: „Man erkennt die Bedeutung, welche die verschiedenen Berufsklassen für das Volksleben im ganzen haben, an der Zahl der Spezialisierungen, die sie in die allgemeine Sprache eingeführt haben.“

§ 19. War den bisher besprochenen Fällen von Bedeutungsverengung das gemeinsam, dass das Bedeutsamste, das Wichtigste in seiner Art, zum Teil vermischt durch das für eine einzelne Standessprache Zunächstliegende, unter einem ursprünglich weiter gefassten Worte verstanden wurde, so lässt sich andrerseits eine Gruppe von Spezialisierungen unter dem Gesichtspunkt betrachten, dass sich die Bedeutung innerhalb der verschiedenen Möglichkeiten nach dem guten oder besten Sinne hin entwickelt hat. Wenn es z. B. von jemand heisst: *er ist von Familie*, so wird darunter eine gute, geachtete Familie verstanden,[1] und in ähnlicher Weise unter den *Geschlechtern* nur die bekanntesten, besten Familien, in den Reichsstädten speziell die alten Patrizierfamilien. In diesem prägnanten Sinne erscheint auch *Name* für „bekannter Name“, „Berühmtheit“ in Wendungen wie *sich einen Namen machen*, und dementsprechend *namhaft* für „angesehen“, „beträchtlich“. So hat *Art* auch den Sinn, „gehörige Art“, wenn man sagt *das ist keine Art* oder wenn man von *artigen Kindern* spricht, wozu dann *Unart* den Gegensatz bildet. Und ähnlich begegnet uns *Sitte*, eigentlich nur „Gewohnheit“, geradezu für „Anstand“, „Anstandsgefühl“, wozu sich *sittig* und *sittsam* stellen,

73

74

75

[1]) Vgl. Behaghel S. 96.

während *sittlich,* allgemein üblich für „moralisch“, noch eine weitergehende Ablösung von dem Grundbegriff zeigt und in der ursprünglichen Bedeutung nur noch in der Wendung *Ländlich, sittlich* auf-
76 tritt (vgl. 664). Weiter ist *Mass* vielfach auch „das rechte Mass, wobei nicht über das Angemessene hinausgegangen wird“, wie in *Mass halten, kein Mass kennen,* und auch in *massvoll, masslos* und *mässig;* hat ja doch schon bei den mittelhochdeutschen Dichtern *diu mâze* einen hohen Sinn, so dass es bisweilen der Sophrosyne der Griechen
77 entspricht. In gleicher Richtung hat auch *achten* aus der Bedeutung „die Aufmerksamkeit worauf richten“ den Sinn von „Respekt haben“, „hochachten“ entwickelt im Gegensatz zu *missachten* und *verachten,* entsprechend das Substantiv *Achtung.* Schliesslich sei als Beispiel für derartige prägnante Verwendung noch die jetzt gewöhnliche Be-
78 deutung des Wortes *Mut* aufgeführt, das ursprünglich allgemein für „Gesinnung“ oder „Stimmung“ gebraucht wurde, wie es in dichterischer Sprache noch lebendig ist, aber auch in der Umgangssprache durchblickt in festen Verbindungen wie *guten Mut haben, getrosten Mutes sein,* abgesehen davon, dass auch die meisten Zusammensetzungen wie *Sanftmut, Hochmut* und Ableitungen wie vor allem *Gemüt* noch davon Zeugnis ablegen (vgl. *Hochmut* 89).

§ 20. Demgegenüber findet bisweilen an einem und demselben Wort nicht nur Spezialisierung zum guten, sondern zugleich auch zu einem schlimmen Sinn statt. So kann in dem
79 Verbum *schmecken* die Vorstellung des Angenehmen liegen, wenn es heisst: *es schmeckt ihm, er lässt es sich schmecken;* aber in Beziehung auf den Geruchssinn, die wie in der älteren Sprache so jetzt noch im Oberdeutschen, im Südwestdeutschen sogar zum Teil ausschliesslich stattfindet, bedeutet es auch „übelriechen“, „stinken“, was offenbar von der Anwendung auf Dinge ausgegangen sein wird, die in unverdorbenem Zustande keinen oder doch beinahe keinen Geruch von sich
80 geben (vgl. 297). Ferner ist hier *reizen* anzuführen, das allgemein

eine auf ein lebendes Wesen ausgeübte Erregung ausdrückt, die Bewegung, Thätigkeit hervorbringt; damit kann nun einerseits eine Unlustempfindung verknüpft sein, wie Zorn oder Verdruss, was als Nebensinn an dem adjektivisch gebrauchten Particip *gereizt* haftet und ebenso in dem Substantiv *Reiz* z. B. *Hustenreiz* hervortritt, andrerseits aber auch eine Lustempfindung, wie sich an dem adjektivisch gebrauchten Particip *reizend* und wiederum an dem Substantiv *Reiz, die Reize* im Sinn von *Liebreiz* beobachten lässt. Zum Witz fordert öfters heraus die zwiefache Möglichkeit bei *ausschiessen* im Sinne von „aussondern", indem *Ausschuss von Waren* gewöhnlich auf Mangelhaftes, Unbrauchbares bezogen wird, wogegen der *Bürgerausschuss*, oder der *Ausschuss der Studentenschaft* mit Recht verlangen wird als eine Aussonderung der Besten in ihrer Art betrachtet zu werden. 81

§ 21. Aber der besprochenen Entwicklung eines guten oder zugleich auch eines schlimmen Sinnes treten nun manche Wörter gegenüber, die sich durch ausschliessliche Aufnahme eines übIen Nebensinns spezialisiert haben. Abgesehen von dem Bedürfnis, immer feinere Unterscheidungen zum Ausdruck zu bringen, mag hier häufig euphemistisch verhüllende Redeweise mitgewirkt haben, die das Tadelnswerte als solches schonender Weise nicht bezeichnen will, wodurch aber bei wiederholtem Gebrauch unter siegreichem Durchbruch der Wahrheit der Wert des Wortes sinkt (vgl. Euphemismus Kap. V); dabei hat aber auch die Konventionslüge mitgewirkt, die sich nicht scheut, wider besseres Wissen, aber durch den Gebrauch in verfeinerten Kreisen geduldet, ja sogar für vornehm erachtet, die Wahrheit zu verschleiern, wogegen diese aber immer wieder ihr ungeschminktes Antlitz zur Geltung bringt.

So bedeutet *sich stellen* früher, auch noch bei Luther, allgemein „sich gebärden", in der neueren Sprache aber wird es so nur gebraucht, wenn der äussere Schein, den man annimmt, nicht der Wirklichkeit entspricht, wie *er stellt sich taub*; und ebenso brauchen wir 82

thun mit einem Adverbium verbunden im gleichen Sinne jetzt immer von etwas Erheucheltem, wie *betrübt thun, freundlich thun,* während es bis ins 18. Jahrhundert nur „sich benehmen" bedeutet. Ähnlich
83 haben wir bei *vorgeben* und *vorgeblich,* bei *vorschützen, vorwenden* und dementsprechend bei dem gebräuchlicheren Substantiv *Vorwand* stets die Nebenvorstellung, dass das Vorgebrachte etwas Falsches, Erdichtetes ist, wogegen dies bei dem erst- und dem letztgenannten Verbum noch bis zu Luthers Zeiten, beim zweiten noch bis ins 18. Jahrhundert nicht der Fall war. Unzertrennlich scheint uns jetzt der Begriff
84 der Vorspiegelung bei *einem etwas weis machen;* aber mhd. *einen eines Dinges wîs tuon* heisst nichts als „ihn wissend machen in Bezug auf etwas", und erst vom 16. Jahrhundert ab erscheint es auch mit dem Sinn „jemandem ein falsches Wissen beibringen", worauf dann späterhin, mit der Verschiebung der Konstruktion zusammenhängend, im Sprachbewusstsein sogar Anlehnung an *weiss* stattfindet, wie die
85 häufige Schreibung mit *sz* zeigt. Sogar *verleumden* (von *Leumund* „Ruf", das mit *laut* verwandt ist, fälschlich als *der Leute Mund* aufgefasst) ist zunächst nur „in schlechten Ruf bringen", und dass die dazu gemachten Aussagen falsch seien, ist eine Vorstellung, die sich erst sekundär angeschlossen hat. Die gelehrten *Glossen,* eigentlich „erklärende Bemerkungen zwischen den Zeilen oder am Rande", sind in übertragener Bedeutung in der Wendung *Glossen machen* volkstümlich geworden, aber gewöhnlich mit üblem Beigeschmack im Sinne von „mündliche, hämische Bemerkungen über etwas"; und so ist es
86 auch mit *anzüglich werden, anzügliche Reden führen, Anzüglichkeiten machen,* wobei zu beachten ist, dass das Stammwort *anziehen* früher auch für „citieren" gebraucht wird, schon im Altneuhochdeutschen auch für ein tadelndes Anführen, auch für Verklagen vor Gericht. Aus der Schülersprache sei hier noch erinnert an die Spezialisie-
87 rungen *anzeigen, angeben, den Angeber machen* mit dem verächtlichen Beigeschmack des Verratens und an *vorsagen* mit dem Nebensinn des unerlaubten heimlichen Einhelfens.

§ 22. Auf dem Gebiet subjektiver Vorstellung verbinden wir heute den Begriff des Irrigen mit dem Worte *Wahn;* aber mhd. *wân* ist ursprünglich eine Vermutung, die zwar der Gewissheit entbehrt, jedoch nicht irrig zu sein braucht, wie noch aus der Zusammensetzung *Argwohn,* mhd. *arcwân* „schlimme Vermutung“, ersichtlich ist.[1]) *Hochmut* hatte früher auch die allgemeinere Bedeutung „gehobene Stimmung“ ohne tadelnden Nebensinn, wie *hohen Mutes* und *hochgemut* in diesem Sinne in der Dichtersprache aus dem Mittelhochdeutschen wieder aufgenommen worden sind (vgl. *Mut* 78). *Dünkel* ist noch bis Anfang des 18. Jahrhunderts allgemein „das Bedünken“, „die Meinung“ und dann erst speziell „die zu hohe Meinung, die einer von sich selbst hat“. In ähnlicher Richtung haben sich entwickelt die synonymen Ausdrücke *sich etwas anmassen,* adjektivisch *anmassend,* eigentlich „etwas als sich angemessen erkennen“, *sich unterfangen, sich unterstehen;* alle drei haben erst sekundär, die beiden ersten allerdings frühzeitig, den Nebensinn angenommen, dass der betreffende Ausspruch nicht berechtigt, das betreffende Unternehmen ein verwegenes ist.

88 89 90 91

§ 23. Nur schlimme Handlungen verstehen wir heute unter *Thätlichkeiten* und *thätlich werden,* indem dabei an einen gewaltsamen Akt gedacht wird, im Gegensatz zu den ursprünglich damit unterschiedslos gebrauchten Formen *thätig* und *Thätigkeit.* Etwas, das *verübt* ist, wird jetzt nur auf Tadelnswertes bezogen, früher auch auf anderes; und nur bei etwas Unerlaubtem, früher auch bei sonstigem, wird heute einer *betreten,* z. B. bei einer Lüge, oder bei einem Diebstahl, wenn er etwas *entwendet* hat: aber auch an diesem Wort haftet ursprünglich nicht die Vorstellung des Unrechtmässigen, wie es bei Luther mit Hervortreten der Grundbedeutung noch heisst: *darum*

92 93

---

[1]) Dem Ursprung nach ganz verschieden, nur im Sprachgefühl angelehnt sind die Bildungen *Wahnsinn, Wahnwitz,* die mit einem untergegangenen Adjektiv, mhd. *wan* „leer“, „mangelhaft“, zusammengesetzt sind.

hat Gott unserm Vater entwendet seinen Reichtum zu uns und unsern
94 *Kindern.* So bedeutet auch *heimsuchen* in der älteren Sprache allgemein „besuchen", dann gewöhnlicher „einen in seiner Wohnung feindlich überfallen" und wird jetzt meistens von einer Plage ge-
95 braucht, von der man betroffen wird. Das Wort *Wucher,* zu *wachsen* gehörig, bedeutet ursprünglich „Ertrag eines Kapitals", wird aber jetzt für eigentlichen Kapitalzins nur noch gebraucht, wenn derselbe als ungebührlich hoch bezeichnet werden soll (vgl. 431). Unzertrenn-
96 lich von üblem Nebensinn erscheint uns heute das Wort *List,* und doch hat es diesen erst allmählich angenommen und bedeutet (mit *lehren* und *lernen* verwandt) von Hause aus nur „Wissen", „Weisheit", „Klugheit". Nicht minder überraschend ist für das heutige
97 Sprachgefühl die Wahrnehmung, dass *Gift*[1]), als zu *geben* gehörig, nur eine Spezialisierung aus der früheren Bedeutung „Gabe" ist (mit ähnlicher Entwicklung franz. *poison* aus lat. *potio, potionem* „Trunk") und sogar noch von Goethe in diesem Sinne gebraucht werden konnte: *das ist Gottes wahre Gift, wenn die Blüte zur Blüte trifft;* denn bei der grossen Abschweifung wird heutzutage auch an den Zusammenhang mit dem Wort *Mitgift* kaum gedacht.

§ 24. Als eine Spezialisierung nach dem Geringeren hin ist es auch aufzufassen, wenn einige Wörter a u f T i e r e e i n g e s c h r ä n k t werden, während sie früher für lebende Wesen im allgemeinen, also auch für Menschen gebraucht wurden. Nur Tiere
98 *fressen* jetzt ihr *Futter, saufen* mit dem *Maul* und sind mit einem *Fell* bedeckt, während die Menschen mit dem *Munde essen, trinken* und eine *Haut* haben, abgesehen von verächtlicher oder burschikoser

---

[1]) Schmidt S. 28 möchte Beeinflussung annehmen durch ahd. ***fargeban,*** mhd. ***vergeben,*** „geben, was zum Verderben gereicht", ***Vergebung*** „Vergiftung". Von andern wird ironischer Ursprung vermutet; vgl. über derartige „grausame Ironie" 610 und Scheffler, Wiss. Beiheft zur Zeitschr. des allg. deutsch. Sprachvereins 1898 S. 135.

Rede; aber *fressen,* mit der gotischen Vorsilbe *fra-* (= nhd. *ver-*) zusammengesetzt, heisst eigentlich nur „vollständig aufessen“ und hatte wie *saufen* ursprünglich keinen unedeln Nebensinn, gerade wie dieser bei *Maul* nicht vorhanden war, wenn Luther z. B. den bekannten Grundsatz seiner Übersetzungsweise aussprach: *man müsse dem gemeinen Mann auf das Maul sehen.* Frühzeitig wurde zwar *Futter* überwiegend von der Nahrung der Tiere gebraucht, dagegen konnte noch in der Blütezeit der mittelhochdeutschen Dichtung der Ritter in durchaus edler Sprache das *Fell* seiner Dame besingen.

§ 25. Vom Standpunkt der Spezialisierung nach der guten oder schlechten Seite lassen sich aber auch jene feinen Unterscheidungen betrachten, durch welche zwar der gleiche Begriff bezeichnet, bisweilen jedoch schwer definierbar ein bestimmter Empfindungston ausgedrückt wird, durch welchen ein Wort der edlen oder der gemeinen Sprache, höherer oder niederer Redegattung angemessen ist; und es ist vielfach interessant zu beobachten, aus welchen Gebrauchssphären heraus die den Gefühlswert bestimmenden Ideenassoziationen sich erklären.[1]) Nehmen wir z. B. das Nebeneinander von *Pferd* und *Ross*, so ist kein 99 Zweifel, dass das letztere in der neueren Schriftsprache als das edlere Wort empfunden wird; verfolgen wir aber die Entwicklung zurück, so bezeichnet im Mittelhochdeutschen *ros* nur das Streitross, *pfert* dagegen nur das leichtere Reitpferd: dann aber trat Vermischung der Bedeutung ein, *Pferd* wurde in der Schriftsprache das häufigere, *Ross* dagegen das seltenere und somit als das gewähltere, edlere Wort gefühlt, während im Oberdeutschen dagegen *Ross* häufiger gebraucht und dadurch *Pferd* als feineres Wort aufgefasst wird. Andrerseits haben die synonymen Wörter *Klepper* und *Mähre* noch bis ins 18. 100 Jahrhundert nicht den heutigen verächtlichen Nebensinn eines schlechten Pferdes, sondern *Klepper* bedeutet vordem ein ,,Reitpferd, das auf

[1]) Vgl. Stöcklein S. 7.

Reisen gebraucht wird" und *Mähre* ist „Stute", mhd. *merhe*, das Femininum zu *march* „Pferd", welches in *Marschall* und *Marstall* (vgl. 642) steckt; nachdem aber diese Unterschiede sich verwischt und sich der allgemeine Sinn „Pferd" eingestellt hatte, hielten sich die beiden Wörter nur in der niederen Sprache und sanken so in

101 ihrem Wert. Auch *Pfaffe* war ursprünglich nicht verächtlich, sondern allgemeine Bezeichnung des Weltgeistlichen, bis es dann als häufigste Benennung des Standes in den Schmähschriften der Religionskriege herabgezogen wurde, während das seltenere *Pfarrer* und *Geistlicher*

102 unberührt blieb. Eine doppelte Färbung hat heute das Wort *Weib*; während es im Mittelhochdeutschen allgemein „weibliches Wesen" oder „Ehefrau" bedeutet und von Walther von der Vogelweide höher gestellt wird als das ritterliche *vrouwe* [1]), nimmt es dennoch nach Luthers Zeit einen verächtlichen Nebensinn an, indem es durch das früher nur adeligen Personen zukommende Frau verdrängt wird, worüber später bei der Entwertung von Titeln zu sprechen ist (vgl. 477). Aber in eigenartiger Gegenwirkung wird durch den Einfluss der Bibel und somit der Kirche im 18. Jahrhundert die Verwendung in dem älteren edleren Sinne namentlich in der poetischen Sprache erneuert, allerdings nicht für den Plural *Weiber*. Aus der Sprache der Bibel ist es übrigens auch zu erklären, dass das ursprünglich

103 mitteldeutsche *harren* gegenüber dem synonymen *warten* als Ausdruck des höheren Stiles üblich geworden ist, wie auch die gewähltere

104 Nuancierung von *Odem*, der Nebenform von *Atem*, auf die Luthersche Bibelübersetzung zurückzuführen ist.

§ 26. Lehrreich ist es sodann bei einigen Wörtern zu verfolgen, wie sie durch neu aufkommende eingeschränkt, dadurch in ihrem Gebrauche seltener und somit als die gewählteren empfunden werden.

105 So gehört *Haupt* in seiner eigentlichen Bedeutung jetzt nur dem

---

[1]) So in dem Lied, das beginnt: „Wîp muoz iemer sîn der wîbe hôhste name".

höheren Stile an, indem das auf einer Metapher beruhende *Kopf* in der modernen Umgangssprache zur Herrschaft gelangte (vgl. 202, 327). *Knabe* ist jetzt ein vornehmeres Wort, weil es im Oberdeutschen 106 durch *Bub*, im Norddeutschen durch *Junge* aus der Alltagssprache verdrängt ist (vgl. 516 und 562). *Zähre*, den meisten mitteldeutschen 107 Mundarten ursprünglich fremd, klingt gewählter als das auch der Volkssprache angehörige *Thräne*. Nur im höheren Stile üblich ist jetzt *getreu* gegenüber dem alltäglichen *treu*; im Mittelhochdeutschen jedoch 108 ist überraschenderweise zunächst nur *getriuwe* zu finden, wurde aber dann durch das einfache Wort zurückgedrängt und so geadelt. Das Adjektiv *licht* ist zu einem gewählten, poetischen Ausdruck ge- 109 worden, indem es in der Alltagssprache durch das von den Gehör- auf die Gesichtseindrücke übertragene *hell* (vgl. 292) abgelöst wurde, und über dem Worte *Lenz*, das noch im Altneuhochdeutschen all- 110 gemeine Bezeichnung war, ruht jetzt poetischer Schimmer, indem statt dessen das jüngere *Frühling* volkstümlich wurde.

§ 27. Bisweilen sind auch Wörter, die früher nur dem Dialekt einer bestimmten Landschaft angehört hatten, durch Aufnahme in die Dichtersprache neben dem synonymen Alltagswort zu einer edlen Färbung gekommen. So ist *Gestade*, verwandt mit *Staden* (alte Stras- 111 senbezeichnung in Strassburg), ursprünglich nur süddeutsch gegenüber dem anfänglich nur norddeutschen *Ufer* und wird jetzt als edleres, poetisches Wort verwendet. *Matte* gehört ursprünglich nur 112 dem Alemannischen als volkstümlicher Ausdruck an und ist erst von da aus in die allgemeine poetische Sprache übergegangen. Und auch das süddeutsche Verkleinerungswort *Mägdlein* ist jetzt als edles 113 Wort in der Dichtersprache üblich, während die hochdeutsche Form *Mädchen* gesunken ist (vgl. 473).

§ 28. Der gleiche Wortstamm kann uns hinüberführen zu einer andern Fundgrube, aus der unsere Dichter geschöpft haben: es ist das alte, im Volksbewusstsein längst verges-

sene Sprachgut, das sie zu neuem, glanzvollem Dasein wieder hervorzaubern. Dahin gehört nämlich auch von dem ebengenannten
114 Stamm die Form *Maid,* die ursprünglich mit *Magd* identisch, im Mittelhochdeutschen allgemein gebraucht, dann aber untergegangen war, bis sie durch Wieland neu belebt wurde. Einige Neubeseelungen dieser Art können wir besonders auf Klopstock zurückführen, in welchem wir ja überhaupt den Begründer unserer klassischen Dichtersprache zu erblicken haben; er hat z. B. das in der lebendigen
115 Sprache schon im 17. Jahrhundert ausgestorbene *kiesen* (häufiger jetzt *erkiesen,* am häufigsten das Participium *erkoren*) zu neuem Leben
116 gebracht und den *Hain* (zu *Hag* gehörig) als poetisches Wort üblich gemacht, wie er ihn in der Ode „Der Hügel und der Hain" als Sitz und Symbol der germanischen Dichtkunst feiert im Gegensatz zur griechischen. Andrerseits hat der danach in jüngerer Zeit *Hainbund* benannte Göttinger Dichterkreis durch die Nachbildungen der ritter-
117 lichen Liebeslyrik das Wort *Minne* neubeseelt, das im Mittelhochdeutschen die gewöhnliche Bezeichnung für „Liebe" war. Ferner wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das jetzt so weihe-
118 volle Adjektiv *hehr* wieder erweckt, das im Mittelhochdeutschen „vornehm" bedeutete und nach Luther ausser Gebrauch gekommen war.
119 Gleichzeitig wird auch *Recke* wieder aufgenommen; aber während es im Mittelhochdeutschen als „Vertriebener", „fremder Krieger", dann „Krieger" im allgemeinen sein Dasein führt, wird es durch die Dichtersprache zu „Held" geweiht. Zu gleicher Zeit wurde auch das nun
120 so stimmungsvoll klingende Substantiv *Heim* wieder üblich, allerdings weniger als Fortsetzung des altgermanischen Wortes, das „Niederlassung" bedeutete, sondern dem Sinne nach eher Substantivierung des Adverbiums *heim* (*ich gehe heim, ich bin daheim,* eigentlich Accusativ und Dativ des alten Substantivs). Damals wurde ebenfalls
121 als edlere, vorzugsweise poetische Bezeichnung das Wort *Aar* wieder in Gebrauch genommen, wobei sich jedoch ein eigentümliches Spiel

der Bedeutungsentwicklung zeigt: im Mittelhochdeutschen ist *ar* das allgemein übliche Wort, wird dann im Neuhochdeutschen zunächst durch die Zusammensetzung *Adler* (d. h. „Edelaar“ aus *adel-ar*) verdrängt, und dies muss dann in der Rangordnung des Gefühlswertes hinter dem einfachen Worte zurücktreten! Wie rasch dagegen der poetische Schimmer sich wieder verflüchtigen kann, zeigt uns die Entwicklung von *Halle:* ursprünglich Bezeichnung für irgend einen überdeckten Raum oder Vorraum, nach Luther beinahe ausgestorben, wird es von unsern Klassikern neu belebt als weihevolles Wort für einen Saal, z. T. unter dem Einfluss englischer Dichtung, bis es dann neuerdings auch in der gewöhnlichen Sprache wieder ganz üblich wird und auch als *Markthalle* und *Bierhalle* erscheint. 122

§ 29. In den besprochenen Beispielen von Spezialisierung haben wir nun in etlichen Fällen beobachtet, dass der gleiche Wortstamm sich in zwei verschiedene Formen mit verschiedener Bedeutung gespalten hat, wie *drücken—drucken* (49), *Atem—Odem* (104), weiterhin *Schneider—Schnitter* (39), *Vorsehung—Vorsicht* (35), oder dass Wörter, die von Anfang an oder durch spätere, konvergierende Entwicklung einmal gleichbedeutend waren, sich später wieder in der Bedeutungsfärbung voneinander entfernt haben, wie einerseits *Mund—Maul, trinken—saufen* (98), andrerseits *Ross—Pferd* (99), *Haupt—Kopf* (105), *licht—hell* (109). Die Art der verschiedenen Färbung haben wir aus dem Gebrauch der Wörter in verschiedenen Volksgemeinschaften oder Stilgattungen zu erklären versucht; dass aber überhaupt eine Verschiedenheit eingetreten ist, das hängt mit einem allgemeinen sprachpsychologischen Entwicklungsgesetz zusammen, das Bedeutungsdifferenzierung[1]) genannt zu werden pflegt und an dieser Stelle erwähnt sein mag. Es ist nämlich durch vielfache Beobachtung festgestellt, dass gleichbedeutende Wörter auf

[1]) Vgl. Paul, Pr. Kap. XIV, Aufgaben S. 82—84; Stöcklein S. 7, 9 u. 75; Thomas 32 S. 209—212.

längere Dauer nicht nebeneinander von Bestande sind, sondern dass sie entweder in der Bedeutung auseinandergehen oder dass sie durch eine radikale Lösung bis auf eines derselben absterben, was mit der allgemeinen Erscheinung zusammenhängt, dass die Sprache, abgesehen von verfeinerten Litteraturzwecken, jedem Luxus abhold ist. Von so entstandenen W o r t s p a l t u n g e n[1]) seien hier noch her-
123 vorgehoben: *zucken—zücken* (oberdeutsch—mitteldeutsch); *Brunnen—Bronn—Born* (oberdeutsch—mitteldeutsch—niederdeutsch); *die Quelle*
124 *—der Quell* (junge Bildungen aus dem Verbum *quellen*); *Fahrt—Fährte, Stadt* und *Statt—Stätte* (mhd. *vart*— Gen., Dat. Sing. und Nom., Acc., Gen. Plur. *verte*, ebenso *stat—stete*); *Grat* (*Rückgrat*)*—Graete* (mhd. *grât*— Plur. *graete*); *fahl—falb* (mhd. *val*— Gen. *valwes*); mit
125 verschiedenem Geschlecht *der—die See* (ursprünglich Masc., Fem. zuerst im Niederdeutschen), *der—das Mensch* (vgl. 473); mit Mischung
126 starker und schwacher Deklinationsweise *Fleck—Flecken, Tropf—Tropfen, Lump—Lumpen* (vgl. 465); mit mehrfachem Plural *Männer*
127 *—Mannen, Länder—Lande, Bänder—Bande, Wörter—Worte,* wobei es wohl kein Zufall ist, dass die erstgenannte Form der drei letzten Paare entsprechend der lautlich weit ausgeprägteren Pluralform (*-er* mit Umlaut gegenüber *-e* ohne Umlaut) jetzt diejenige Bedeutung hat, in welcher der Pluralbegriff schärfer hervortritt. Bei allen diesen Wortpaaren, die durch Uebernahme aus verschiedenen Dialekten oder durch das Wirken der Analogie entstanden sind, lässt sich nun übereinstimmend nachweisen, dass die ursprünglich einheitliche Form die später durch die Spalteformen vertretenen Bedeutungen in sich umfasst hat und dass die Spalteformen zunächst unterschiedslos für letztere verwendet werden. So wäre es ein grosser Irrtum, wenn man annehmen wollte, die Spaltung sei absichtlich herbeigeführt wor-

---

[1]) Vgl. Andresen, „Wortspaltungen auf dem Gebiet der nhd. Schrift- und Verkehrssprache“, Zeitschr. für deutsche Philologie 23 S. 265—285; Behaghel „Die neuhochdeutschen Zwillingswörter“, Germania 23 S. 257—292.

den, um die verschiedenen Färbungen auszudrücken; sondern der Weg ist der, dass die unabsichtlich entstandene Vielheit der Formen sich entweder von selbst wieder vereinfachte oder sich allmählich auf die verschiedenen Färbungen verteilte, indem der etwas verschiedene Laut das Gefühl hervorrief, dass damit auch eine verschiedene Bedeutung verbunden sei.

§ 30. Bevor wir das Gebiet der Spezialisierung verlassen, sei nur noch darauf hingewiesen, dass auch die Eigennamen in ihrem Ursprung hierher gehören, indem sie alle aus Gattungsbezeichnungen entstanden sind, die zuerst im engsten Kreise, dann auch sonst auf bestimmte Einzelpersonen oder -sachen bezogen und dadurch eindeutig wurden.[1]) *Der Vater, die Mutter* sind z. B. für die Kinder einer Familie nur eine bestimmte Person und zeigen den Uebergang zu Eigennamen, indem in Norddeutschland wie bei solchen ohne Artikel gesagt wird: *Vater kommt, Mutter ist da.* So ist *Karl* nur eine im Ablautsverhältnis stehende Nebenform von *Kerl* und bedeutet ursprünglich allgemein „Mann", wurde dann aber zu einer Einzelbezeichnung (vgl. 462), und die Familiennamen *Müller, Schmidt, Schneider* erklären sich aus den Berufsarten der ursprünglich damit benannten Personen von selbst. *Das Münster* ist für die Umwohner nur eines und zwar das für sie nächstliegende, wichtigste; wird aber auch in weiterem Umkreise bei der Nennung des Wortes nur an diese eine Kirche im Unterschied von andern gedacht, so ist der Ortsname fertig, ohne dass die vielen unterscheidenden Beifügungen, die dann z. T. von Amts wegen hinzugesetzt werden können, dazu nötig wären: werden sie doch im lebendigen Sprachverkehr meistens nicht beachtet. So sind die Eigennamen ein Teil des allgemeinen Wortschatzes und können uns nicht nur in kulturhistorischer, sondern auch in lautlich-formaler Hinsicht zu mancher Betrachtung anregen.

128

129

[1]) Vgl. Behaghel S. 214—231; Hildebrand S. 117—121.

Die Ortsnamen *Paderborn, Heilbronn, Brunnen* sind z. B. eine Parallele zu der landschaftlichen Verteilung von den vorhin besprochenen 130 Formen *Born, Bronn, Brunnen* (vgl. 123); in *Soden* steckt das aufgegebene Substantiv *Sod* „Brunnen" (zu *sieden* gehörig, vgl. *Sodbrennen*), in *Berchtesgaden* das in der Schriftsprache im 17. Jahrhundert abgestorbene, in manchen Mundarten noch lebende *gadem* „Saalbau"; *Baden* zeigt den ursprünglichen Dativ Plural ohne das später eingedrungene *—er* (*ze den Baden* „bei den Bädern"); der Familien- 131 namen *Hartknoch* bewahrt die alte Form des Nominativs an Stelle der jüngeren Form *Knochen, Nachbauer* die volle Form von *Nachbar*, mhd. *nâchgebûr* (vgl. 267). Frühere Berufs- oder Standesbezeichnungen 132 haben sich erhalten in: *Huber, Hübner, Hüfner* „Besitzer einer Hufe Ackerland" (vgl. 589); *Kastner, Kästner, Kestner* „Rentmeister" von *Kasten* „Geldkasten"; *Krüger* „Gastwirt" von norddeutsch *Krug* „Wirtshaus"; *Kretschmar, Kretschmer* „Schenkwirt" von ostmitteldeutsch-slavisch *Kretscham* „Dorfschenke"; *Kärcher* „Kärrner" von westdeutsch *Karch* „Karren"; *Venner* „Fähnrich" aus mhd. *venre, vener*; 133 *Pfister* „Bäcker" aus lat. *pistor*; *Schröter, Schröder, Schrader* (von mhd. *schrôten* „schneiden", vgl. 624), früher Bezeichnung verschiedener Handwerker, zuerst des Schneiders; *Kramer*, oberdeutsch *Kromer* ist ältere Form für *Krämer*, *Müllner* aus mhd. *mulnaere* für *Müller*, *Keller* alte Nebenform von *Kellner*, beide ursprünglich mit dem Sinne „Kellermeister". Aber so viel Interessantes dieser Art sich noch anreihen liesse: vom Standpunkt der Bedeutungsentwicklung scheidet jedes Wort aus dem Kreis der Betrachtung aus, sobald es als Eigennamen gefühlt wird; denn von diesem Augenblicke ab giebt es das innere Leben der ewig veränderlichen Wortseele auf und wird nur als erstarrtes, lebloses Sprachgut weitergeführt.

Kapitel II.

Erweiterung des Bedeutungsumfangs.

§ 31. Der Verengung des Bedeutungsumfangs steht als zweite Hauptart der Bedeutungsentwicklung die Erweiterung des Bedeutungsumfangs (Generalisierung) entgegen, mit der also im Gegensatz zur ersten Hauptart eine Verarmung des Bedeutungsinhalts verbunden ist. Die Möglichkeit dieses Wandels erklärt sich daraus, dass die verschiedenen Einzelvorstellungen, welche die Gesamtheit des betreffenden Begriffs ausmachen, uns nicht bei jeder gelegentlichen (occasionellen) Anwendung des Wortes bewusst zu werden brauchen, sondern dass einzelne derselben als wesentlich besonders hervortreten können, während die anderen zurücktreten; und wenn nun diese Anwendung verschiedentlich und bei verschiedenen Individuen sich wiederholt, so wird sie allmählich allgemein gebräuchlich (usuell), womit dann eben die Erweiterung des Bedeutungsumfangs oder mit andern Worten die vielseitigere Anwendungsfähigkeit eines Wortes vollzogen ist. Viel seltner jedoch sind die hierhergehörigen Fälle des Bedeutungswandels als die bei der Verengung besprochenen, indem die fortschreitende Kultur und die sich immer feiner ausgestaltende Abgrenzung der Begriffe im allgemeinen zur Spezialisierung drängt; allerdings werden wir sehen, dass die später unter den Metaphern zu besprechenden Wörter bildlichen Ursprungs sich zum Teil als Erweiterung darstellen, zu der sich jedoch alsdann neue Vorstellungen hinzugesellen, wie überhaupt ein und dasselbe Wort im Laufe der Zeit nacheinander verschiedene Richtungen des Bedeutungswandels einschlagen kann. Dabei sei auch bemerkt, dass

andrerseits eine grosse Anzahl von Erweiterungen von bildlicher (metaphorischer) Anwendung eines Wortes ausgeht. Stellen wir zunächst einige Ausdrücke zusammen, die als einfache Fälle der Erweiterung aufgefasst werden können.[1])

134 § 32. Da haben wir z. B. nebeneinander die Synonyme *Gefährte* und *Genosse* in der höheren Sprache, in der Volkssprache in gleichem Sinn *Geselle* als Bezeichnung für die Gemeinschaft mit einem andern; aber ursprünglich liegt in jedem dieser Wörter ein spezieller Sinn, wie die Herkunft ergiebt: *mein Gefährte* ist eigentlich „der mit mir zusammen fährt" (im früheren allgemeinen Sinne der Fortbewegung), wie es Luther noch braucht: *sie meineten aber, er wäre unter den Gefährten und kamen eine Tagereise* (*Luk. 2, 44*), und wie es in *Reise-* 135 *gefährte* noch gefasst werden kann; *mein Genosse* ist ursprünglich „der mit mir eine Sache geniesst" (im älteren allgemeinen Sinne „Gebrauch von etwas haben"), wie noch deutlich in *Hausgenosse* oder 136 *Markgenosse* in der neueren Rechtsterminologie; *mein Geselle* ist buchstäblich „der mit mir den Saal teilt", war in der erweiteren Bedeutung „der irgend etwas mit mir gemein hat" in der älteren Sprache sehr üblich, wurde aber allmählich in der Umgangssprache zurückgedrängt durch die fremden spezielleren Ausdrücke *Kamerad* (von gleicher Grundbedeutung), *Kollege, Compagnon,* in der höheren Sprache durch das eben genannte *Genosse* und *Gefährte,* und entwickelte dann den Sinn „Gehilfe," wovon später zu reden sein wird (vgl. 563).

§ 33. Daran reihen wir einige Ausdrücke, die ursprünglich auf kirchliches Gebiet beschränkt sind. So wurde das griechisch-lateinische 137 Fremdwort *Chor* zuerst in kirchlicher Verwendung als „Chor der in der Kirche singenden Geistlichen", in neuerer Zeit mit Wiederaufnahme der alten Bedeutung für den Chor der griechischen Tragödie und in allgemeinem Sinn auch weltlich für irgend eine Schar von

---

[1]) Vgl. Paul, Aufgaben S. 72—75; Thomas 30 S. 707, 711—713; Stöcklein S. 63; der letztgenannte hält bei Abgrenzung dieser Gruppe grosse Vorsicht geboten.

Sängern gebraucht; in der volkstümlicheren Form des Neutrums erscheint es nun auch in der Bedeutung „Schar", „Menge" überhaupt, was als abermalige Erweiterung zu betrachten ist (vgl. 368). Die ursprüngliche Beziehung auf ein kirchliches Fest ist zurückgetreten in *Feier* (mhd. *vire* aus lat. *feria*, woher auch *Ferien* kommt), ebenso in *Jubeljahr, Jubiläum,* das nach dem Muster des alle 50 Jahre wiederkehrenden Erlassjahrs der Juden (hebräisch *jobel*) seit 1300 ein vom Papst eingerichtetes Ablassjahr bezeichnete, dann auf die Feier des fünfzigsten Jahrestages des Eintritts in einen Orden oder der Priesterweihe übertragen und endlich zu der heutigen Bedeutung von *Jubiläum* verallgemeinert wurde, wobei übrigens volksetymologische Anlehnung an *Jubel* (als vulgärlateinischem *jubilus*) stattgefunden hat, besonders in Zusammensetzungen wie *Jubelfeier*, *Jubelfest* und *Jubelgreis*. Nur für die Kopfbedeckung eines Geistlichen wurde ursprünglich *Mütze* (aus mlat. *almucia*) gebraucht, und das im Südwestdeutschen volkstümliche, bei Hebel und Pestalozzi erscheinende *Helge* „Bild" bezeichnete anfänglich nur speziell ein „Heiligenbild", denn *Helge* ist nichts als der *Heilige*; unter dem *Zehnten* verstand man zuerst nur „die in dem zehnten Teil des Ertrages bestehende Abgabe", wie sie namentlich auf Grund alttestamentlicher Vorschriften an die Kirche entrichtet wurde, dann aber auch eine beliebige Abgabe. Ausschliesslich kirchlichen Charakter hatte auch ursprünglich *weihen* „heiligen", ist aber jetzt überhaupt „feierlich seiner Bestimmung übergeben"; ebenso ist *stiften* nicht mehr beschränkt auf „das Gründen eines Stiftes, d. h. einer kirchlichen Anstalt, die auf Grund einer Schenkung zu bestimmtem Zwecke (wie Kirche, Kloster, Spital) errichtet ist", sondern wurde frühzeitig verallgemeinert, so dass es jetzt so viel wie „begründen", „bewirken" ist, wie man sagen kann: *ein Reich, Frieden, Gutes,* sogar *Unheil stiften*, während mit scherzhaftem Anklang *einem etwas stiften* so viel wie „schenken" ist. Ausgehend von kirchen-, aber auch von privatrechtlicher Bedeutung hat

138 139 140 141 142 143

144 sich endlich *widmen* erweitert, das sich jetzt mit *weihen* berührt, aber weniger feierlich ist; im Mittelhochdeutschen bezog es sich einmal auf „das der Frau bei der Verheiratung Ausgesetzte, was sie nach dem Tode ihres Mannes für sich behält" (daher noch *Wittum,* im Sprachbewusstsein an *Witwe* angelehnt), zum andern auf „die Ausstattung eines kirchlichen Instituts" (daher noch niederdeutsch *Wedem, Widem* „Pfarrhof").

§ 34. Innerhalb der heutigen Bezeichnungen für Räumlichkeiten ist Erweiterung des Bedeutungsumfanges zu beobachten z. B. 145 in dem Wort *Speicher,* aus lat. *spicarium* zu *spica* „Aehre", was daher eigentlich ein Gebäude oder Gemach zur Aufbewahrung von Getreide, dann aber überhaupt zur Lagerung von Waren bedeutet, während es im Südwestdeutschen sich speziell für „Bodenraum" fest-146 gesetzt hat; andrerseits bezeichnet *Stube* (verwandt mit englisch *stove* „Ofen"), ursprünglich nur ein heizbares Gemach, wie es früher auch speziell im Sinne von *Badestube,* jetzt noch mit Anklang an die ursprüngliche Bedeutung in *Backstube* erscheint; ferner sei angereiht 147 *Revier,* das im Mittelhochdeutschen aus franz. *rivière* in der Bedeutung „Ufergelände" aufgenommen wurde, woraus dann erst die heutige Bedeutung verallgemeinert ist.

§ 35. Von andern Bezeichnungen für materielle Gegenstände, bei denen einzelne Vorstellungen im Lauf der Entwicklung zurückgetreten sind, lässt sich z. B. noch aufführen das 148 Wort *Nadel,* was zu *nähen* gehört und daher ursprünglich „Nähnadel" bedeutet, so dass die Verwendung für *Steck-, Strick-, Haar-, Magnetnadel* u. s. w. eigentlich eine abgeleitete ist, während nach Eintritt der Begriffserweiterung im heutigen Sprachgefühl auch die Zusammensetzung *Nähnadel* im gleichen Ableitungsverhältnis zum Grundwort zu stehen scheint. Ferner ist ein *bisschen,* süddeutsch *ein bissel,* was uns jetzt als allgemeiner Ausdruck für eine kleine Quantität erscheint, eigentlich Verkleinerungswort zu *Biss, Bissen,* also

„so viel man mit einemmal abbeisst“; jetzt aber ist uns *ein bisschen Wein* ebenso geläufig wie *ein bisschen Brot*, und so wenig bewusst ist uns der Ursprung, dass wir auch sagen: *es ist ein bisschen warm, komm ein bisschen herein.* Weiter ist für uns jetzt *allerlei Kram* so viel als „allerhand Sachen von geringem Wert“ und *in etwas kramen, herumkramen* und *auskramen* so viel als „mit Sachen hantieren“, „hin- und herstellen oder -legen“; aber diese allgemeine Bedeutung hat sich erst verflüchtigt aus dem früheren Sinn „Ware“ und „Kramhandel treiben“, „kaufen“, wie er im süddeutschen *Marktkram, Messkram* und *kromen* z. B. bei Hebel und Auerbach noch vorhanden ist und auf das früher vielgebrauchte *Kram* „kleiner Kaufladen“, *Krämer* „Kleinhändler“ (vgl. 133) zurückgeht. *Körper* (aus lat. *corpus*) wurde ursprünglich nur vom menschlichen und tierischen Leibe gebraucht, erst weiterhin aber für jeden materiellen Gegenstand, und auch die beiden uns als Bezeichnungen hierfür geläufigsten Ausdrücke, nämlich *Ding* und *Sache*, sind erst durch Bedeutungserweiterung dazu geworden: *Ding* ist von Haus aus „Rechtshandlung“, „Gerichtsverhandlung“ (wie noch in *dingen* und *bedingen* durchblickt), dann deren Gegenstand, und *Sache* ist ursprünglich „gerichtlicher Streit“, dann „Streitsache“ (Streitobjekt), wie der Begriff des Gerichtsstreits noch in *Widersacher, Sachwalter, in Sachen Meier gegen Müller* ersichtlich ist (vgl. 414); aber nach dieser metonymischen Bedeutungsentwicklung haben hierauf beide Wörter sich zu dem heutigen allgemeinen Begriff erweitert.[1]

149 150 151

§ 36. Von andern Substantiven, die ihre Bedeutung erweitert haben, seien noch die folgenden herausgegriffen. *Rede* bedeutet, dem urverwandten lat. *ratio* entsprechend, ursprünglich „Rechnung“, dann „Rechenschaft“ und setzt sich so in mehreren

152

[1]) Als Beispiel besonders hervorgehoben von Thomas 30 S. 713 mit Beziehung auf F. Schröder „Zur griechischen Bedeutungslehre“, Progr. Gymn. Gebweiler 1893 S. 4.

Wendungen fort, wie *zur Rede stellen, Rede stehen, Red' und Antwort geben* und auch in *redlich*, das zunächst von dem Sinne „so, wie man es verantworten kann“ ausgegangen ist; aber die Erweiterung zu „Bericht über etwas Geschehenes“, überhaupt „Gespräch“ hat so um sich gegriffen, dass vom Sprachgefühl aus auch jene Ausdrücke

153 als hiervon abgeleitet betrachtet werden. *Nachricht,* im 17. Jahrhundert für älteres *Nachrichtung* aufgekommen, bedeutet eigentlich „das, wonach man sich zu richten hat“, dann eine Mitteilung, die dies angiebt, jetzt aber eine Mitteilung jeder Art. Nur für den gerichtlichen

154 Zweikampf wurde ursprünglich *Kampf* verwendet, während im heutigen weiteren Sinn früher *Streit* gebraucht wurde, das im höheren Stile auch jetzt noch so erscheint, dagegen in der Umgangssprache fast ausschliesslich auf einen mit Worten geführten Streit bezogen wird.

155 *Lärm,* von Hause aus identisch mit *Alarm* aus franz. *alarme,* ital. *all'arme* „zu den Waffen“, ist anfänglich demnach nur der Aufruf, sich kampfbereit zu machen, wie noch in *Lärm schlagen* oder *blasen,* dann Aufruf bei irgend einer plötzlichen Gefahr, wie z. B. in *Feuerlärm;* jetzt aber ist „Getöse“ schlechthin die eigentliche Bedeutung.

156 Als eine Parallele hierzu stellt sich *holla* dar, falls die Erklärung richtig ist, dass es eigentlich Imperativ von *holen* ist und ursprünglich als Zuruf an den auf dem jenseitigen Ufer befindlichen Fährmann, danach dann allgemein zur Erregung der Aufmerksamkeit angewendet

157 wurde. Endlich lässt sich auch noch das Fremdwort *Laune* (mhd. *lûne* aus lat. *luna* „Mond“) hierherziehen, indem es im Mittelhochdeutschen zunächst den „Mondwechsel“ bezeichnet, dann aber überhaupt „Wechsel, der sich an irgend etwas vollzieht“, worauf dann allerdings wieder spezielle Beziehung auf „Wechsel in der Stimmung“ eintrat.

§ 37. Von Adjektiven, deren heutiger Sinn auf Be-

158 deutungserweiterung zurückgeht, sei zunächst *fertig* genannt, das zu *Fahrt* gehört und eigentlich „zur Fahrt (im früheren allgemei-

neren Sinn von Bewegung jeder Art) imstande, zurecht gemacht, bereit" bedeutet, wie es in *reisefertig* heute noch gefasst werden könnte; hierauf erweiterte sich der Sinn zu „bereit" überhaupt, wie er z. B. in *bussfertig, dienstfertig, friedfertig, schlagfertig* vorliegt, und erst nach Vollzug dieser Erweiterung trat dann die Vorstellung in den Vordergrund, dass eine Bereitmachung vollendet ist, woraus sich schliesslich die heutige, normale Bedeutung entwickelte: von Personen „zu Ende gekommen mit einem Geschäfte", von Sachen „zu Ende gebracht."[1]) Dass die Beziehung zu *Fahrt* jetzt nicht mehr gefühlt wird, zeigt sich übrigens äusserlich darin, dass die ältere Schreibung mit *e* beibehalten ist im Gegensatz zu *kräftig* von *Kraft*, *mächtig* von *Macht* u. s. w. mit *ä*. Ferner hat *hurtig*, von mhd. *hurt* „Anprallen im Lanzenkampf", bis in das 17. Jahrhundert noch die Bedeutung „tüchtig zum Angriff", wird dann überhaupt zu „gewandt" und „schnell", und ähnlich hat sich *rüstig* von *rüsten* schon zu Luthers Zeiten zu dem heutigen Sinn erweitert und die Grundbedeutung „kampfbereit" im 17. Jahrhundert ganz aufgegeben. Weiterhin ist *drall* von *drillen*, aus dem Niederdeutschen aufgenommen, eigentlich „fest gedreht" in Bezug auf Fäden, dann überhaupt „straff", „stramm". *Garstig*, aus einem untergegangenen Substantiv mhd. *garst* gebildet, ist eigentlich nur „ranzig", „verdorben" (von Speisen), wie noch im 18. Jahrhundert von *garstigem Fett, Oel, Fleisch* zu lesen ist, und erst dann ist es in den allgemeinen Sinn „widerwärtig" übergegangen. Als Erweiterungen, die von verdunkelter metaphorischer Anwendung ausgehen, stellen sich die beiden wie Adjektive gefühlten Partizipien *verquickt* und *verzwickt* dar; denn *verquicken* ist eigentlich „mit Quecksilber verbinden" (dazu *erquicken*, mhd. „lebendig machen", *Quecksilber* „lebendiges Silber", *keck* = mhd. *quec* „lebendig"), und *verzwicken* heisst eigentlich „mit Zwecken (in komplizierter

159

160

161

162

163

---

[1]) Vgl. Paul, Pr. S. 83, wo bei der Erweiterung von diesem Beispiel ausgegangen ist, ebenso in Paul, Aufgaben S. 73.

Weise) zusammensetzen" (vgl. *Zweck* 496). Sehr überraschend aber
164 ist, wie das Adjektiv *matt* sich als eine Erweiterung auf metaphorischer Grundlage darstellt: ursprünglich nur Ausdruck im Schachspiel, aus dem Persischen stammend, bedeutet *Schach matt* eigentlich „der König tot", nahm aber infolge häufiger bildlicher Verwendung seit dem 14. Jahrhundert zunächst in Mitteldeutschland den allgemeinen Sinn „entkräftet" an, in der neueren Sprache auch den von „schwach", „geringe Wirkung habend", wobei das ebenfalls uneigentlich gebrauchte Adjektiv *schachmatt* noch auf die Herkunft hindeutet.

165 Endlich erscheint *heurig* (zu *heuer,* mhd. *hiure* aus ahd. *hiu jâru,* gehörig) „diesjährig" zuweilen auch abgeblasst als „der Jetztzeit angehörig", so z. B. bei Claudius: *sie waren nach heurigem Gebrauch*
166 *dem Versemachen ergeben,* wie entsprechend *heute* (mhd. *hiute* aus ahd. *hiu tagu),* namentlich in der Verbindung *heutzutage* in ungenauem Sinne auch allgemein „in jetziger Zeit" bedeutet.[1])

§ 38. Sehen wir uns sodann in der Bedeutungsentwicklung unserer heutigen Zeitwörter um, so tritt uns unter andern bei den folgenden Erweiterung des Umfangs unter Verlust einzelner Vor-
167 stellungen entgegen. Bei *schenken* kommt uns jetzt nicht mehr ins Bewusstsein, dass es von der Bedeutung „Getränk eingiessen" ausgegangen ist, und wir haben kein Gefühl mehr für den Zusammenhang mit *der Schenk, die Schenke, der Weinschank, die Schankwirtschaft*; aber in diesen Ausdrücken liegt der ursprüngliche Sinn vor, dem die volkstümliche Wendung *ein Kind schenken* und *Schenkamme* am nächsten steht, wogegen die Bedeutung „darreichen" erst durch Verallgemeinerung entsprungen ist, woran sich dann allerdings die Vorstellung angeschlossen hat, dass es ohne Entgelt geschieht. Wenn
168 wir etwas *geloben*, so denken wir nicht mehr daran, dass es als eine Zuzammensetzung mit *loben* von der Bedeutung „billigen", „bei-

---

[1]) Vgl. Stöcklein S. 64.

stimmen“ ausgeht und demnach ursprünglich nur dann gebraucht wurde, wenn jemand etwas versprach, was von einem andern vorgeschlagen war, während wir es jetzt allgemein als „versprechen“ verstehen. Ferner ist in *begleiten* (aus *begeleiten*), das im 17. Jahrhundert für älteres *beleiten* und *geleiten* aufgekommen ist, der ursprüngliche Sinn des Führens ganz verblasst, und es ist nur noch allgemein so viel als „mit einem gehen“. Verflüchtigung der Bedeutung zeigt auch *nachahmen*, das erst im Neuhochdeutschen zu mhd. *âmen* gebildet wurde; dies aber ist eine Ableitung aus *âme* „Gefäss“, nhd. *Ohm* (Flüssigkeitsmass von Wein etc.) und heisst eigentlich „ein Gefäss ausmessen“, woraus die allgemeine Bedeutung „bemessen“, „einrichten“, „gestalten“ hervorgegangen ist, und danach hat sich sodann die Bedeutung von *nachahmen* entwickelt. Der heutige Sinn von *schildern* „mit Worten beschreiben“ ist erst eine Ableitung von „malen“, wofür bei den Schriftstellern des 18. Jahrhunderts das Bewusstsein noch lebendig gewesen zu sein scheint, wenn Lessing z. B. sagt: *Beiwörter, deren jedes dem Leser ein besonderes Bild in die Gedanken schildert,* wie auch *Schilderei* bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts für „Gemälde“ gebraucht wird; das Verbum aber ist aus untergegangenem *Schilder*, mhd. *schiltaere* „Schildbemaler“ abgeleitet, woraus eben durch Verallgemeinerung „Maler“ überhaupt geworden ist, eine Bedeutung, die das Niederländische bis auf den heutigen Tag festgehalten hat. Eine früher wesentliche Vorstellung ist auch zurückgetreten in *hauen,* nach dessen ursprünglichem Sinne stets ein scharfes Werkzeug dazu gehört und zwar mit breiter Schneide, wodurch es im Gegensatz zu dem mit einer Spitze ausgeführten Stechen steht, wie in *Haudegen* gegenüber *Stossdegen* und in der vom Fechten hergekommenen Wendung *es ist nicht gehauen und nicht gestochen* (nach keiner Seite hin etwas Rechtes); während nun dieser engere Sinn in *Holzhauer, Steinhauer, Bildhauer,* süddeutsch *Haue* „Hacke“ und auch sonst noch lebendig ist, stellt

169 170 171

sich seit Luther auch die Verwendung von *hauen* für schlagen allgemein ohne Anwendung eines schneidenden Werkzeuges ein, was uns jetzt am geläufigsten ist. Auch ist uns nicht mehr recht bewusst, 172 dass *wichsen*, früher *wechsen*, zu *Wachs* gehört und eigentlich nur bedeutet „mit Wachs bestreichen (um etwas steif oder glänzend zu machen)" und dann erst überhaupt „glatt, blank machen", so dass *der Wichs* jetzt für den vollständigen studentischen Aufputz bei feierlichen Gelegenheiten stehen kann; am gewöhnlichsten allerdings ist nunmehr die Spezialisierung *Stiefel wichsen*, daher *die Wichse*. Verblassung des Grundbegriffs in einzelnen Anwendungen können wir 173 z. B. auch beobachten bei *treiben* als „sich womit abgeben" in *Ackerbau, Politik, Luxus treiben*, bei *hüten* in *das Zimmer, das Bett hüten* für „im Zimmer, im Bett bleiben", endlich bei *bilden*, eigentlich „gestalten", für „sein" in Wendungen wie *der Rhein bildet die Grenze Deutschlands, er bildete den Gegenstand ihrer Unterhaltung.*

§ 39. An den besprochenen Beispielen haben wir gesehen, wie ein Teil des Vorstellungsinhalts allmählich ausscheiden kann, indem ein Vertreter einer Gattung durch häufige gelegentliche Verwendung für den weitergefassten Gattungsbegriff sich zu diesem selbst entwickelt; welche Vorstellungen aber gerade im Bewusstsein zurücktreten, lässt sich vielfach auf den Gegensatz zurückführen, den man bei der Anwendung eines Wortes im Sinne 174 hat. So hat das Verbum *gehen* ursprünglich die begrenzte Bedeutung „mit den Füssen schreiten" (von Menschen und Tieren); es kann nun einerseits den Gegensatz zu andern Bewegungsarten wie *fahren* (im heutigen Sinn), *reiten* u. s. w. bezeichnen, andrerseits aber auch den Gegensatz zur Ruhe, welche gewöhnlich durch *stehen* ausgedrückt wird, das dabei seinerseits die spezielle Bedeutung „auf die Füsse gestützt an einer Stelle verharren" (von Menschen und Tieren) zur allgemeinen Ruhelage erweitert, und so ist es gekommen, dass die Fortbewegung an sich ohne Rücksicht auf die Fortbewegungsart zum

wesentlichen und schliesslich alleinigen Bedeutungsinhalt wurde, wie z. B. wenn wir sagen: *die Uhr, das Schiff geht* im Gegensatz zu *steht* (vgl. 268, 316). Aehnlich kann *spielen* von *Spiel*, das zunächst „eine Beschäftigung, die zur Unterhaltung getrieben wird" bezeichnet, den Gegensatz zu andern Beschäftigungsarten aufgeben und nur den Gegensatz zur Ruhe hervorheben, so dass es nur noch den allgemeinen Sinn von „Bewegung", „Thätigkeit" behält, wie *Spiel der Hände, der Mienen (Mienenspiel), der Wellen, der Winde* und *der Wind spielt in den Zweigen, der Zweig spielt im Winde, seine Augen spielen lassen, der Sonnenschein, ein Geschütz spielt,* und an diese Verwendung anschliessend *Spielraum* (vgl. 70). Entsprechend kann bei *fliegen,* das eigentlich speziell „die Fortbewegung durch Flügel" bezeichnet, der Gegensatz zu andern Fortbewegungsmitteln zurücktreten, so dass es in blossem Gegensatze zur Ruhe für jede Bewegung gebraucht wird, die in Bezug auf Schnelligkeit dem Fliegen gleichgestellt werden soll. Das Adverbium *fort,* eine Weiterbildung zu *vor,* hat die Grundbedeutung „vorwärts", die namentlich noch in *fortschreiten, Fortschritt* als Gegensatz zu *rückschreiten, Rückschritt,* auch in der zeitlichen Uebertragung *hinfort,* eigentlich „von hier vorwärts" (vgl. 257) lebendig ist; aber indem das Moment der Entfernung von einem Punkte als Gegensatz zum Verharren hervorgehoben wurde, trat das der Richtungsbezeichnung in den Hintergrund, und so wurde *fort* zum Synonym von *weg* (aus mhd. *enwec,* ahd. *in weg,* also eigentlich „auf den Weg"), wie in *er ist fort, er will fort, forteilen, Fortfall.* Sodann haben auch *gewinnen* und *verlieren* in ihrer Ausbildung als Gegensätze einen Teil ihres Vorstellungsinhalts aufgegeben: denn gewinnen, mit mhd. *überwinnen* „überwinden" zusammengehörig, bedeutet ursprünglich „durch Anstrengung, durch Kampf erlangen", wird aber schon lange auch gebraucht, wo etwas ohne Anstrengung und sogar ohne Absicht jemandem zuteil wird, wie *bei der Lotterie gewinnen, die Ueberzeugung gewinnen;* und *verlieren,* mit *los* verwandt,

175 176 177 178

hat neben der engeren Bedeutung „etwas, das man bei sich führt, unvermerkt fallen lassen", wobei es also Gegensatz zu *finden* ist, noch eine weitere Bedeutung, die eben den Gegensatz zu *gewinnen*, zum Teil auch zu *behalten* bildet, indem man in ausgedehnter Anwendungsfähigkeit so ziemlich von allem, von dem man sagen kann, dass man es hat, auch sagen kann, dass man es verliert, wie *sein Vermögen, sein Leben, seine Ehre, seine Eltern, einen Freund verlieren.* Auch *schliessen* erweitert seinen eigentlichen Sinn, zu dem als wesentliches Moment Schloss und Schlüssel, ein Riegel, eine Klinke oder eine ähnliche Vorrichtung gehört, und verallgemeinert sich als Gegensatz zu *öffnen* z. B. in *die Hand, die Lippen schliessen.* Endlich haben auch die Wörter *Tier* und *Vieh*, wenn sie jetzt als Gegensatz zu *Mensch* gedacht werden, einen Teil ihres Bedeutungsinhalts eingebüsst, indem *Tier* ursprünglich ein vierfüssiges, in der Wildnis lebendes Tier bezeichnete, wobei also Vögel, Fische, Würmer u. s. w. nicht eingeschlossen waren, ebensowenig die Haustiere, für die eben *Vieh* die alte zusammenfassende Benennung war; wie sonst noch in der Volkssprache, so blickt auch in den Zusammensetzungen *Tiergarten* gegenüber *Viehhof* das ursprüngliche Verhältnis durch.[1]

179 180

§ 40. Während bei den letztbesprochenen Fällen der vorschwebende Gegensatz als treibende Kraft der Bedeutungserweiterung zu erkennen war, geht bei etlichen Wörtern das Zurücktreten eines Teils des Bedeutungsinhalts zunächst auf eine bestimmte Verbindung zurück, in welcher derselbe durch ein syntaktisch angeknüpftes Wort noch einmal ausgedrückt ist.[2] So gehört *ungefähr*, wie aus der älteren, im 18. Jahrhundert noch ziemlich häufigen Form *ohngefähr* erhellt, zu *Gefahr* und bedeutet eigent-

181

[1]) Thomas 32 S. 199 bringt die Wörter *Tier* und *Vieh* als Beispiele für das Wachstum der Kultur, die sich auch in dem Bedürfnisse nach Allgemeinbegriffen äussert. Vgl. auch Hildebrand S. 93.

[2]) Vgl. Paul, Aufgaben S. 73 f.

lich „ohne Hinterlist“, „ohne böse Absicht“; wenn aber daraus die Erweiterung „ohne Absicht überhaupt“, „zufällig“ entstand, so erklärt sich das aus der Verwendung des Adverbs in Bezug auf Handlungen, aus denen einem andern ein Schaden erwachsen könnte, worin also das Böse schon enthalten war. Wenn Luther z. B. sagt: *wenn er ihn ohngefähr stösst ohne Feindschaft*, so kann noch der ursprüngliche Sinn angenommen werden; wenn es aber bei ihm heisst: *es begab sich ohngefähr, dass ein Priester dieselbige Strasse hinabzog*, so zeigt diese Stelle und andere der Art, dass bereits die Verallgemeinerung eingetreten ist. *Nein* ist heute blosser Ausdruck des Erstaunens in Verwendungen wie *nein, es ist unglaublich*; *nein, das ist ein köstlicher Spass*; *nein, so etwas!* oder auch als für sich stehendes *nein!* Aber diese abgeblasste Bedeutung erklärt sich nur daraus, dass *nein* ohne vorhergehende Frage als leidenschaftliche Ablehnung von etwas in Gedanken Vorschwebendem gebraucht wird, die dann in einem darauffolgenden Satze spezielleren Ausdruck findet, wie z. B. *nein, ich kann mich nicht dazu entschliessen*; *nein, er darf nicht*; und infolge der nochmals enthaltenen Ablehnung ist die erste, vorbereitende, allmählich als ein allgemeiner Ausruf gefühlt worden. 182

§ 41. Aber unter dem gleichen Gesichtspunkt der ursprünglichen Verwenduug in bestimmten Verbindungen, in denen ein Teil des ursprünglichen Bedeutungsinhalts zurücktritt, begreifen sich auch eine grosse Zahl von Verstärkungen, die uns an und für sich bei einiger Ueberlegung sehr befremden müssen. So können wir in lebhafter Unterhaltung hören *sie ist furchtbar nett, ich freue mich schrecklich darauf*, und dass eine liebende Tochter die höchste Summe ihrer Wünsche zusammenfasst in den Worten: *Vater, ich gratuliere dir schauderhaft zum Geburtstag!* Zunächst traten derartige Adverbien naturgemäss nur verstärkend zu etwas Unangenehmem, Schlimmem wie z. B. in den Verbindungen *er ist furchtbar zornig, sie hat sich schrecklich gefürchtet*; indem aber die Vorstellung des Schlim- 183

men schon in dem damit verbundenen Worte enthalten ist, konnte sie in dem Adverbium zurücktreten, das so als blosse Verstärkung gefühlt und allgemein auch bei etwas Gutem, Angenehmem verwendet wurde. Auf gleiche Weise sind auch andere Wörter von schlimmer Bedeutung zu blossen Verstärkungen verallgemeinert worden, wie z. B.
184 *entsetzlich* (vgl. *sich entsetzen* 377), ferner *ungeheuer*, was ursprünglich „widerwärtig" (*geheuer* eigentlich „lieblich"), dann „fürchterlich", „grausig" bedeutet, so dass *ein ungeheurer Frevel* noch in letzterem Sinne gefasst werden könnte, während *ein ungeheurer Wald, eine ungeheure Menge* den Uebergang zu „ungewöhnlich gross" als schon vollzogen darstellen. Ebenso ist die Vorstellung von etwas Schrecklichem, die sich in Erinnerung an frühere Kriegszeiten in der Volks-
185 phantasie an die *Heiden* knüpfte und die Verbindungen *Heidenangst, heidenmässige Furcht* hervorrief, zur blossen Verstärkung verblasst in den Zusammensetzungen *Heidengeld, heidenfroh.* Andrerseits verflüchtigt sich auch in gleichem Sinne das Schreckliche von Fluch-
186 und Scheltwörtern, so dass *verdammt, heillos, höllisch* in volkstümlicher Rede allgemein verstärkend gebraucht werden, und so erklärt
187 sich wohl auch *kreuzbrav, kreuzfidel* aus der Verwendung von *Kreuz* in Flüchen wie *Kreuzdonnerwetter* u. dergl. Aus einem Satzverband heraus, der von moralisch Verwerflichem handelt, begreifen sich so-
188 dann verstärkende Wendungen wie *schmählich kalt, schändlich reich, es regnet niederträchtig.*

§ 42. Aber auch die allerhäufigsten Verstärkungen, nämlich *arg* in der süddeutschen Umgangssprache und *sehr* in der allgemeinen Schriftsprache, haben die gleiche Entwicklung durchgemacht:
189 *ein arger* („schlimmer") *Sünder, arge Unannehmlichkeiten* konnte man zwar von jeher sagen, aber *es hat mich arg gefreut* ist erst nach
190 jener Verschiebung im Sprachgefühl möglich geworden, und *sehr* hatte ursprünglich die jetzt ganz verdunkelte Bedeutung „schmerzlich", als Adverbium zu dem untergegangenen mittelhochdeutschen Adjektiv

sêr „verletzt", mit dem auch *versehren* mit *unversehrt* zusammengehört; dass die Verwandtschaft hiermit jetzt nicht mehr gefühlt wird, ist nicht befremdlich, da eben das adverbiale *sehr* schon im Mittelhochdeutschen zu einer allgemeinen Verstärkung abgeblasst ist. Bemerkenswert ist die gleichsam rückläufige Entwicklung des Adverbiums *hart*, das im Alt-, Mittel- und Altneuhochdeutschen als allgemeine Verstärkung wie *sehr* verwendet wird, während wir es jetzt nur so brauchen, wenn noch die Vorstellung des Angestrengten, Unangenehmen darin liegt, wie in *hart arbeiten, hart bedrängen* u. s. w; aus der früheren Verwendung als allgemeine Verstärkung hat sich jedoch die jetzt noch geltende Bedeutung „dicht" vor Ortsbestimmungen entwickelt: *hart an der Grenze, hart bei ihm vorbei* (vgl. 302). Wahrscheinlich hängt übrigens die Rückkehr von dem Adverbium *hart* zur ursprünglichen Bedeutung des Wortes damit zusammen, dass die früher davon lautlich unterschiedene Adjektivform *hert(e)* durch die Adverbialform *hart* allmählich aus der Schriftsprache verdrängt worden ist, während dagegen die neue Bedeutung von *sehr* durch den vorhin erwähnten Untergang des Adjektivs begünstigt wurde. 191

192 Schliesslich sei noch bemerkt, dass das Adverbium *herzlich* umgekehrt aus Verbindungen heraus, die etwas Angenehmes ausdrücken, sich zu allgemein verstärkendem Sinn verflüchtigt hat, indem ausgehend von Wendungen wie *herzlich gern* auch *herzlich sauer* (dies schon bei Luther), *herzlich dumm* oder *schlecht* gebildet wurde.

Kapitel III.

Metapher.

§ 43. Aus der Betrachtung poetischer und rhetorischer Ausdrucksweise ist die Metapher als wohlgefälliger Bilderschmuck menschlicher Rede allen Gebildeten bekannt. Weniger jedoch kommt zum Bewusstsein, wie sehr diese Ausdrucksform auch ein unentbehrliches Mittel ist, um neuaufkommende oder doch neuerkannte Gegenstände und Begriffe zu bezeichnen, obwohl sie von Haus aus ja ein Spiel der Phantasie ist.[1]) Aber wir wissen es ja: wie Goethe die Phantasie seine Göttin genannt hat, so hat uns Herder, erleuchtet von Hamann, „dem Magus aus Norden", die Wahrheit verkündet, dass die Poesie die Muttersprache des Menschengeschlechts ist. Und gerade auf dem Gebiet der Metapher zeigt sich nun diese poetische Schöpfungskraft der volkstümlichen Rede von alter Zeit her; aber die Bilder werden uns oft so geläufig, dass ihre Grundbedeutung allmählich ganz verloren geht und dass sie als solche nicht mehr empfunden werden. Gerade diese Fälle erstarrter Uebertragungen sind es natürlich besonders, die unsere Aufmerksamkeit vom Standpunkt der Bedeutungsentwicklung in Anspruch nehmen; und wir behandeln sie in unmittelbarem Anschluss an die zuletzt besprochene Erweiterung des Bedeutungsumfanges, weil sie eine Verbindung von dieser zweiten Hauptart des Bedeutungswandels mit der erstbesprochenen Hauptart, nämlich der Verengung, darstellen. Wenn wir z. B. unter einer *Linse* den

193

[1]) Besonders sei hier verwiesen auf Alfred Biese, „Die Philosophie des Metaphorischen" (1893), der über die Wurzeln der Metaphernbildung in geistvoller Weise abhandelt.

durchsichtigen Körper im Auge oder geschliffene Gläser bestimmter Form verstehen, so liegt einerseits eine Erweiterung vor, indem hierbei unter Verarmung des ursprünglichen Bedeutungsinhalts nur an die äussere Form der wirklichen Linse gedacht wird, andrerseits aber auch zugleich eine Verengung, indem wir unter Bereicherung des Bedeutungsinhalts mit dem Begriff Linse im metaphorischen Sinne wiederum neue Vorstellungen über die Art des Stoffes und sonstige Eigenschaften verbinden. Unmöglich wäre es nun, alle diese Geistesblitze, wie man die Metaphern treffend bezeichnet hat,[1]) auf ihre Entstehung zu prüfen und einzuteilen; immerhin aber ist es reizend und lohnend, bei den wichtigsten usuell gewordenen Fällen nachzuempfinden, aus welchen Uebereinstimmungen sich die Schöpfung der Metapher erklärt.[2])

§ 44. Da kann zunächst die Aehnlichkeit der äusseren Gestalt das Ausschlaggebende, das „tertium comparationis" sein, wie der gelehrte Ausdruck lautet. So werden, um mit dem Nächstliegenden zu beginnen, Körperteile für Dinge ähnlicher Gestalt gesetzt, wie *Kopf* als *Kohl-, Kraut-, Salatkopf* und so auch *Kopf* allein durch die Situation gestützt (vgl. 202); *Auge* als „Keim an einer Pflanze", „Punkt auf dem Würfel", *Pfauenauge, Fettauge,* ebenso landschaftlich *Ochsenauge* als „Spiegeleier" und „Dachfenster" (franz. *oeil-de-boeuf*); *Zunge* als *Erd-, Landzunge,* ferner *Seezunge* als Bezeichnung einer Fischart, *Zunge* oder *Zünglein* an der Wage (vgl. 390); *Nase* für den Vorsprung eines Berges (vgl. 595); *Ohr* und *Eselsohr* als „umgeknickte Ecke eines Blattes", *Ohr* als „Handhabe eines Gefässes, eines Schlüssels", das davon abgeleitete *Oehr* auch als „Loch an der Axt", „Ring zum Aufhängen von Gegenständen", am häufigsten aber im Sinn von *Nadelöhr* (vgl. 596); endlich *Nagel,* dessen ältere schon indogermanische Hauptbedeutung „Nagel am Finger oder an der Zehe" bereits in frühester germanischer

194 195 196 197 198

---

[1]) Vgl. Stöcklein S. 52—55.

[2]) Vgl. Hildebrand S. 89 „Vom Bildergehalt der Sprache".

Zeit die andere „spitzes Werkzeug zum Einschlagen in einen Gegenstand" neben sich hat (vgl. 219).

§ 45. Umgekehrt werden Körperteile nach ähnlich gestalteten Dingen bezeichnet, wie dies bei dem eingangs

199 besprochenen *Linse* der Fall ist; ferner ist hier zu nennen *Mandel* im Halse; *Zapfen*, gewöhnlicher *Zäpfchen* „Verlängerung des Gaumensegels", aber auch für andere einem Zapfen ähnliche Gegenstände

200 wie in *Eis-*, *Tann-*, *Fichtenzapfen* (vgl. 433); *Ballen*, Zwillingsform von *Ball* (vgl. 126 *Lump*, *Lumpen* u. s. w.), das sich allmählich in abweichender Bedeutung festgesetzt hat als „rundliche Erhöhung am Fuss oder der inneren Handfläche", aber auch als „zusammenge-

201 schnürtes Packet"; *Tolle*, landschaftliche Nebenform zu *Dolde* „Blumenbüschel" = mhd. *tolde*, für „die über dem Ohr vorgebürsteten Haare" (die bei der militärischen Haarfrisur eine Rolle spielen), vielleicht auch mit Anspielung auf die Sitte der Bauern, sich eine Blume ans Ohr zu stecken; und schliesslich tritt auch hier wieder das vorhin be-

202 sprochene *Kopf* auf, dessen jetzige gewöhnliche Bedeutung „Haupt" uns die ursprüngliche zu sein scheint, während diese selbst wieder metaphorischer Herkunft ist und auf die Grundbedeutung „Gefäss", speziell „Trinkgefäss von kuglichter Gestalt" zurückgeht durch die Zwischenstufe „Hirnschale", die im mhd. *hirnkopf* mehrfach belegt ist: jene Grundbedeutung hat sich noch erhalten in *Tassen-*, *Schröpf-*, wohl auch in *Pfeifenkopf*, aber nach jetzigem Sprachgefühl haben wir die Empfindung, als ob hier uneigentliche Verwendung des Wortes in seiner jetzigen Bedeutung vorliege (vgl. 194).

§ 46. Dabei sei auch darauf hingewiesen, dass von alter Zeit her Körperteile als Massbezeichnungen erscheinen, wobei nur an die Ausdehnung derselben gedacht wird ohne eigentliche Aufnahme neuer Vorstellungen, weshalb diese Fälle vielleicht auch als blosse Erweiterungen aufzufassen sind.[1]) So erscheint heute noch,

---

[1]) Paul, Pr. 2. Aufl. S. 80.

obwohl die Meterrechnung seit mehr als 3 Jahrzehnten eingeführt ist, im Gebrauch des Volkes gut bewahrt *Fuss*, daneben *Schuh*, beide im Plural nach Zahlwörtern flexionslos; ferner *Elle*, dessen Grundbedeutung „Unterarm" in *Ellenbogen* erhalten ist. Weiter ist zu nennen *Spanne* eigentlich „ausgespannte Hand", dann „Mass der ausgespannten Hand" entsprechend *Klafter*, das ursprünglich den Abstand der Enden beider ausgestreckten Arme eines Menschen bedeutet, dann zu einem Längenmass und zum Geviertmass für Scheitholz wurde, wobei Länge und Tiefe gleich einem Klafter ist; dazu gesellt sich noch im 18. Jahrhundert öfters als Längenmass *Palm*, aus franz. *palme* = lat. *palma*, ursprünglich die Breite der flachen Hand bezeichnend, woher auch *Palme* als Pflanze nach der Aehnlichkeit der Blattform benannt ist. Schliesslich mag in diesem Zusammenhang auch auf das zu *werfen* gehörige Wort *Würfel* hingewiesen sein, dessen Verwendung als Formbegriff ebenfalls auf Aehnlichkeit der Gestalt mit dem zum Würfelspiel dienenden Körper beruht. (Wegen Massbestimmungen auf anderer Grundlage vgl. 554—557).

203 204 205 206

§ 47. Weiter werden nach der Aehnlichkeit der äusseren Gestalt, besonders der Farbe, T i e r e als Bezeichnung für etwas anderes gesetzt. Die reichste Verwendung zeigt hier wohl das Wort *Fuchs*, das für ein Pferd von entsprechender Farbe, für einen rothaarigen Menschen und für ein Goldstück (*rotes Gold* war früher die stehende Bezeichnung), erscheint, das letztere ursprünglich in der Gaunersprache. Wenn *Fuchs* ausserdem als Bezeichnung für einen schlauen Menschen verwendet wird, so ist dabei natürlich nicht die äussere Erscheinung, sondern eine Charaktereigenschaft verwertet, die dem Tiere zuerkannt wird; derartige Metaphern sind zahlreich vorhanden und werden meistens noch als solche empfunden, ausser etwa *Kauz*, das als Bezeichnung für einen seltsamen Menschen in seinem Ursprung als Name einer kleinen Eulenart nicht mehr ganz klar ist, und ferner *Gauch*, das bis ins 16. Jahrhundert allgemein den „Kuckuck" be-

207 208 209

nannte,[1] aber schon im Althochdeutschen daneben „Narr“ oder „Schelm“ bedeutete, wie es noch vereinzelt bei neueren Schriftstellern erscheint.

Mit Untergang der Verwendung für das ursprünglich so bezeichnete Tier zeigt sich *Rappe,* das jetzt nur schwarzes Pferd bedeutet,
210 während es thatsächlich nur eine Nebenform zu *Rabe* ist wie *Knappe* zu *Knabe* (vgl. 640). Für Geräte brauchen wir *Hahn* als *Wetterhahn, Hahn* am Fasse und am Gewehr, ferner mit Verdunkelung der eigent-
211 lichen Bedeutung *Kran*, das eigentlich nur die einfachere Form neben der Weiterbildung *Kranich* ist, wegen der Aehnlichkeit mit einem Kranichhalse als Bezeichnung des Werkzeuges zum Verladen von Lasten. Auch das Adjektiv *ruppig* mag hier angereiht werden, das als nieder- und mitteldeutsche Form des oberdeutschen dialektischen *rupfig* zu *rupfen* gehört und ursprünglich wohl auf das Aussehen eines gerupften Vogels bezogen wurde.

§ 48. Ferner schliesst sich eine Gruppe von Bezeichnungen für Gebäck zusammen, die auf der Aehnlichkeit der Form mit andern Gegenständen beruhen und demnach metaphorischen Ursprungs
212 sind. Dieser Zusammenhang ist uns noch klar bei *Horn* und dem üblicheren *Hörnchen*, bei *Stollen* landschaftlich für einen Kuchen in Form eines länglichen Brotes, eigentlich eines Pfostens (vgl. *Tisch-, Bettstollen*), wie es namentlich an Weihnachten gebacken wird, ursprünglich als Symbol für Christus als Wickelkind. Besonders inter-
213 essant ist sodann *Kringel* „Gebäck in gewundener Gestalt“, weil die Grundbedeutung dieser Verkleinerungsform wie die des Grundwortes *Kring* „Kreis“, „kreisförmiges“, nur landschaftlich noch lebendig ist,
214 und *Weck,* dessen Grundbedeutung „Keil“ noch mundartlich vorhanden ist, das aber jetzt allgemein für ein nach der keilförmigen Gestalt

[1] Bemerkenswert ist die Vermittlungsform *Guckgauch,* die den Uebergang zu dem neueren schallnachahmenden Worte zeigt.

benanntes Gebäck gebraucht wird, bisweilen auch für ein Stück Butter in keilförmiger Gestalt. Endlich ist mit vollständigem Untergang der Grundbedeutung zu nennen *Krapfen*, ursprünglich „Haken“ für „Pfannkuchen“ (in norddeutschem Sinne), dazu das Verkleinerungswort *Kräpfel*, in md. Form *Kräpel, Kräppel*, und *Waffel*, wohl mit *Wabe* verwandt, also von der Ähnlichkeit der Gestalt mit einer Honigwabe benannt.

§ 49. Als metaphorische Bezeichnung für geographische Formationen sind anzuführen das auch in der vorigen Gruppe genannte *Horn* (vgl. 212) für eine Felsspitze, vielfach in den Alpen zu 215 treffen wie *Stanzer, Buochser Horn*; ferner das ebenfalls bereits (vgl. 197) erwähnte *Nase* und *Zunge*; *Kamm* für den Grat eines Gebirgszuges (aber auch für den kammartigen Auswuchs des Hahns und den Stiel der Traube); *Kasten* oberd. für Berge in Eigennamen wie 216 *der hohe Kasten* (Appenzell), der *Erzkasten* (Schwarzwald); *Mulde* „längliches ausgehöhltes Gefäss“ für eine Vertiefung des Erdreichs von entsprechender Form; schliesslich auch *Stauf* = mhd. *stouf*, noch 217 südd. mundartlich „Becher“, früher auch für einen kegelförmigen Berg, wie *Hohenstaufen*, ebenso in vielen Ortsnamen, wie *Donaustauf* und *Staufen*.

§ 50. Von Metaphern aus andern Gebieten, die ebenfalls auf Aehnlichkeit der äussern Gestalt beruhen, seien noch erwähnt: *Kanone* im Sinne von *Kanonenofen* und *Kanonenstiefel* (studentisch); 218 *Tulpe* in neuerer Zeit für ein kleineres kelchförmiges Bierglas; *Kelch*, altes Lehnwort aus lat. *calix*, seit dem 17. Jahrhundert im Sinne von *Blütenkelch*, allerdings unter dem Einfluss des entsprechenden griechischen Grundwortes; die Verkleinerungsform *Nägelein* (*Nägele*) und 219 *Nägelchen* im Sinne von *Nelke*, das seinerseits aus niedd. *negelken* zusammengezogen ist (vgl. oben in der ersten Gruppe *Nagel* 198); *Netz von Strassen, Eisenbahnen, Kanälen, Telegraphen*, sodann *Netz* 220 für natürliche Gewebe in dem menschlichen und tierischen Körper,

wie *Netz um die Eingeweide, Netz im Auge,* dafür üblicher *Netzhaut*; ebenso *Gewebe* selbst, wie *Spinn-, Zell-,* auch *Muskel-, Nervengewebe*
221 und dergl.; *Flechte,* eigentlich „Geflochtenes", „Flechtwerk", für eine Gruppe von Pflanzen wegen der für dieselbe charakteristischen Ver-
222 schlingungen und für verschiedene Hautausschläge; *Schiff* für das Wassergefäss in einem Herde sowie in *Kühlschiff* (in Brauereien), ferner für den Hauptteil der Kirche (vgl. mittellat. *navis*) zunächst im Gegensatz zum Chor, dann bei weitergehender Gliederung für die verschiedenen Teile in *Mittel-, Seiten-, Lang-, Querschiff,* schliesslich
223 für das Werkzeug beim Weben etc., gewöhnlich *Schiffchen; Trommel* in *Kaffeetrommel* (zum Rösten), *Botanisiertrommel* (vgl. 247); *Pfeife* aus mittellat. *pipa,* ursprünglich n u r Bezeichnung des Blasinstruments, dann erst nach Aehnlichkeit auf andere Gegenstände übertragen, insbesondere in *Tabakspfeife*; ferner mit Verdunkelung der Grundbedeutung *Tute, Tüte,* auch *Düte* geschrieben und mit dem landschaftlichen *Tute, Tüte,* „Pfeife", „Blashorn", „Röhre" identisch, wozu auch *tuten*
224 gehört; *Griess,* dessen jetzige allgemeine Bedeutung „grob gemahlenes Getreide" erst eine Ableitung ist aus der nicht mehr allgemein üblichen Bedeutung „Kies", die es schon im Urgermanischen hatte, dazu das alte Wort *Griesswart* „Aufseher beim gerichtlichen Zweikampf"
225 (*Griess* = „Kiesboden als Kampfplatz"); schliesslich *Wanne,* wahrscheinlich entlehnt aus lat. *vannus* und wie dies ursprünglich „Schwinge zum Reinigen des Getreides": aus dieser jetzt auf einzelne Landschaften beschränkten Bedeutung ist erst die jetzige in *Badewanne* hervorgegangen, indem nur die Form des Gefässes als das Charakteristische übrig geblieben ist, obwohl uns nach dem heutigen Sprachgefühl ganz selbstverständlich das Umgekehrte vorzuliegen scheint.

§ 51. Bei andern Metaphern beruht das Uebereinstimmende weniger in der allerdings oft kühne Phantasie voraussetzenden Aehnlichkeit der Gestalt der beiden verglichenen Gegenstände als vielmehr darin,

dass Teile eines grösseren Ganzen in dem Lageverhältnis innerhalb desselben etwas Entsprechendes haben. So lassen sich auffassen *Kopf* in *Mohnkopf, Kopf eines Berges,* 226 *Balken-, Säulen-, Brücken-, Nadel-, Nagelkopf,* indem von einer Aehnlichkeit dieser Gegenstände mit einem Kopf kaum noch die Rede sein kann und vielmehr die Uebereinstimmung darin besteht, dass dieselben den oberen oder doch äussersten Teil eines Ganzen bilden, wie der Kopf an einem menschlichen Körper (vgl. übrigens 194, auch 327); umgekehrt steht *Oberstübchen* scherzhaft für den Kopf. Ferner ist hier anzuführen *Schnauze,* südd. landschaftlich *Schnaube* an einer Kanne, bei Auerbach *Schnäuzle am Topf*; *Bart* für den Teil des 227 Schlüssels, mittelst dessen das Schloss bewegt wird, wobei offenbar die früher stark ausgeprägte Spitze als Kopf, der Griff als Fuss gedacht wurde;[1] *Hals* an einer Flasche (mit scherzhafter Anspielung sodann auch in der Wendung *einer Flasche den Hals brechen*), an einem Saiteninstrumente, einer Säule, einem Turm, endlich in *Kellerhals*; *Arm* eines Wegweisers, eines Flusses; *Bauch* einer Flasche; 228 *Rücken* eines Berges, Messers, Buches; *Sohle* in *Schachtsohle* (im Bergbau) und in *Thalsohle* (über die Grundbedeutung „Sohle des Schuhs" vgl. 349); von tierischen Körperteilen ausgehend *Schwanz* 229 eines Gewandes, Papierdrachens, *Schweif* eines Kometen, der danach als *Schweifstern* bezeichnet wird. Dabei ist jedoch zu beachten, dass die heutige normale Bedeutung der beiden letztgenannten Wörter selbst wieder auf einer Metapher gleicher Art beruht: im Mittelhochdeutschen bedeuten beide zunächst „Schleppe", Schleppkleid" und wurden erst spätmhd., bezw. anhd. auf den hinten nachschleppenden Körperteil eines Tieres übertragen, während die ältere Sprache für diesen Begriff das Wort *zagel* (engl. *tail*) verwendete, das in *Rübezahl* (Rübenschwanz) fortgeführt ist; so gebraucht noch Goethe *den Schweif*

[1] Nach Paul, Wörterbuch (s. „Bart") unklaren Ursprungs.

seines Mantels im ursprünglichen Sinn, und *schwänzen* ist eigentlich „im Schleppkleid einherstolzieren", wie Luther sagt, *die Töchter Zions treten einher und schwänzen*, hat dann den Sinn „müssig umherschlendern" angenommen und erscheint zuerst in der Studentensprache auch transitiv in der Verbindung *das Kolleg schwänzen*, danach auch *die Schule, die Predigt schwänzen*, wobei wir aus der Entstehung dieser neuen Konstruktionsweise das Schwinden der eigentlichen Bedeutung entnehmen können. Vielfache bildliche Verwen-

230 dung eines tierischen Körperteils zeigt ferner *Flügel*, wovon nur diejenige für eine Klavierart auf Aehnlichkeit der Gestalt, die meisten andern aber besonders darauf beruhen, dass zwei symmetrische Teile die Seiten eines Ganzen bilden, wie *die Flügel* einer Haube, der Lunge, einer Thür, eines Gebäudes, eines Heeres. Weiter sei hier

231 noch genannt *Saum* des Waldes, der Wolken; *Zelle*, aus lat. *cella*, das zunächst nur die „Klosterzelle" bezeichnete und in neuerer Zeit auf ähnlich eingerichtete Zimmer einer grossen Anstalt, z. B. eines Alumnates, einer Irrenanstalt, eines Gefängnisses, aber schon im Mittelhochdeutschen nach der Aehnlichkeit der Gestalt und der Anordnung auf die „Bienenzellen" übertragen wurde, von wo aus das Wort in der modernen Naturwissenschaft zur Bezeichnung für die kleinsten selbständigen organischen Gebilde geworden ist. Viel-

232 leicht kann zu dieser Gruppe auch noch gezogen werden *Butzenscheibe*, wenn es zu *Butze* „Kerngehäuse" gehört (vgl. *putzen* 535), wobei dann die Verdickung in der Mitte der alten Glasscheiben wie das Kerngehäuse beim Obst aufgefasst wäre, und *Galgenschwengel*, das auf scherzhaftem Vergleich mit dem Schwengel einer Glocke beruht (*Schwengel* zu *schwingen*, meist in Zusammensetzungen, wie

233 *Glocken-*, auch *Pumpenschwengel*); ferner *Sternschnuppe*, von *Schnuppe*, eigentlich „verkohlter Teil eines Dochtes", zu *schnuppen* gehörig, welches nieder- und mitteldeutsche Form für *schnupfen* ist und mundartlich wie *schneuzen* gebraucht wird, und wie dieses auch für

das Putzen eines Dochtes;[1]) endlich lässt sich auch an *Sehne* denken, das nach der Bogensehne, die meist aus der Sehne eines grösseren Tieres verfertigt wurde, zu einem mathematischen Begriffe geworden ist (vgl. 8). 234

§ 52. Andrerseits kann sich mit der Aehnlichkeit der Gestalt auch Gleichheit der Funktion bei der Entstehung von Metaphern verbinden. So ist z. B. das vorhin wegen andern bildlichen Gebrauchs erörterte Wort *Flügel* (vgl. 230) in der Verwendung *Flügel der Windmühle* aufzufassen, indem die Vorstellung des Bewegungs-, Beförderungsmittels hier hineinspielt; ferner *Fächer*, eine Ableitung aus *fachen* (häufiger *anfachen*, auch *entfachen*), zunächst ein „Werkzeug zum Anfachen des Feuers", als welches man ausser dem Blasebalg ein aus Schwingfedern verfertigtes und mit einem Griff versehenes Gerät verwendete: mit diesem hatten aber die aus Federn verfertigten und ebenfalls die Luft bewegenden Fächer grosse Aehnlichkeit, und so erklärt sich die im 17. Jahrhundert erfolgte Uebertragung. Bei der Mehrzahl der hierher gehörigen Wörter jedoch ist die Uebertragung dadurch begünstigt worden, dass der Gegenstand, auf den die Bezeichnung übertragen worden ist, denjenigen, von dem sie ausging, in der Verwendung kulturgeschichtlich abgelöst hat. So ist *Feder*, auf die zum Schreiben zugeschnittene Schwungfeder spezialisiert (vgl. 6), auch auf die als Ersatz eintretende ähnlich geformte Stahlfeder übertragen worden, indem eben die Funktion in der Vorstellung als das Wesentliche hervortrat. Wenn andrerseits *Feder* seit dem 17. Jahrhundert auch für verarbeitete „federnde" Metallstücke verwendet wurde, so wird jedenfalls eben die Elastizität der natürlichen Feder die Veranlassung zur Uebertragung gegeben haben; dabei ist aber wohl zu beachten, dass diese Bedeutung weniger selb- 235 236 237

[1]) Dazu auch das vulgäre *das ist mir schnuppe* „das ist mir einerlei", das jetzt adjektivisch aufgefasst wird, worin aber jenes Substantiv vorliegt als Bild von etwas Geringwertigem, Unwichtigem, Gleichgültigem.

ständig entwickelt ist und daher meist durch nähere Bestimmungen, namentlich durch Zusammensetzungen wie *Sprung-, Trieb-, Uhrfeder* angedeutet wird, während unter *Feder* ohne weiteren Beisatz gewöhn-
238 lich die Schreibfeder verstanden wird. Aehnlich bezeichnete *Griffel* (wahrscheinlich n i c h t zu *greifen* gehörig, sondern umgedeutet aus griech. *graphion* unter Anlehnung an *Griff, greifen*) ursprünglich das aus dem Altertum überkommene Schreibwerkzeug, womit man Buchstaben in Wachstafeln einritzte, während es jetzt auf den Schieferstift übergegangen ist, mit dem man auf die Schiefertafel schreibt. Auch
239 denken wir bei einem *Horn* als Blasinstrument aus Metall fast gar nicht, bei einem solchen als Trinkgefäss nicht sehr deutlich daran, dass beide ursprünglich nur aus verarbeitetem Horn bestanden (vgl.
240 7, 215, 625), wie auch die Bezeichnung *Stein* im Brettspiel beibehalten ist, wenn auch anderes Material dazu verwendet wird, wie
241 Holz, Bein u. s. w. Bei *Rohr* und noch mehr bei dem zugehörigen Wort *Röhre* ist uns nicht mehr deutlich bewusst, dass anfangs nur ein Rohrstengel als Gewächs und dann ein Geräte aus einem solchen darunter verstanden wurde, sondern wir verwenden es ohne weiteres für das *Rohr* an einer Schusswaffe oder für ein *Blas-, Pfeifen-, Wasser-, Gas-, Hör-, Seh-, Sprachrohr* aus Holz, Thon, Metall u. s. w.
242 (vgl. 13). Ebenso war *Schale* eigentlich nur Bezeichnung für die äussere Hülle von Früchten, Stämmen oder von Eiern, Muscheltieren oder vom Gehirn, und *Trink-, Wagschale* u. s. w. wurden erst nach der ursprünglichen Verwendung natürlicher Schalen und weiterhin nach der ähnlichen Form benannt; aber der Ausdruck wurde auch dann beibehalten, wenn nicht nur der Stoff, sondern auch die Form eine andere war, wie letzteres bei der Wagschale häufig der Fall ist
243 (vgl. 353). Weiter ist so *Kohle* von der Holzkohle auf die Braun- und Steinkohle übertragen (*steinkolen* schon im 15. Jahrhundert belegt), *Oel* (aus lat. *oleum*) von dem Olivenöl (vgl. *Oelzweig, Oelberg*) auf viele ähnlich aussehende und verwendbare Substanzen, *Nesseltuch*

von einem aus der Faser der Brennessel bereiteten Gewebe auf ein ähnliches aus Baumwolle. Schliesslich sind ja auch jene von der Logik zu beanstandenden Verbindungen wie *Silbergulden* (eigentlich „Goldmünze aus Silber" vgl. 639) und *Wachsstreichhölzchen* aus dem gleichen psychologischen Vorgang zu erklären, indem eben die Vorstellung von der Funktion eines Gegenstandes, von seiner praktischen Brauchbarkeit gegenüber dem Stoff und der Form in den Vordergrund tritt. Dass dieser Wandel sich auch noch von einem andern Gesichtspunkt aus betrachten lässt, werden wir später sehen (vgl. Kap. VIII 625 ff.). 244

§ 53. Eine andere Möglichkeit bei der Entstehung von Metaphern ist die, dass sich bei den verglichenen Gegenständen Aehnlichkeit der Lage innerhalb eines Ganzen mit Aehnlichkeit der Funktion verbindet. Dieser Fall liegt vor, wenn wir mit Uebertragung von Körperteilen von dem *Fuss* eines Tisches, Stuhles oder Berges reden (vgl. 203) oder von der *Rippe* an Pflanzen, Schiffen, Gewölben als dem die Nebenteile tragenden Hauptteil. Aber auch das Wort *Gelenk* ist ursprünglich von einem bestimmten Körperteil ausgegangen, indem es von einem untergegangenen *Lanke* (dazu auch *lenken*) abgeleitet ist, welches den weichen Teil des Leibes zwischen Ober- und Unterkörper bezeichnet, wofür dann *Weiche* eingetreten ist (vgl. 402); es wurde dann auf die anderen biegsamen Teile des Körpers, weiterhin auch auf ähnlich biegsame Teile von Geräten, Maschinen u. s. w. übertragen. Andrerseits werden derart Körperteile nach andern Gegenständen bezeichnet wie das *Trommelfell* auf der *Trommel* im Ohre, das ähnlich eingefügt ist wie das Urbild und wie dieses, durch Erschütterung in Schwingung versetzt, Töne hervorbringt (vgl. 223). Ferner können hierher gezogen werden *Herd* in bildlicher Verwendung als Mittelpunkt des Brennspiegels, ferner in *Krankheits-, Ansteckungsherd, Herd politischer Unruhen* (vgl. 322); *Joch* in *Brückenjoch*, oder als „Verbindung zwi- 245 246 247 248

schen zwei Bergspitzen" wie *Stilfser Joch* u. s. w.; *Himmel* in *Thronhimmel* „Baldachin", *Betthimmel* (dazu *Himmelbett*) als über dem Thron, dem Bett befindlich und sie bedeckend.

§ 54. In vielen Fällen aber genügt die Uebereinstimmung in der Funktion allein als Grundlage für Metaphern, die uns meistens noch in ihrer Anwendung bewusst und in ihrem Ursprung
249 erkenntlich sind. So bezeichnet *Haupt* den Obersten, den Leiter einer Genossenschaft in *Haupt der Familie, der Stadt, des Landes,* ebenso *Oberhaupt,* wie das Haupt den Körper lenkt (vgl. 105, 328); ähnlich steht *Hand* in Wendungen wie *er ist seine rechte Hand.* So
250 erklärt sich auch die jetzt gewöhnliche Bedeutung von *Strahl,* das als *Sonnen-, Lichtstrahl* nicht ursprünglich ist, sondern sich als bildliche Verwendung des mhd. *strâle* „Pfeil" darstellt, worauf *Blitzstrahl* mit der Vorstellung des Treffens und Verletzens, sowie *Wasserstrahl* unmittelbar zurückgehen, obwohl wir dies jetzt nicht mehr empfinden (vgl. auch das verwandte ursprünglich russische *Strelitze,* eigentlich
251 „Bogenschütze"). Von Zeitwörtern stellt sich hierher z. B. *impfen,* dessen Grundbedeutung „pfropfen" (vgl. *indessen impfet der Herr des Gartens Zweige von Kirschen durchsägten Schlehstämmen ein,* noch bei E. v. Kleist) jetzt fast erloschen ist gegenüber der Uebertragung auf die im 18. Jahrhundert eingeführte Blatternimpfung, wobei zunächst als Objekt der Impfstoff stehen musste wie noch neben *einimpfen,* während schon Goethe sagt *Kinder impfen,* mit Aenderung der Konstruktion, woraus das Verblassen des Bildes hervorgeht.
252 Ferner sei genannt *umzingeln,* dessen Grundwort *Zingel* aus lat. *cingulum* in dem Sinne „Umfassungsmauer" veraltet ist, weshalb die eigentliche Bedeutung „mit Soldaten wie mit einer Umfassungsmauer umgeben" uns kaum mehr bewusst wird.

§ 55. Wie uns die Vorstellung des in der unmittelbaren Anschauung liegenden Raumes weit näher steht als die der Zeit, so ergiebt sich aus der Betrachtung unserer Bezeichnungen für

zeitliche Verhältnisse, dass sie grossen Teils von solchen für räumliche Verhältnisse hergenommen sind und somit eine Gruppe von Metaphern bilden, die allerdings ebenfalls nicht mehr immer als solche empfunden werden.[1] So sagen wir *lange* oder *kurze Zeit,* substantiviert *über kurz oder lang, es dauert lang* oder *kurz,* wobei sich in zeitlichem Sinne auch eine besondere Adverbialform *lange* erhalten hat, dessen Form den mittelhochdeutschen zu Adjektiven gehörigen Adverbien auf *-e* entspricht; wir übertragen *letzt* von der Reihenfolge räumlich nebeneinander befindlicher Gegenstände auf die zeitliche Folge, sprechen so vom *letzten Tag im Jahre,* und indem *letzt* stillschweigend von dem bereits wirklich Eingetretenen verstanden wird, bekommt es die Beziehung auf das der Gegenwart zunächst liegende Vergangene: *letzten Sonntag, letzte Woche war er da.* 253 254

§ 56. Zu diesen räumlichen Adjektiven gesellen sich dann weiter räumliche Substantive in zeitlicher Verwendung, wenn wir sagen: *sei getreu bis zum Ende, am 1. Juli ist das Ziel* (in der Bedeutung „festgesetzter Zeitpunkt" schon im Mittelhochdeutschen, jetzt namentlich südd. zuweilen mit dem Plural *Zieler,* der dann vulgär auch als Singular steht), oder wenn wir ferner von *Zeitraum, Zeitpunkt, Zeitabschnitt, Zeitspanne* (vgl. 203) sprechen; aber auch das alte Substantiv *Mal* ist hierherzuziehen, bei dem sich aus der Bedeutung „markierter Punkt im Raume" frühzeitig die Bedeutung „Zeitpunkt" entwickelt hat, woraus eine Reihe von Adverbialverbindungen hervorgegangen sind, wie (*es war*) *einmál,* in volkstümlicher Rede zu blossem *mal* abgeschwächt, *dermalen* (Gen. Plural), (*da*)*zumal, sintemal* (= *sint dem Male,* mhd. *sint* = „seit"), *dermaleinst, ehemals, damals,* auf die Wiederholung der gleichen Situation 255 256

[1] Vgl. Stöcklein S. 56: „Wie das Geistige unzertrennlich verbunden ist mit dem räumlich Konkreten, so giebt es auch keine Zeit ohne Raum".

in verschiedenen Zeitpunkten bezogen in *éinmal, zweimal, jedesmal,* schliesslich mit Schwund des zeitlichen Momentes als blosser Ausdruck der Multiplikation in *zweimal zwei, zweimal so viel* (vgl. 525).

§ 57. An diese aus Substantiven entstandenen Adverbialformen reihen sich andere räumliche Adverbien in zeitlicher Ver-
257 wendung wie *her* in *bisher,* wofür früher einfaches *her* genügte, ferner in *von alters her,* früher auch *von Anfang, von Ewigkeit her,* sodann in *seither* und in Sätzen wie *es ist ein Jahr her, es ist zwei Monate her,* wobei *ein Jahr* eigentlich Prädikat und *her* nähere Bestimmung ist, während jetzt vom Sprachgefühl *her* als Prädikat und *ein Jahr* als nähere Bestimmung dazu wie ein adverbialer Akkusativ gefasst wird, so dass man auch sagt *es ist einen Monat her;* entsprechend *hin* in den Verschmelzungen *hinfort* (vgl. 177), *hinfür, hinfürder,* in umgekehrter Anordnung *forthin, fürderhin, weiterhin, fernerhin;* sodann die Ver-
258 bindung *hie* (selten *hier*) *und da,* die in räumlichem Gebrauch fast gar nicht, in zeitlichem für „zuweilen“ aber häufig erscheint, im Gegensatz zu einfachem *hier,* das jetzt selten auf ein Zeitverhältnis übertragen wird, während Luther noch sagt: *die Stunde ist hier, meine Zeit ist noch nicht hier;* ferner *wieder,* das auf die Zeit übertragen den Sinn übernimmt, den früher *aber* hatte wie z. B. bei Luther *und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen,* jetzt noch in *abermals,* während wir im übrigen sagen: *er geht dieses Jahr wieder in die Alpen, es ist immer wieder das Gleiche,* ein Sinn, den auch *wiederum* angenommen hat, ebenfalls von der lokalen Grundlage ausgehend; gleichen Ur-
259 sprungs ist auch *vorderhand* im Sinne von „zunächst“, „einstweilen“, und *stracks,* ein adverbial gebrauchter Genitiv von dem abgekommenen Adjektiv *strack* „straff ausgereckt oder ausgespannt“ (zu *strecken* gehörig), der ursprünglich „gerade aus“ bedeutete, diesen Sinn aber nur in *schnurstracks* (*Schnur* im Sinne von „Richtschnur“) nebenbei bewahrt, im übrigen aber ausschliesslich die zeitliche Bedeutung „sofort“ angenommen hat (eigentlich „gerade auf das Ziel

losgehend, ohne abzuschweifen"). Schliesslich ist noch das Adverbium *etwa* hier zu erwähnen, weil aus der lokalen Grundbedeutung 260 „irgendwo" (nhd. *wo* aus mhd. *wâ*, ahd. *hwâr*, daneben *hwara*, erhalten mit dem ursprünglichen Vokal in *warum*), die noch bei Luther erscheint, ausser der heutigen allgemeinen Vorstellung der Unbestimmtheit sich auch eine temporale entwickelte, die im Altneuhochdeutschen die Funktion des früheren *etwan* „irgendwann" übernahm; dass die heutige modale Bedeutung ebensogut aus dieser temporalen wie aus der ursprünglichen lokalen entstehen konnte, zeigt sich z. B. an dem Lutherschen Satze: *dass du nicht etwa deinen Fuss an einen Stein stossest*, wobei es keinen wesentlichen Unterschied macht, ob man *etwa* als „irgendwo" oder als „irgendwann" oder schon im jetzigen Sinne nimmt, während allerdings der griechische Grundtext für „irgendwann" spricht.

§ 58. Weiterhin gehen eine grosse Zahl von temporalen Präpositionen auf lokale Bedeutung zurück, die dem heutigen Sprachgefühl meistens noch leicht bewusst wird; daher gehören einzelne Verwendungen von *in, an, zu, auf, über, unter, um, von, vor, nach*. So sagen wir z. B. *in dieser Woche, im Mittelalter, in Zukunft* 261 (wann?), *es soll in der nächsten Woche besorgt werden* (innerhalb welcher Frist?), *in einer Stunde* (nach Verlauf von); *am Mittag, Morgen, Abend*, ursprünglich gedacht als „in der Nähe des Mittags u. s. w. als eines einzelnen Zeitpunkts", dann aber auch *am Tage*, dem *in der Nacht* gegenübersteht (Zeitraum), südd. *an Ostern*, vulgär auch *am 6 Uhr* statt schriftdeutsch *um*; *zur Zeit, zu jener Zeit, zu* 262 *Zeiten, zu Mittag speisen, zu Ostern* (wann?); *es geht auf 10 Uhr, er wird auf den Abend erwartet* (wann?), *auf ein Jahr mieten, auf Lebzeit, auf ewig* (wie lange?), *bis auf den Abend* (bis wann? Erreichung eines Zielpunktes); *über Nacht*, mit umgekehrter Stellung 263 *den Tag über* (Erstreckung), *über 14 Tage, über kurz oder lang* (Ablauf einer Frist, jetzt nur mit Beziehung auf die Zukunft, früher auch

auf die Vergangenheit: *über acht Tage waren abermal seine Jünger darinnen* Luther); *unterweilen* (vgl. *weil* 503), *unter der Arbeit, unter Thränen, unter Donner und Blitz*, sodann mit Genitiv in *unterdessen*, früher *unterdes*, südd. noch *unter Tags*, wobei der Genitiv wohl auf Einwirkung der nicht von einer Präposition abhängigen genitivischen
264 Zeitbestimmungen beruht (*tags* wie *morgens, abends* u. s. w.); *um Mittag, um Ostern, um diese Zeit* zunächst für ungefähre Bestimmungen, im Sinne von „kurz vorher oder nachher", weiterhin aber mit gänzlicher Verblassung des ursprünglichen Sinnes für genaue Zeitangaben neben Zahlen *um 7 Uhr 3 Min., um 6 Uhr*, was dann wieder durch
265 Hinzufügung von *herum* zur ungenauen Angabe wird; *von*, auf die Zeit übertragen, wenn zugleich der Endpunkt angegeben wird: *vom Morgen bis zum Abend, von Stunde zu Stunde*, ferner in Verbindung mit *an: von dieser Zeit an, von Stund an*, seltener mit *ab*, mit da-
266 von abhängigen zeitlichen Adverbien: *von heute bis morgen, von nun an* oder *ab*; *vor*, uralte Uebertragung auf die Zeit, im Gegensatz zu *nach*, von solchen Fällen ausgegangen, in denen es sich um Vergleichung zweier Gegenstände handelt, die sich von dem nämlichen Ausgangspunkte nach dem nämlichen Ziele bewegen, z. B. *er kam vor mir an, vordem* (gewöhnlich zusammengeschrieben wie *ehedem*), *vor drei Tagen* u. s. w. immer vom Standpunkt der Gegenwart aus gebraucht, dagegen in der Erzählung *drei Tage vorher*; schliesslich ist
267 hier auch *nach* zu nennen, das zum allgemeinen Ausdruck für das zeitlich Spätere geworden ist, als Gegensatz zu *vor*, ohne dass dabei irgend ein Rest einer Ziel- oder Richtungsvorstellung übrig geblieben ist, während doch *nach* (zu *nahe* gehörig, Grundbedeutung noch in *Nachbar*, aus mhd. *nâchgebûr* „in der Nähe Angesiedelter", vgl. den Familiennamen *Nachbauer* 131) in Verbindung mit Verben der Bewegung aus der Bedeutung „in der Nähe von etwas" sich erst zu der Bedeutung „auf etwas zu" entwickelt hat, worauf es dann auf zeitliche Verhältnisse übertragen worden ist.

§ 59. Aber auch für die räumliche Anschauung geschaffene Zeitwörter, die eine Bewegung ausdrücken, können auf die Zeit übertragen werden. So ist uns geläufig: *die Tage gehen dahin, die Zeit vergeht, das Jahr geht vorüber* (vgl. 174) oder *vorbei, die Stunde kommt*; ferner *folgen*, mit der Grundbedeutung „hinter jemand (etwas) hergehen“, indem Nebenordnung im Raume und zeitliche Ordnung einander sehr nahe berühren, wie z. B. das, was in einem Buche nebeneinander steht, beim Lesen aufeinander folgt: *ein Witz folgte dem andern, eine Rede folgte auf die andere* (vgl. 501); weiterhin *reichen* und *erstrecken* in Sätzen wie *dies Geschlecht reicht bis ins Mittelalter zurück, die Schulpflicht erstreckt sich bis zum 14. Lebensjahre.* 268

§ 60. Andrerseits werden Ausdrücke für Raumverhältnisse nicht nur zu zeitlichen Bezeichnungen, sondern auch zu solchen für die Stärke eines Zustandes, für die Intensität; so sprechen wir von *grosser Kälte* und *Hitze*, von *grosser Güte*, von *grosser Sünde*, entsprechend von einem *grossen Sünder*; von einem *hohen Grad*, einer *hohen Summe*, einem *hohen Alter*, selbst von *höchster Erniedrigung* (Schiller), wie auch das Adverbium dazu in verstärkendem Sinne erscheint in *hocherfreut, höchst begünstigt*, ähnlich *aufs höchste.* Entsprechend heisst es *die Temperatur fällt, die Begeisterung steigt.* 269

§ 61. Ebenso entstehen aus räumlichen Bezeichnungen solche für Wertschätzung und für Rangverhältnisse: *der Preis fällt, die Wertpapiere steigen, sein Ansehen sinkt; er wird den andern vorgezogen*, dazu *Vorzug, vorzüglich, bevorzugen; er stellt Ossian über, neben, unter Homer, er geht seinem Freunde weit vor, steht tief unter ihm, kommt nach ihm; hochachten, von hoher Geburt, von hohem Adel, hohe Schule; Karl der Grosse, ein grosser Charakter, grossherzig, grossmütig.* 270

§ 62. Desgleichen dienen uns die Raumverhältnisse zur Bezeichnung von Tonabstufungen. So unterscheiden wir *hohe* 271

und *tiefe Töne*, wie wir auch sagen *der Ton steigt* oder *fällt*, *die Stimme geht in die Höhe* oder *sinkt, hebt sich* oder *senkt sich*.

§ 63. Aber damit ist die metaphorische Anwendung des Räumlichen nicht erschöpft, sondern es verbleibt uns noch das grosse Gebiet von Ausdrücken zur Betrachtung, in denen die Verhältnisse und Vorgänge im Raume auf das Unräumliche, Seelische, Abstrakte übertragen werden, indem eben der menschliche Verstand sich das Geistige nur unter dem Bild des sinnlich Wahrnehmbaren anschaulich und begreiflich machen kann. „So wird alles Seelische als in unserm Innern ruhend oder sich bewegend vorgestellt, entweder in bestimmte Teile des Körpers verlegt oder in die Seele hinein, der dann Attribute des Raumes beigelegt werden, vgl.
272 *ein Gedanke geht mir im Kopfe herum, fährt mir durch den Kopf, das will mir nicht in den Kopf*; *das liegt mir am Herzen, einem etwas ans Herz legen, sich etwas zu Herzen nehmen*; *das fährt mir durch den Sinn, das kommt mir nicht in den Sinn, aus dem Sinn*" (Paul, Pr. S. 88). So sprechen wir auch auf Geistiges übertragen
273 von *poetischem Schwung*, von dem *Schwung einer Rede*, von *Gedankensprüngen* oder mit Herder und anderen nach ihm von dem *Wurf der Volkslieder*, um das Kühne, Gewagte des Ausdrucks anzudeuten, und auf der gleichen Vorstellung der in unruhiger Be-
274 wegung befindlichen Gedanken beruht es, wenn *Grille* — schon im 16. Jahrhundert — als bildliche Bezeichnung für „wunderliche Idee" erscheint, wobei in manchen Wendungen die ursprüngliche Bedeutung noch durchklingt: *mir sollte eine Grille im Kopfe surren* (Schiller), besonders in *Grillenfangen*, dazu *Grillenfang*, *Grillenfänger*, in ähnlichem Sinne *Mücke* für „unangenehme Eigenheit": *er hat seine Mucken* (oberd. Form), wortspielend bei Goethe: *wollt eure dummen Köpf' belehren und euren Weibern die Mücken wehren*, und ferner auch *Ratte* für „Laune": *er hat sonderbare Ratten*.

§ 64. Dementsprechend gehen alle Ausdrücke für Denk-

vorgänge auf eine sinnliche, räumliche Grundbedeutung zurück, soweit wir den Ursprung verfolgen können. So ist *begreifen* eigentlich „mit einem Griffe umspannen“, aber schon im Mittelhochdeutschen und jetzt am üblichsten „mit dem Verstande erfassen, verstehen“, dazu *begreiflich*, und eine entsprechende Bedeutung hat *Begriff* in der neueren philosophischen Sprache, wohl durch Christian Wolf gebräuchlich geworden: *einen deutlichen Begriff von etwas haben*; in gleicher Bedeutung *fassen: ich kann's nicht fassen, nicht glauben* (Chamisso), dazu *auffassen*, *erfassen*, *fassbar*, *fasslich*, bisweilen in diesem Sinn auch *Fassung*, allgemein in *Fassungskraft* und *-vermögen*; entsprechend *fähig*, abgeleitet aus *fahen* = *fangen*, eigentlich „im Stande zu fassen“, anhd. noch in eigentlicher Bedeutung, aber frühzeitig auf geistiges Fassen übertragen und dann darauf beschränkt, wobei die Verdunkelung der Grundbedeutung aus dem Aufkommen der Konstruktion mit *zu* erkennbar ist, während Wendungen wie *neuer Eindrücke fähig* sich noch direkt aus der Grundbedeutung ableiten lassen. Weiter stellen wir uns unsere Wahrnehmungskraft gleichsam in dem Reich des Geistes wandernd vor und gebrauchen *finden* auch in dem Sinne von „in der Betrachtung, Ueberlegung auf etwas geraten“: *ich fand, dass er mich getäuscht hatte*; ähnlich wird *erfahren* (eigentliche Bedeutung „erreichen“, „einholen“, „durchziehen“, „durchreisen“, vgl. *fertig* 158) schon im Mittelhochdeutschen für die Erlangung eines Wissens durch absichtliche Bemühung gebraucht, dann auch für eine solche, die einem zufällig zuteil wird, und in gleichem geistigen Sinne wie das adjektivische Particip *erfahren* erscheint in aktivem Sinne auch *bewandert*, eigentlich „einer der viel gewandert ist“. Was wir geistig erfasst haben, das *prägt sich in die Seele, ins Gedächtnis*, wir suchen es uns *einzuprägen*, was als bildlicher Ausdruck kaum mehr empfunden wird, oder *zu behalten*, „nicht zu vergessen“, wie es in räumlichem Sinne noch heisst: *den Hut auf dem Kopfe behalten*. Geistiges Urteil wird ver-

275

276

277

278

279

280 sinnbildlicht durch *ermessen,* das in eigentlichem Sinne unüblich geworden ist, den jedoch *unermesslich,* auch *messen* und *ausmessen* bewahrt hat, während *Masstab* wiederum häufig uneigentlich erscheint: *er urteilt nach einem anderen Masstab,* ebenso *sich vermessen* in dem geistigen Sinne „zu einem Wagnis bereit sein, sich dazu bereit erklären", wobei die Anschauung zu Grunde liegt, dass jemand die eigene Kraft unrichtig gemessen, also falsch beurteilt hat. Auf einem
281 anderen Bilde beruht *erwägen,* das nur in übertragenem Sinne üblich ist für „überlegen", und von demselben geht auch aus *wagen,* von dem Substantiv *Wage* abgeleitet, das schon im Mittelhochdeutschen auch die Bedeutung „zweifelhafte Lage", „Gefahr" annimmt durch die Vermittlung „Zustand, bei dem wie bei einer Wage leicht eine Neigung nach dieser oder nach jener Seite eintreten kann", wobei jedoch der Ursprung für das heutige Sprachgefühl verdunkelt ist, zumal die Bedeutung von *erwägen* und *wagen,* jenes auf besonnenes, dieses oft auf unbesonnenes Urteil hinweisend, jetzt weit auseinandergeht. Die Ausbreitung von *wagen* wurde übrigens dadurch begünstigt, dass das gleichbedeutende Präteritopräsens *türren* (verwandt mit engl. *to dare*) ausgestorben ist; während sich dies in den älteren Bibelausgaben noch findet, wurde es in den jüngeren durch *dürfen* ersetzt, dessen Verwendung im Sinne von „wagen" jedoch nur mundartlich geblieben ist (vgl. 551).
282 Wieder eine andere Vorstellung liegt vor in *grübeln,* zu *graben,* das zunächst „in etwas herumgraben, bohren" bedeutete, dann überhaupt „Nachforschungen anstellen" und jetzt nur auf innerliches Nachdenken bezogen wird mit dem Nebenbegriff des peinlich Genauen
283 oder Spitzfindigen; eine ähnliche Entwicklung zeigt *klauben,* mit der Grundbedeutung „mit den Fingerspitzen (auch mit Nägeln oder Zähnen) an etwas herumarbeiten", daher „pflücken", „lesen" (z. B. *Aehren klauben*), dann in bildlichen Verwendungen ähnlich wie *lesen,* besonders in *herausklauben* und in *Wortklauberei;* und damit vergleicht sich auch die Wendung *sich in etwas verbohren* „sich fest-

bohren“, „sich auf etwas versteifen“, zugleich mit der Vorstellung einer verkehrten Richtung der Gedanken, dazu das üblichere Particip *verbohrt.*

§ 65. Aber auch die produktiven Bethätigungen der in Erscheinung tretenden Geisteskräfte lassen sich wie die vorhin besprochenen receptiven noch grossenteils in ihrem Entwicklungsgang auf ihre räumliche Grundbedeutung zurückverfolgen, wie an einigen Beispielen gezeigt sei. So hat *ausdrücken* noch die eigentliche Bedeutung in *Saft aus einer Traube ausdrücken,* daneben aber schon bei Luther und jetzt überwiegend die uneigentliche „etwas Seelisches durch sinnlich Wahrnehmbares zu erkennen geben“, dazu das Substantiv *Ausdruck* seit dem 18. Jahrhundert, statt dessen früher *Ausdrückung*; *darstellen,* noch bei Pestalozzi im eigentlichen Sinne: *sie stellt ihm den Krug dar,* erscheint andrerseits schon bei Luther bildlich und wird jetzt allgemein vom Maler, Schauspieler, Dichter, aber auch in Bezug auf nicht kunstgemässe Erzählung gebraucht: *er stellt die Sache so dar, als sei er ganz unschuldig*; *auseinandersetzen,* eigentlich „entwirren“, jetzt „klarmachen“, „darlegen“; *darthun,* anhd. „aufwenden“, „leisten“: *so du was mehr wirst darthun, will ich's dir bezahlen* (Luther), jetzt nur uneigentlich „beweisen“; ähnlich *darlegen,* anhd. noch in eigentlichem Sinne: *und legte andere fünf Zentner dar,* jetzt nur „vortragen“, „auseinandersetzen“; *auslegen,* einerseits zwar in mehreren räumlichen Spezialisierungen wie *Waren, einen Tisch* (Einlegearbeit), *Geld für jemand auslegen, sich auslegen* (als Fechtausdruck), am gewöhnlichsten aber im Sinne von „erklären“, eine Bedeutung, die wohl aus der speziellen „zum Beschauen auslegen“ entsprungen sein muss, dazu *Auslegung*; *behaupten,* mit der älteren Bedeutung „siegreich gegen Angriffe verteidigen“ noch in Verbindungen wie *die belagerte Festung konnte sich behaupten,* während die jüngere, jetzt gewöhnliche „als Meinung aufstellen“ vermittelt wird durch die von „beweisen“ (gleichsam „mit Worten ver-

284 285 286 287

teidigen"), die sich noch bei Goethe findet: *sie hatten, um diese Gesinnungen zu behaupten, ein unendliches Detail anzuführen*; *erhärten*, eigentlich „hart machen", daneben schon mhd. auch „beweisen"
288 (durch Gottesurteil, Eid u. s. w.); endlich *bieten*, das die Bedeutungen „darreichen" und „wissen lassen" (gewissermassen „geistig aus der Entfernung darreichen") in sich vereinigt, und zwar herrscht die erstere im einfachen Worte, die letztere in *entbieten* und in *Bote* (Verkündiger), weiterhin auch in *gebieten* und *verbieten*.

§ 66. Ganz geradeso knüpfen auch die Bezeichnungen für Rechtsverhältnisse an sinnliche Verhältnisse in der räumlichen Welt an. So bedeutet der Grundausdruck für den Besitz,
289 nämlich *haben*, eigentlich „halten", wie noch aus *Handhabe* ersichtlich ist; *recht* ist eigentlich „gerade", erhalten in den Zusammensetzungen *aufrecht*, *senkrecht*, *wagrecht*, wurde danach übertragen auf das, was den Gesetzen oder den Geboten der Sittlichkeit entspricht, und damit stimmt überein die alte Substantivierung des Adjektivs, *das Recht*, und die Zusammensetzung *gerecht*, deren Verwendung erst allmählich von *recht* geschieden wurde in dem jetzigen Sinne „dem Rechtsgefühle entsprechend", wozu weiter *richten* gehört, das als Thätigkeit des *Richters* ausgeht von der Bedeutung „in Ordnung
290 bringen"; auch *besitzen* ist in seinem Ursprung noch deutlich zu erkennen, und erscheint bisweilen im eigentlichen Sinne, wie Goethe noch sagt: *und findet dann von einem Müssiggänger den Schatten breit besessen*.

§ 67. Ebenfalls als metaphorische Bedeutungsentwicklung ist es aufzufassen, wenn der Eindruck eines Sinnes auf einen andern Sinn oder auch auf mehrere andere Sinne übertragen wird, ein Vorgang, der sich daraus begreift, dass die durch verschiedene Sinne in unserm Innern erweckten Empfindungen etwas Verwandtes haben, wie es ja auch Leute giebt, die mit einem be-

stimmten Geruch oder Ton ständig die gleiche Farbenempfindung verbinden.[1])

§ 68. Wir übertragen z. B. Eindrücke des Gehörs auf solche des Gesichts, indem wir von *schreienden Farben* (vgl. 316) sprechen, die den Gesichtssinn beleidigen, wie wirkliches Schreien den Gehörsinn, oder von einem *knallroten Kleide* im Sinne von „grellrot“, was ja zu *knall* und *knallen* gehört. Aber auch *grell* selber ist erst im 18. Jahrhundert vom Gehörseindruck auf den Gesichtseindruck übertragen, indem es sich zu mhd. *grëllen* „laut schreien“ und wohl auch zu *Grille*[2]) stellt, wie Goethe noch sagt: *rauher Schall grellt ins Ohr*; und nicht anders ist es bei *hell*, das mit *hallen* verwandt ist, demgemäss ursprünglich als Gegensatz zu *dumpf* nur von Gehörseindrücken gebraucht, dann aber schon bei Luther als Gegensatz zu *dunkel* auf Gesichtseindrücke übertragen wird, weiterhin ebenso wie *grell* auch auf nicht sinnliche, geistige Wahrnehmung bezogen, wie z. B. einerseits: *das steht in grellem Gegensatz, sticht grell ab*, andrerseits: *im Geiste ward mir's helle* (Rückert), *das ist die helle Unmöglichkeit*, üblicher noch in Beziehung auf das, was zu klarer Einsicht taugt: *heller Kopf, Geist, Verstand.* Damit vergleicht sich, wenn man in der Malerei von *Farbentönen*, oder mit Einmischung einer Empfindung des Tastsinns sogar von *warmem* oder *kaltem Tone* spricht.

291

292

293

§ 69. Der umgekehrte Vorgang findet statt bei *schön*, das mit *schauen* verwandt ist und ursprünglich nur auf das angewandt wurde, was einen angenehmen Eindruck auf den Gesichtssinn macht; aber schon im Althochdeutschen wird es auch auf Gehörseindrücke bezogen, wie heute noch in *das klingt schön, ein schöner Ton*, späterhin auch auf Empfindungen des Geschmacks und Geruchs wie *das*

294

[1]) Vgl. Stöcklein S. 73; B. Erdmann, Archiv für systematische Philosophie III 166 ff.

[2]) Kluge, Wb., nimmt Entlehnung aus griech. *gryllos* „Heuschrecke“ an, während Heyne, Wb., dies ablehnt und an Zusammenhang mit *grell* festhält.

schmeckt schön, das riecht schön für *gut*: dieser letztere Gebrauch jedoch, der schon von Aesthetikern des 18. Jahrhunderts verpönt wurde, gilt auch jetzt noch besonders in Süddeutschland vielfach als unerlaubt. Aehnlich wird *hübsch* auf das Gehör übertragen: *hübsche Musik, ein hübsches Lied,* ebenso *heiter,* das ursprünglich „glänzend" bedeutete, z. B. von der Sonne gebraucht, alsdann von der Bedeutung „hell" ausgehend, die jetzt noch im Südwestdeutschen vorhanden ist (vgl. auch *der Vollmond macht nunmehr die ganze Gegend heiter* Wieland), auch auf das Gehör bezogen wurde, so bei Goethe: *heiter klangen sogleich die Gläser.* Eine reiche Entwicklung auf gleicher Grundlage
295 zeigt auch das aus dem Romanischen stammende *fein,* das unter französischem Einfluss aus der durch das Gesicht wahrnehmbaren räumlichen Bedeutung „von kleinem Umfang" auf das Gehör übertragen wird wie in *feiner Ton,* aber auch auf die anderen Sinneseindrücke wie in *feiner Geruch, feiner Geschmack.* Uebertragung vom Gesicht aufs Gehör ist es endlich auch, wenn geschmacklose Verzierungen in der Musik als *Schnörkel* bezeichnet werden.

§ 70. Vom Geschmackseindruck ausgehend wird so-
296 dann *süss* frühzeitig auf Gehör und Geruch übertragen in *süsser Klang, süsser Duft,* in neuerer Zeit auch auf Gesichtseindrücke und auch auf die innere Empfindung, wenn von einem liebreizenden Mädchen als von einem *süssen Geschöpf* die Rede ist. Als eine Uebertragung vom Geschmack aufs Gehör stellt sich auch der Ausdruck *Ohrenschmaus* dar, ebenso *Ohrenweide,* wie *Augenweide* als eine solche auf den Gesichtssinn. Uebertragung vom Geruch auf den Geschmack hat
297 wohl dagegen bei *schmecken* stattgefunden, das sich in der älteren Sprache auch auf den Geruchssinn bezieht, wie noch jetzt im Oberdeutschen, im Südwestdeutschen zum Teil ausschliesslich, wo dann *die Rose gut schmeckt,* wie auch noch Schiller sagt: *dass hier des Himmels Atem lieblich schmeckt* (vgl. 79); zweifelsohne jedoch
298 geht vom Geruchssinn aus das Adjektiv *dumpf,* das mit *Dampf* ver-

wandt ist, ursprünglich „feucht", „moderig" bedeutet, zunächst mit Bezug auf Gerüche verwendet, dann aber auf das Gehör übertragen wird im Sinne von „tief und gedämpft." Mit umgekehrter Uebertragung vom Gehör auf den Geruch heisst es in volkstümlicher Rede: *das Haaröl riecht laut.*

§ 71. Ebenso finden Uebertragungen vom Gefühls-, genauer Tastsinn auf andere Sinneseindrücke statt. So wird *kitzeln* auf Vorgänge bezogen, die eine dem Kitzel verwandte Empfindung erzeugen, indem man sagt: *die Zunge, den Gaumen kitzeln* (von Geschmackseindrücken), *das Ohr kitzeln* (mit angenehmen Tönen). Damit vergleicht sich *prickeln,* das zu mundartlichem *Prickel* „Stachel" gehört, ursprünglich eine schmerzhafte körperliche Empfindung bezeichnet, so z. B. in *prickelnde Nesseln* (Paul Heyse), andrerseits aber auch eine nicht unangenehme Erregung wie *prickelnder Champagner* vom Geschmack, *prickelnder Duft* vom Geruch, weiterhin von der inneren Empfindung auch eine *prickelnde Novelle* im Sinne von dem ganz entsprechend entwickelten *piquant.* In ähnlicher Weise wird das sinnverwandte *stechen* übertragen, indem man sagt: *etwas sticht in die Augen,* auch *in die Nase* (macht einen so starken Eindruck, dass es leicht bemerkt wird), womit sich der Gebrauch von *hervorstechen, abstechen* berührt, wie es andrerseits mit Uebertragung auf das Gefühlsleben heisst: *jemanden sticht* (*reizt*) *der Kitzel, der Fürwitz, die Neugier, der Mutwille.* Vom Eindruck auf den Tastsinn geht ebenfalls aus das Adjektiv *sanft* (vgl. engl. *soft* „weich"), das alsdann nach dem analogen Eindruck auf das Gehör, das Gesicht und die innere Empfindung ausgedehnt wird: *sanfter Laut, sanfte Linien, sanfter Sinn*; ebenso gilt *scharf* zuerst für den Tastsinn, dann aber auch für das Gesicht, das Gehör, den Geschmack oder den Geruch, weiter auch für die innere Empfindung: *scharfe Linie, scharfer Klang, scharfer Essig, scharfer Pfeffer, scharfe Worte*; ähnlich wird *hart* auf den Gehörseindruck übertragen, wie *harter Ton, harter*

299 300 301 302

Konsonant, harte Aussprache, bisweilen auch auf den Gesichtseindruck z. B. *die Zeichnung war nachdrücklich, aber hart* (Winckelmann), häufig dagegen auf die innere Empfindung für alles, was mit Mühsal verknüpft oder schwer zu erdulden ist: *harte Arbeit, hartes Los, harte Bedingung* (vgl. 191), entsprechend *schwer, drückend, lästig,* immer im Gegensatz zu *leicht.*

§ 72. Bei dieser Betrachtung von Ausdrücken, die von einem Sinn auf einen andern übertragen werden, haben wir gelegentlich beobachtet, dass sie auch auf das Seelenleben bezogen werden wie z. B. bei *prickeln, stechen, sanft, scharf* und *hart* angedeutet ist, und derartige Beobachtungen hätten sich ebenso anführen lassen bei Aus-
303 drücken wie *schön* (*das ist schön von ihm*), *heiter* (*heiteres Gemüt*), *fein* (*feine Sitte*). Nunmehr seien noch einige Bezeichnungen für Sinneseindrücke angereiht, die ausschliesslich auf die innere Empfindung übertragen werden, ohne dass eine Anwendung auf einen andern Sinn stattfindet. So liegt ein Gehörs-
304 eindruck zu Grunde bei *Takt,* das von Rhythmus auf das Schicklichkeitsgefühl übertragen wird, ebenso bei *einhellig, misshellig* und *Misshelligkeiten,* die zu *Hall* und *hallen* gehören (ohne dass die vorhin besprochene Uebertragung von *hell* mitgewirkt hätte, vgl. 292), wozu mhd. *enein hëllen* „übereinstimmen“, eigentlich „in eins hallen“,
305 zu vergleichen ist. Der Gesichtseindruck *trübe* „nicht oder mangelhaft durchsichtig“ erscheint auf Seelenzustände übertragen in *trübe Gedanken, trüber Sinn,* zusammengewachsen *Trübsinn,* davon *trübsinnig* im Gegensatz zu *heiter* (vgl. 294). Von der Geschmacks-
306 empfindung ausgehend werden auf innere Empfindung bezogen *herb* und *bitter: herbes* oder *bitteres Wort, Urteil, Geschick;* dabei sei bemerkt, dass *bitter,* dazu auch *erbittern* und *verbittern,* übrigens verwandt mit *beissen,* ursprünglich einen scharfen unangenehmen Geschmack allgemeiner Art bezeichnet und erst allmählich die jetzige
307 bestimmte Bedeutung erlangt hat, wie dies ganz ähnlich bei *sauer*

der Fall ist, dessen heutige bildliche Verwendung wie *saure Arbeit, es wird ihm sauer* auf die frühere allgemeinere Bedeutung zurückgeht. Eine Geruchsempfindung liegt sodann zu Grunde bei der Redensart *einem etwas unter die Nase reiben* (so dass er es riecht, d. h. gehörig empfindet). Schliesslich finden auch Uebertragungen von Eindrücken des Tastsinns auf die innere Empfindung statt. So wird *erhaben* (eigentlich ältere Form des Participiums von *erheben*), 308 in sinnlicher Bedeutung noch üblich für getriebene Arbeit (Relief), im 18. Jahrhundert zu einem moralisch-ästhetischen Begriff ähnlich wie *hoch* (vgl. 269, 270, 271): *erhabner* oder *hoher Sinn, Stil. Kummer* ist jetzt immer auf die innere Empfindung übertragen, hat aber die sinnliche Grundbedeutung „Belastung", die in dem altneuhochdeutschen und jetzt noch westmitteldeutschen Gebrauch für „Schutt" durchblickt; auf gleicher Grundlage erklärt sich *zerknirscht*, „innerlich nieder- 309 geschlagen, namentlich durch Reue", indem es eigentlich bedeutet „so zusammengepresst, dass es knirscht", und wohl auch *bestürzt*, dessen jetziger Sinn hervorgegangen sein wird aus der Bedeutung „mit etwas Umgestülptem beschüttet", also plötzlich belastet; und schliesslich werden ja auch die durch äussere Empfindungseindrücke wahrnehmbaren Temperaturunterschiede auf das Seelische übertragen, wie uns *heiss* und *warm, kalt* und *kühl*, ebenso *lau* in diesem Sinne 310 ganz geläufig sind, wie *heisse Liebe, warme Anteilnahme, kaltes Benehmen, kühles Verhalten, laue Aufnahme.*

§ 73. Weiterhin seien noch einige Ausdrücke besprochen, die von sinnlicher Wahrnehmung ausgehend auf geistige übertragen sind. So wurde *fühlen*, früher übrigens nur im Nieder- 311 und Mitteldeutschen vorhanden, ursprünglich nur auf den Tastsinn bezogen mit der Grundbedeutung „tastend untersuchen", die z. B. noch hervortritt in *einem den Puls fühlen.* Ferner wird *sehen* viel- 312 fach auf ein geistiges Wahrnehmen übertragen, ebenso die Zusammen-

setzungen, wie besonders *einsehen*, aber auch *ansehen, absehen, sich vorsehen, übersehen, versehen*, wobei dann gewöhnlich als Objekt ein abhängiger Satz steht: *ich sehe, wer die Schuld hat* (vgl. 317, 536); ebenso gehen von der Gesichtswahrnehmung aus zahlreiche Ver-
313 bindungen mit *Auge* wie *ins Auge fassen, es fällt in die Augen, in meinen Augen, es dämmert ihm, es geht ihm ein Licht auf, es leuchtet ein*, wobei jetzt die sinnliche Bedeutung abgeblasst ist, während sie z. B. noch bei Lessing hervortritt: *weil ihm in eurer Mien', in eurem Wesen so was von seinem Bruder eingeleuchtet.* Ursprünglich von der verschiedene Sinne anspannenden Thätigkeit des Jägers und von
314 der des Jagdhundes sind gebraucht *spüren* und *wittern*, jenes abgeleitet von dem Substantiv *Spur* „Fusspur", dieses zu *Wetter* im Sinne von „Luftbeschaffenheit" gehörig: beide auf analoge Thätigkeiten übertragen, z. B. nach *Handschriften spüren*, dann aber auch auf jedes Gewahrwerden, selbst wenn es ohne Aufmerksamkeit zustande kommt: *ich spüre, dass es kalt wird*; und von der sinnlichen auf die geistige Wahrnehmung übertragen heisst es dann auch: *ich spüre seinen Hass, er wittert Verrat.*

§ 74. Noch bleibt uns eine letzte Gruppe von Metaphern zu besprechen. Allbekannt ist es ja, dass dichterisch gewählte Ausdrucksweise das Leblose gerne unter dem Bilde des Lebenden darstellt, und kritische Betrachtung lehrt uns, dass es eine besondere Eigentümlichkeit mancher Dichter ist, in reichem Masse davon Gebrauch zu machen, wie bei Schiller in gelehrtem Anschluss an die Antike, bei J. P. Hebel in volkstümlicher Weise, so dass Goethe an dessen „Alemannischen Gedichten" rühmt, dass er es trefflich verstanden habe, „die Natur zu verbauern", d. h. unter dem Bilde von Bauersleuten anschaulich zu machen. Viel weniger aber ist es bekannt, in welch grossem Umfang auch die Alltagssprache seit alter Zeit dieses Darstellungsmittel der Personi-

fikation gebraucht, und doch kann auch diese Art von Metaphern zu interessanten Beobachtungen Anlass geben.[1])

§ 75. Deutlich empfinden wir noch den Vorgang, um aus den vielen Fällen einige herauszugreifen, wenn es bei Schiller heisst: *goldne Früchte seh' ich glühen, winkend zwischen dunklem Laub,* 315 oder bei Schenkendorf *wie mir deine Freuden winken,* wenn *das Unglück schnell schreitet* und *der Sturm durch die Felder fegt, wenn die Thür in den Angeln kreischt* und *ein Verbrechen zum Himmel schreit,* wie auch von *himmelschreiendem Unrecht* und von *schreienden* 316 *Farben* (vgl. 291) gesprochen wird. Weniger schon ist uns bewusst, dass *stehen, sitzen* und *liegen* so gut wie *gehen* ursprünglich einzig und allein auf Menschen und Tiere bezogen wurden, so dass jeweils eine Metapher vorliegt, wenn es heisst: *das Haus steht auf dem Marktplatz, der Hut sitzt auf dem Kopfe, der Baum liegt auf der Erde, der Wagen geht nach Berlin, die Uhr* oder *die Sonne geht* (vgl. 174). Auch denken wir kaum an die stattgehabte Verschiebung in Verbindungen wie *das Fenster, das auf die Palmen sieht* (Lessing, 317 vgl. 312, 536); *ein Gewehr versagt* (eigentlich „weigert sich", „giebt eine abschlägige Antwort"); *dieses Klima sagt mir zu* (eigentlich „giebt eine zusagende, verheissungsvolle Antwort"). Ganz verdunkelt aber ist der Entwicklungsgang bei *ätzen* in Wendungen wie *ätzende* 318 *Säuren,* denn *ätzen* heisst wie *atzen* (beides Bewirkungswörter zu *essen*) eigentlich „fressen lassen" und man sollte als Objekt dazu die Säuren erwarten, die zum Aetzen verwendet werden: statt dessen steht der damit behandelte Gegenstand als Akkusativ dabei, wie z. B. *eine Metallplatte ätzen,* wobei sich aus der Konstruktionsverschiebung auf den Vollzug des Bedeutungsüberganges und die somit eingetretene

---

[1]) Mit Recht weist Rudolf Hildebrand in seinem segensreichen Buche „Vom deutschen Unterricht" S. 103—106 darauf hin, dass an Stelle des Schlagwortes „Personifikation" gerade hier lebendiges Nachempfinden des Vergleichs eintreten sollte.

Verdunkelung des Ursprungs schliessen lässt; die Entwicklung von
319 *beizen*, Bewirkungswort zu *beissen*, wie *ätzen* zu *essen*, ist übrigens
320 ganz genau entsprechend. Auch auf *gehören* sei hier hingewiesen, dessen heutige abgeblasste Bedeutung offenbar ausgegangen ist von Sätzen wie *das Kind gehört ihm, der Hund gehört ihm*, d. h. vom lebenden Wesen im eigentlichen Sinne „hört auf ihn", wie *gehorchen* und *gehorsam* auf gleicher Grundlage zum Ausdruck für ein Unterthänigkeitsverhältnis geworden ist; dabei ist auch an *hörig* zu denken, das von neueren Schriftstellern in letzterem Sinne verwendet wird, während es allerdings in der älteren Rechtssprache nur in Zusammensetzungen wie *hofhörig* „zu einem Gute gehörig" in ähnlicher Weise zu finden ist. Alles in allem genommen können fast alle Verba, die ursprünglich die Thätigkeit eines lebenden Wesens bezeichnen, metaphorisch von leblosen Dingen gebraucht werden, und H. Paul weist ausserdem darauf hin, dass in der Verwendung des Verbums überhaupt in Anbetracht der grammatischen Personen schon ein gewisser Grad von Personifikation des Subjekts liegt (s. Paul, Pr. S. 89).

§ 76. Ueberblicken wir aber unsere gesamte Betrachtung über das Metaphorische in unserer Sprache, so zeigt sich uns zur Genüge, dass die Metapher kein willkürlicher Redeschmuck, sondern eine notwendige Form menschlichen Denkens und Sprechens ist, und wir begreifen auch, dass Jean Paul mit Recht sagen konnte: „Jede Sprache ist in Rücksicht geistiger Beziehungen ein Wörterbuch erblasseter Metaphern."[1])

---

[1]) Vgl. Biese a. a. O. S. 12, Thomas 30 S. 714.

Kapitel IV.

Metonymie.

§ 77. Unter den Begriff der Metapher wird häufig die Metonymie gestellt, wie sie auch z. B. von Alfred Biese in seiner mehrfach genannten „Philosophie des Metaphorischen“ behandelt ist,[1]) jedoch lässt sich zweifelsohne eine bestimmte Abgrenzung treffen. Wohl tritt auch bei der Metonymie wie bei der Metapher ein Wort aus seiner Begriffssphäre heraus, während es bei der Verengung und Erweiterung der Bedeutung in jener bleibt, nur dass sie eben enger oder weiter wird; aber während bei der Metapher eine dem Geiste sich aufdrängende Aehnlichkeit den Uebergang zwischen zwei Vorstellungskreisen vermittelt, gründet sich derselbe bei den Verschiebungen, die wir mit dem alten Kunstausdruck der Rhetorik als Metonymie bezeichnen, auf einen thatsächlichen Zusammenhang, auf eine erfahrungsgemässe reale Abhängigkeit des Raumes, der Zeit oder der Kausalität.[2]) Aber auch hier bekundet sich der bewegliche Menschengeist in einer grossen Fülle von Möglichkeiten, die nicht etwa nur der dichterisch gehobenen Sprache zukommen, sondern sich bei vielen Wörtern der Alltagsrede als treibende Kraft des Bedeutungswandels herausstellen.

---

[1]) Vgl. die Besprechung hierüber von Robert Thomas in den Bayer. Blättern für das Gymnas.-Schulwesen Bd. 30 S. 733—736.

[2]) Vgl. Thomas 30 S. 713 ff.

§ 78. Innerhalb dieser Fälle, bei denen ein Wort statt des Grundbegriffs etwas nach allgemeiner Erfahrung räumlich, zeitlich oder kausal damit Zusammenhängendes bezeichnet, betrachten wir, um vom Einfachsten auszugehen, zunächst diejenige Erscheinung, die von der lateinischen Stilistik „pars pro toto“ benannt wird, wo also ein charakteristischer Teil stellvertretend für das zugehörige Ganze gesetzt wird. Auch hier tritt eine solche Verwendung zunächst nur gelegentlich (occasionell) auf, wird aber bei einzelnen Ausdrücken so sehr üblich (usuell), dass die ursprüngliche Bedeutung nicht mehr empfunden wird.

§ 79. Fassen wir zum Beginn einige Ortsbezeichnungen
321 ins Auge, so dient *Schwelle,* vorzugsweise von der Thürschwelle gebraucht, als Symbol für den Eingang in ein Haus und zugleich für das ganze Haus, wie es z. B. heissen kann: *der kommt mir nicht über*
322 *die Schwelle,* wie andrerseits Schiller seinen Ibykus um ein *wirtlich Dach* flehen lässt. Als Mittelpunkt des Hauses gilt uns der *Herd* und daher als Symbol des ganzen Hausstandes: so *gründet sich* ein Junggeselle *einen eignen Herd* und stimmt ein in das Sprichwort *Eigner Herd ist Goldes wert!* (vgl. 248). In der Kirche bezeichnete
323 *Kanzel* zunächst nur die Schranke, welche die Geistlichkeit von den Laien trennte (aus lat. *cancelli* „Gitter“), dann aber auch den durch eine solche abgetrennten Raum, woraus die heutige Bedeutung erwachsen ist, nachdem der Geistliche nicht nur vom Altar aus sprach, sondern auch von einer erhöhten für das Verstehen besonders geeigneten Stelle, für welche eben die alte Bezeichnung übernommen wurde; eine Ableitung aus der gleichen Grundlage ist *Kanzlei,* was zunächst den für den Beamten und die Schreiber durch Schranken abgesonderten Raum bezeichnete, wie noch jetzt, ausser den Schranken bei Gericht und den Verschlägen der Kassenstellen, auch in manch altertümlichem Amthaus kunstvoll verschnörkelte Holzschranken zu

treffen sind, hinter denen der Amtsvorstand mit seinen Aktuaren und Kanzlisten thront, während das herbeibeorderte oder des Rats bedürftige Volk sich davor einfindet. Wenn Schiller im „Gang nach dem Eisenhammer" seinen Fridolin zum *Hammer* schicken lässt (Str. 16), so meint er damit die „Eisenhütten" (Str. 24), wo „die Werke klappern Nacht und Tag, Im Takte pocht der Hämmer Schlag" (Str. 12), indem *Hammer* allgemein auch eine Werkstatt bedeutet, in welcher grosse Hämmer zum Zurichten der Metalle verwendet werden. Unter einem *Ort* stellen wir uns jetzt einen Teil des Raumes vor und gebrauchen es synonym mit *Stelle*, mit dem wir es formelhaft verbinden: *an Ort und Stelle*, oder wir brauchen es als zusammenfassende Bezeichnung für eine Stadt, besonders für einen Flecken oder ein Dorf im Sinne von *Ortschaft* (oberd. *das Ort*): ursprünglich jedoch bedeutete es nur „Spitze", wie es im Alt- und Mittelhochdeutschen oft für die Spitze eines Speeres oder Schwertes (daher Eigennamen wie *Ortlieb*, *Ortrun*), weiterhin für die Spitze eines Werkzeuges, und noch jetzt landschaftlich als „Ahle" erscheint; erwähnt sei auch die oberdeutsche Bezeichnung *Ortstück* für das äusserste Stück z. B. eines Brotlaibes. Eine analoge Entwicklung weist das sinnverwandte *Ecke* auf, indem es von der ursprünglichen Bedeutung „scharfe Kante" (mhd. von der Schneide des Schwertes gebraucht, noch jetzt von dem Grat eines Berges in Ortsnamen wie *Rigi Scheidegg* oder die *Lange Eck* und *Eck* für sich im Schwarzwald) übergeht zu der Benennung der Stelle, wo mehrere Kanten zusammentreffen, und des der eigentlichen Ecke zunächst liegenden Raums.

324 325 326

§ 80. Besonders häufig sind ferner Bezeichnungen von Personen nach charakteristischen Teilen des Körpers, so vor allem nach äusserer oder innerer Beschaffenheit ihres Kopfes, wie *ein kluger*, *feiner Kopf* und viele Zusammensetzungen wie *Kahlkopf*, *Lockenkopf*, *Dickkopf*, *Dummkopf*, *Kindskopf*, *Schafskopf*, *Strohkopf*, dies als Schimpfwort für einen dummen Menschen, weil

327

sein Kopf gehaltlos ist wie Stroh (vgl. 194, 202);[1]) ebenso erscheint das synonyme *Haupt*, jedoch fast nie mit Rücksicht auf die geistigen Funktionen, wie *graues, gekröntes, bemoostes Haupt*, früher auch häufig bei Zählung von Menschen, wie es auch bei Schiller heisst: *er zählt die Häupter seiner Lieben*, bei Tieren gerne in der Verkleinerungsform wie *Häuptlein Vieh* (vgl. 105, 249). Dabei wiederholt sich bei dem Begriffe „Kopf" selbst die gleiche Erscheinung, wenn stellvertretend dafür, allerdings nur volkstümlich in verächtlicher Weise, das Wort *Grind* gesetzt wird, eigentlich „Schorfe bildender Ausschlag, besonders auf dem Kopfe"[2]); und auf gleiche Weise erklärt sich *Gesicht* in der Bedeutung „Antlitz", indem man es zunächst für die Sehorgane verwendete, dann aber weiterhin auch die Umgebung derselben mit einbegriff, was sich so festgesetzt hat, dass wir es auch in Wendungen, die noch zur früheren Bedeutung gezogen werden könnten, nach dem jetzigen Sprachgefühl als „Antlitz" fassen, wie *einem ins Gesicht lachen, einem etwas ins Gesicht sagen* (vgl. 429). Weiter sprechen wir in Vertretung der ganzen Person von einem *Knasterbart*, um einen brummenden alten Mann zu bezeichnen, indem das lautmalende *knastern*, im 16. Jahrhundert und jetzt noch mundartlich üblich, im Ablautsverhältnis zu *knistern* stehend, auch „knurren", „verdriesslich brummen" bedeutete; nichts zu thun hat es dagegen mit der aus dem Spanischen stammenden Bezeichnung einer Tabaksorte, obwohl wir das jetzt anzunehmen geneigt sind. Einen geizigen Menschen nennen wir *Geizhals*, weil er gleichsam alles gierig in sich hineinschlingen möchte — *Geiz* bedeutet

328

329

330

331

---

[1]) Stöcklein S. 69 vermutet wohl mit Recht, dass bei der ersten Schöpfung von Zusammensetzungen wie *Rotbart* (statt: *Der mit dem roten Barte*), *Dickkopf* etc. Bequemlichkeit im Spiele gewesen sein mag.

[2]) Diese Entwicklung nimmt auch Heyne, Wb., an, während Kluge, Wb., Urverwandtschaft mit lat. *frons* „Stirne" für wahrscheinlich hält und so von der Bedeutung „Kopf" ausgehen möchte.

nämlich ursprünglich „Gier“ — oder auch *Geizkragen*, indem *Kragen* früher mit *Hals* gleichbedeutend war (vgl. 351);[1]) einen feisten gefrässigen Menschen bezeichnen wir nach dem besonders hervortretenden Körperteil als *Wanst*. Schliesslich erscheint als Vertretung für die ganze Person von körperlichen Bestandteilen auch die *Haut* 332 mit verschiedenen Beiwörtern, früher beschimpfend *üble Haut*, jetzt harmlos eine *gute*, *ehrliche*, *närrische Haut*, und die verächtliche Bezeichnung dafür, der *Balg* (eigentlich „die abstreifbare Haut von Tieren“), als Schimpfwort früher namentlich für ein unzüchtiges Weib, jetzt üblich für Kinder (vgl. 462), wie andrerseits nach dem geistigen Wesen von einem *grossen*, *kleinen*, *starken Geist*, einem *Freigeist*, 333 *Schöngeist* (nach franz. *bel-esprit*) oder *Quälgeist* (vgl. 25, 668) und von einer *guten*, *schönen*, *ehrlichen Seele*, von einer *Krämer-*, *Helden-*, *Tyrannenseele* und von der Zahl der *Seelen* einer Stadt die Rede ist.

§ 81. Auf gleiche Linie sind zu stellen Bezeichnungen von Personen nach einem Kleidungsstück, das als deren integrierender Bestandteil gefasst wird. So nennt man eine maskierte Person kurzweg eine *Maske*, einen trägen Menschen eine *Schlafhaube* 334 oder *Schlafmütze* (vgl. 139, 383), wie andrerseits Schiller im Wallenstein von *der alten Perücke aus Wien* (Questenberg) spricht. Eine *Blaujacke* bezeichnet einen Matrosen, die *Schürze* symbolisch ein Frauenzimmer, seitdem sich diese ursprüngliche Pluralform von dem alten Singular *Schurz* abgespalten und in der Schriftsprache im Gegensatz hierzu auf das von Frauen getragene Kleidungsstück spezialisiert hat.

§ 82. Aus den gleichen Denkvorgängen begreift es sich, wenn ein ständig begleitendes Geräte oder Werkzeug zugleich die Vorstellung der damit ausgerüsteten Person hervorruft. So wird

---

[1]) Dabei sei bemerkt, dass im Mittelhochdeutschen auch das einfache Wort *Kragen* als Scheltwort erscheint, wofür Heyne, Wb., anführt *œder krage* für einen groben Bauern bei Neidhart.

335 *Flegel* als Scheltwort wohl zunächst für den mit dem Flegel hantierenden Bauer gebraucht, während es in der eigentlichen Bedeutung als Geräte fast ganz durch die Zusammensetzung *Dreschflegel* verdrängt ist. *Besen* ist studentischer Ausdruck für die damit hantierende Magd, dann auch sonst für ein Mädchen. *Pfeffersack* steht in spöt-
336 tischer Weise für einen Kaufmann, *Pennal,* eigentlich „Federkasten“, studentisch verächtlich für den Gymnasiasten als Pennalträger, auch für den angehenden Studenten (*Pennal* auch für Gymnasium, wonach dann *Pennäler* für den Schüler), *Rosskamm* verächtlich für den Pferdehändler, wobei vielleicht jedoch volksetymologische Umdeutung mitspielt.[1])

§ 83. Eine Speise wird nach einem einzelnen Bestand-
337 teil benannt, wenn z. B. *Pfeffer* zunächst die mit Pfeffer, dann überhaupt mit Gewürz bereitete Sauce, weiterhin aber auch das Gericht bezeichnet, zu dem die Sauce gehört, wie in *Hasen-, Ganspfeffer,* oder wenn oberdeutsch *Sulz* oder *Sulze* (mitteldeutsch *Sülze*), das zu *Salz* gehört und zunächst „Salzbrühe“, „salzige Sauce“ bedeutet, danach oberdeutsch für eine zu Gallert eingekochte Fleischbrühe oder Fleisch, das mit einer solchen umgeben ist, norddeutsch für eine aus Schweinskopf bereitete Wurst (*Kopfsülze, Schwartensülze*) gebraucht wird.

§ 84. Ferner bezeichnet jetzt, um zu andern Gegenständen überzugehen, ebenfalls ein Teil das zugehörige Ganze, wenn wir unter
338 einem *Gedeck* die Gesamtheit des Tischzeuges für eine Tafel, gewöhnlicher noch das Tischgerät für den einzelnen verstehen im Sinne von *Couvert,* während es früher naturgemäss nur „Tischdecke“ bedeutete; sodann ist uns bei *Besteck* nur noch in wenigen Fällen bewusst, dass es eigentlich das Futteral benennt, in das etwas gesteckt wird, dann

---

[1]) Paul, Wb., denkt an rotwelsch *Kümmerer* „Händler“, Heyne, Wb. an das volksitalienische *cambio* „Wechsler“, „Tauscher.“

erst Futteral und Inhalt, woran uns noch das *Besteck* des Arztes erinnern kann, und dann nur den Inhalt desselben und so schliesslich eine zusammengehörige Menge von Gerät. Eine *Bildsäule* bezeichnet 339 ursprünglich nur die Säule, auf die ein gehauenes oder gegossenes Bild gestellt wurde, dann aber auch dieses selbst dazu, und geradeso ist es mit *Bildstock*, welches noch oberdeutsch für ein geschnitztes Kruzifix oder Heiligenbild auf hölzerner Unterlage gebraucht wird, häufig in der Verkleinerungsform *Bildstöckle* (vgl. 51). Wenn der Soldat *dem Kalbsfell folgte* oder *zum Kalbsfell schwor*, so meinte er 340 damit nach alter Bezeichnung die Trommel nach ihrem dröhnenden Bestandteil, und wenn er sich zur *Fahne* scharte und treu zu ihr hielt, so war damit eigentlich nur das zum Zeichen für eine Kriegsschar an eine Stange geheftete Tuch gemeint (die Grundbedeutung „Tuch" wirkt vielleicht noch in *Fahne* als verächtliche Bezeichnung für ein schlechtes Gewand nach), während erst später auch die Stange mit inbegriffen wurde, wie es uns jetzt geläufig ist.[1]) Mit nochmaliger Verwendung eines Teiles für das Ganze bezeichnet *Fähnlein* und 341 früher auch *Fahne* die dazu gehörige Kriegsschar, wie auch *Bande*, aus franz. *bande* übernommen, ursprünglich aus einem altgermanischen Wort für „Fahne" stammt (verwandt mit *binden*), während allerdings die Bedeutung „Kriegerschar" sich späterhin zu „Genossenschaft" erweitert hat, jetzt fast nur mit üblem Nebensinn. Eine ähnliche Entwicklung zeigt übrigens *Koppel* aus franz. *couple* (lat. *copula*), das 342 am frühesten gebraucht wird für das Seil, an dem die Jagdhunde geführt werden, wie noch Bürger sagt: *laut klifft und klafft es frei vom Koppel*, dann aber auch, und zwar schon mittelhochdeutsch, für die an dem Seil zusammengekoppelten Hunde, später auch für zusammengekoppelte Pferde.

[1]) Im Althochdeutschen erscheint dafür die Zusammensetzung *gundfano*, eigentlich „Kampftuch", wovon franz. *gonfalon* abstammt.

§ 85. Eine Entwicklung zum Kollektivbegriff gleicher Einzelgegenstände, wie in *Berg* im Verhältnis zu *Gebirge*, *Wolke* zu
343 *Gewölke* u. s. w. zeigt sich bei *Rute*, das zunächst die lebendige, gewöhnlicher eine abgeschnittene Gerte bezeichnet, hauptsächlich als Züchtigungswerkzeug, am häufigsten jedoch, indem nur an diese Verwendung gedacht wird, eine Mehrheit von dünnen Zweigen, die zusammengebunden sind (vgl. 555). Hiermit vergleicht sich *Ried* „Schilfrohr" (dazu *Riedgras*), das für die einzelne Pflanze oder einen einzelnen abgeschnittenen Stengel gebraucht wird, aber auch kollektiv, woraus sich die Bedeutung „mit Ried bewachsene Gegend", dann überhaupt „sumpfige Gegend" entwickelt hat als häufig wiederkehrende geographische Bezeichnung. Den umgekehrten Weg vom Kollektiv-
344 begriff zum Einzelwesen schlagen übrigens ein *Frauenzimmer* und *Bursche* (vgl. 363), ferner *Imme* „Biene", das mhd. (*imbe*) und noch anhd. „Bienenschwarm" bedeutet.

§ 86. Schliesslich findet sich ein solches Uebergreifen der Bedeutung auch bei Bezeichnungen für Begriffe der Zeit, indem auch hier unter einem kleineren Teil ein grösserer Abschnitt mit-
345 verstanden werden kann. So bedeutet *Stunde* ursprünglich einen Zeitpunkt oder einen kürzeren Zeitraum von unbestimmter Dauer, wie noch in Wendungen wie *bis auf diese Stunde*, *von Stund ab*, *zu allen Stunden* durchblickt, und erst spätmittelhochdeutsch erscheint es wie jetzt für einen bestimmten Zeitabschnitt. *Mittag*, zusammengewachsen aus *mitte tag* „der mittlere Tag", schliesst in Süddeutschland auch den Nachmittag ein, z. B. *heut Mittag ist kein Unterricht*, und ebendaselbst *isst man zu Nacht* oder *geht heut Nacht nicht ins Wirtshaus* mit Ausdehnung des Begriffes *Nacht*, während man in Norddeutschland *Abend* vorzieht. Andrerseits ist in der Allgemein-
346 sprache der Dativ des Substantivs *Morgen* in dem Adverbium *morgen* aus dem speziellen Sinn „am Morgen des folgenden Tages" zu einer Bezeichnung des ganzen folgenden Tages geworden, daher auch

die ja an und für sich widersinnige Verbindung *morgen abend*. Aus dem gleichen Vorgang erklärt sich *Sonnabend* (mhd. *sunnenâbent*), eigentlich den Abend vor dem Sonntag bezeichnend, dann den ganzen Tag, jetzt nur norddeutsch für süddeutsch *Samstag* („Sabbathstag“) und entsprechend *Weihnachtsabend, heiliger Abend* für den ganzen Festtag, wie auch *Weihnacht* für sich allein. Früher bezeichnete übrigens *Nacht* wie *Abend* bisweilen den Tag vor einem Feste, wie 347 noch aus *Fastnacht* hervorgeht, und entsprechend begegnet anhd. der erstarrte Dativ *nächt(en)* im Sinn von „gestern abend“, auch schlechthin „gestern“ (vgl. oben *morgen*), von Uhland z. B. erneuert: *nächt ist in unsern Trieb der gleissend Wolf gefallen*. Endlich ist auch *Tag* hier zu erwähnen, indem es ursprünglich die helle Zeit 348 bezeichnet im Gegensatz zur dunkeln wie *es wird Tag, es tagt*, bildlich *es kommt an den Tag*, und erst in Angaben über den Ablauf von mehreren Tagen zu einer Benennung eines Zeitraumes von 24 Stunden geworden ist, während die alten Germanen umgekehrt nach Nächten zählten (vgl. engl. *fortnight* und ferner dichterische Umschreibungen für *Jahr* wie *er zählt zwanzig Lenze; 60 Winter sind über seinem Scheitel dahingegangen*).

§. 87. Auf ähnlichen Denkvorgängen beruht es, wenn **ein Teil** zwar nicht für das Ganze, wohl aber **für einen andern Teil des gemeinschaftlichen grösseren Ganzen** gesetzt wird. Schon auf der Grenze zu dieser Gruppe hin stehen einige der eben besprochenen Bezeichnungen für eine Person nach dem Kleidungsstück (*Maske* u. s. w., vgl. § 81) oder nach ihrem Werkzeug (*Flegel* u. s. w., vgl. § 82), auch die schliessliche Bedeutungsentwicklung von *Besteck* (vgl. 338), aber jedenfalls hierher zu ziehen sind Fälle, wo ein **Kleidungsstück zur Bezeichnung des dadurch bedeckten Körperteils oder umgekehrt** ein solcher zu der des bedeckenden Gewandstückes übergeht. So bedeutet *Sohle* 349 (aus lat. *solea*) ursprünglich nur „Sohle des Schuhes“ oder „Sandale“,

aber erst späterhin „den unteren Teil des menschlichen oder tierischen Fusses“ (vgl. 228), *Schoss* ursprünglich nur „Zipfel, unteres Ende eines Kleidungsstückes“ (vgl. *sich einem an die Rockschösse hängen*), in der genaueren Vorstellung natürlich mit der Kleidertracht wechselnd, und wurde erst auf die vom Unterleibe und den Oberschenkeln beim Sitzen gebildete, von jenem Teil des Gewandes bedeckte Krümmung übertragen.[1] Umgekehrt ist sodann die Bedeutungsentwicklung

350 bei dem Wort *Leib*, wenn es zur Bezeichnung eines Kleidungsstückes wird, ebenso bei *Schnürleib* oder *Schnürbrust*, ferner bei den Verkleinerungsformen *Leibchen*, *Aermel* (eigentlich „Aermchen“), *Däumling*, *Fäustling* „Fausthandschuh“, und landschaftlich *Füssling* „Teil des Strumpfes, der den Fuss bedeckt“; die Verkleinerungsformen, (vgl. zu *-ling* auch *Dichterling*, *Vierling* „Viertel“) drücken hier offenbar das äusserlich Nachahmende, Stellvertretende aus, wobei man auch an die Wendung *ein Männchen machen* denken könnte, was ja ausdrückt, dass ein vierfüssiges Tier die Haltung des Menschen nachahmt. Viel weniger sind wir uns bewusst, dass auch bei

351 *Kragen* die gleiche Uebertragung stattgefunden hat, indem wir in Verbindungen, wo die ursprüngliche Bedeutung „Hals“ noch durchblickt, wie *es geht ihm an den Kragen*, *einem den Kragen herumdrehen*, *einen beim Kragen nehmen*, *den Kragen strecken*, *Geizkragen* = *Geizhals* (vgl. 331) eher geneigt sind, die umgekehrte Uebertragung von dem Kleidungsstück auf den davon bedeckten Hals anzunehmen, wie wir auch die Zusammensetzung *Halskragen* gebrauchen, ohne daran zu denken, dass die beiden Bestandteile ursprünglich das gleiche

352 bedeuten. Weiter ist wohl auch noch *Schiene* hierherzustellen, indem die ursprüngliche Bedeutung des Wortes die der Zusammen-

---

[1]) Paul, Wb., lehnt den häufig angenommenen Zusammenhang mit ***schiessen*** ab, da die Versuche, die Bedeutung des Wortes damit zu vermitteln, auf unsicherer Vermutung beruhen.

setzung *Schienbein* gewesen zu sein scheint; frühzeitig bezeichnet es aber auch einen Metallstreifen als Teil der Rüstung, wie in *Armschiene*, *Beinschiene* oder als Verband für gebrochene Glieder u. s. w.

§ 88. In ähnlicher Weise kann auch sonst die Hülle in die Bedeutung des ganz oder teilweise umhüllten Gegenstandes übergehen. So wird unter *Platte*, das hauptsächlich süddeutsch ist als „flache Schüssel, in der Speisen aufgetragen werden", auch das aufgetragene Gericht verstanden, ebenso unter *Schüssel* und *Schale* (vgl. 242), wie in der Verbindung *kalte Schale*. Ganz verschwunden aber ist uns das Bewusstsein für diesen Bedeutungsübergang bei *Mörtel* aus mlat. *mortarium*, welches ursprünglich das Gefäss für den Mörtel bezeichnet und daher mit dem aus dem gleichen lateinischen Grundwort umgebildeten *Mörser* gleicher Herkunft ist; ebenso ist es bei *Küpe*, einer bei den Färbern gebrauchten Bezeichnung der aufgelösten Farbe, das aber ursprünglich nur den Kessel benennt, in dem die Farbe gekocht wird, und das nur eine niederdeutsche Form zu *Kufe* ist. Umgekehrt lässt sich Uebergang vom Inhalt zu dem umhüllenden Gegenstand beobachten bei *Eingeweide*, indem es (entsprechend der Grundbedeutung von *Weide* „das Ausgehen der kräuterfressenden Tiere nach Futter") ursprünglich „die ins Innere aufgenommene Speise der weidenden Tiere" bezeichnet, erst weiterhin die mit dieser Speise angefüllten Verdauungswerkzeuge und dann überhaupt die inneren Organe, wozu sich dann auch *ausweiden* stellt (vgl. *Augenweide* 296). Etwas Aehnliches liegt vor bei *Mappe*, das aus mlat. *mappa* (*mundi*) in der Bedeutung „Landkarte" aufgenommen (vgl. engl. *map*), dann für den steifen Umschlag von Landkarten gebraucht wurde, woraus durch Verallgemeinerung die heutige Bedeutung entstanden ist; bei Jean Paul findet sich noch *mappieren* im Sinn von „eine Landkarte entwerfen". Schliesslich darf hier noch an das landschaftlich gebrauchte Wort *Rippenspeer* „Rippenstück" gedacht werden, wobei *Speer* das Küchengerät meint

353 354 355 356 357

und alsdann auf das an den Küchenspiess Gesteckte übertragen ist, wie mhd. *spiz* „Bratspiess“ auch in der Bedeutung „Spiessbraten“ erscheint.

§ 89. Bei einer anderen Gruppe von Wörtern tritt insofern ein Teil eines gemeinschaftlichen Ganzen an die Stelle eines andern Teils, als ein Raum für die Bewohner desselben oder die darin beschäftigten Personen gebraucht wird. So sagen 358 wir: *das ganze Haus wurde aus dem Schlaf geschreckt* und meinen die Hausbewohner, wir verstehen unter dem *Haus Wittelsbach* die fürstliche Familie, unter dem *Haus Rothschild* die Teilhaber dieser Firma, unter dem *Haus der Abgeordneten* oder *Herrenhaus* die darin 359 tagenden Abgeordneten, wie wir das Lehnwort *Kammer* aus lat. *camera*, allerdings in Anlehnung an das franz. *chambre*, für die beiden Körperschaften der Landesvertretung gebrauchen, während es im 18. Jahrhundert häufig das gesamte Personal bezeichnete, das zur näheren Umgebung, eigentlich zum Wohnzimmer eines Fürsten gehörte, was noch in *Kammerherr* und *Kammerjunker* sowie in *Kammermusik* nachwirkt; auch wird *Kammer* (vgl. 478 und 642) für jede Art von Kollegium verwendet, das sich mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt, wie *Strafkammer*, *Gewerbe-* und *Handelskammer*. Während wir nun bei Sätzen wie *das ganze Land ist in Aufregung*, *die ganze Stadt lacht darüber*, *die Schule macht einen Ausflug* uns der Grundbedeutung deutlich bewusst bleiben, ist dies schon weniger der Fall 360 bei *Hof*, das als Bezeichnung für den Fürsten mit seiner Umgebung (daher auch *einem den Hof machen*, das ursprünglich wirklich bedeutet „die Umgebung des Fürsten bilden“, ebenso *hofieren* und *höfeln*) aus der Grundbedeutung „eingefriedigter Raum“ durch die spezialisierende Vermittlungsstufe „Grundstück und Gebäudekomplex 361 des Fürsten“ hindurchgegangen ist. *Kapelle* hat die Bedeutung in musikalischem Sinn erst dadurch erhalten, dass es als Bezeichnung für die Gesellschaft von Sängern und Musikanten gebraucht wurde,

die ein Fürst für den Gottesdienst in der *Schlosskapelle*, dann aber auch für weltliche Konzerte verwendete. *Frauenzimmer* ist ursprünglich „Zimmer, in welchem sich die Hausfrau mit dem weiblichen Teil der Hausgenossenschaft aufhält", so öfters bei Luther (im Sinn des mhd. *Kemenâte* „Gemach mit Kamin, Feuerstätte", „Frauengemach") und bedeutet erst späterhin „Gesamtheit der darin befindlichen Personen", weiterhin „Gesamtheit des weiblichen Geschlechts", wie noch Wieland sagt *mit dem sämtlichen Frauenzimmer von Abdera*; im 18. Jahrhundert wird es dann auch für eine einzelne Person üblich, wie Lessing auch die Verkleinerungsform *Frauenzimmerchen* gebraucht. Eine ganz entsprechende, allerdings ganz verdunkelte Entwicklung hat *Bursche* durchgemacht: gleicher Herkunft wie *Börse*, aus mlat. *bursa* „Geldbeutel", bezeichnet es ursprünglich einerseits ein Haus, das von einer aus gemeinschaftlicher Kasse lebenden Gesellschaft bewohnt wurde (noch jetzt ist *Burse* bisweilen als altertümliche Bezeichnung von solchen Häusern erhalten), andrerseits eine solche Gesellschaft selbst namentlich von Studenten, Handwerksgesellen oder Soldaten, bis es schliesslich wegen der Kollektivbedeutung in seiner Form *die Bursch(e)* im 17. Jahrhundert als Plural aufgefasst und mit einem den einzelnen Teilnehmer bezeichnenden männlichen Singular *der Bursch(e)* ausgestattet wurde (vgl. 344).

362

363

§ 90. In weiterem Sinne der Uebertragung von Bezeichnungen für etwas Räumliches auf die dabei befindlichen Personen kann hier noch gedacht werden an *Tafelrunde* aus franz. *table ronde*, also eigentlich „runde Tafel", ursprünglich die Tafel des sagenhaften Königs Artus, die deshalb rund ist, damit an ihr keiner der Artusritter einen Vorzug hat, danach auch sonst eine runde oder andersförmige Tafel und endlich die Gesellschaft, die sich daran zusammenfindet; ferner sei erinnert an *Liedertafel* als Name von Gesangvereinen, von Zelter in Berlin 1808 für einen von ihm gegründeten „gesanglichen Tischverein" mit Erinnerung an die Tafelrunde des

364

365 Königs Artus erfunden,[1]) und weiterhin ist zu denken an den *Stab eines Generals, eines Corps* als Umgebung eines Kommandierenden, eigentlich seines Kommandostabs, wie es auch heisst *er ist beim Stab, beim Generalstab* (vgl. 385). Vielleicht darf noch angereiht werden
366 *Tross* und *Pack*, ursprünglich „Gepäck", vorzugsweise eines Heeres, dann auch von dem dazu gehörigen Personal gebraucht, weiterhin *Tross* uneigentlich von einer Schar Menschen, die mit einem kommt oder sich an einen anheftet, *Pack* verächtlich von einem Menschenhaufen oder einer Menschenklasse.

§ 91. Umgekehrt werden in andern Fällen Persönlichkeiten zur Bezeichnung des Raums, in dem sie ihr
367 Wesen haben. Ausgehend von *Amt*, das auch für einen Verwaltungsbeamten oder ein Kollegium von Beamten steht, wird *das Amt, Steueramt, Zollamt* auch zu einer Benennung für das betreffende Gebäude, (vgl. 419), und ähnlich sagen wir *das Ministerium ist ein altes Gebäude, die Universität* (*universitas* „Körperschaft") *ist ein Neubau.* Während wir aber hier uns der Grundbedeutung noch bewusst sind, haben
368 wir keine Empfindung mehr dafür, dass *Chor* (aus griech.-lat. *chorus* „Reigentanz mit Gesang") ursprünglich nur die in der Kirche singenden Geistlichen bezeichnet und danach erst den Ort, den die Sänger in der Kirche einnehmen (vgl. 137); auch ist uns entschwunden, dass
369 *Welt*, ahd. *wëralt*, mhd. *wërlt* (vgl. engl. *world*) ursprünglich soviel wie „Menschenalter", „Generation", „Menschenmenge" bedeutet, so dass unter den jetzigen Bedeutungen die von „Gesamtheit der Menschen, unter denen man lebt" oder „Gesamtheit überhaupt" älter ist als die von „Wohnplatz der Menschen", „Erdoberfläche", obwohl wir nach dem heutigen Sprachgefühl von dieser auszugehen geneigt sind (vgl. 438).

§ 92. Eine weitere Gruppe von metonymischen Uebertragungen wird dadurch gebildet, dass wir Gemütsbewegungen

---

[1]) Vgl. Heyne, Wb., unter „Lied".

nach den sie begleitenden Reflexen bezeichnen. So heisst es z. B.: *er fährt auf* „bricht in Zorn aus", *ist aufgebracht, empört* 370 (eigentlich „in die Höhe gehoben"); süddeutsch, besonders schwäbisch *er bekommt die Gichter* „erschrickt heftig" (eigentlich „gerät in krampfhafte Zuckungen"); *es wird ihm grün und blau vor den Augen*; *er ärgert sich grün und gelb* „ärgert sich furchtbar" (eigentlich „so, dass sich die Gesichtsfarbe vor Aerger verändert"); *die Galle läuft ihm über.* Während uns bei diesen Wendungen der ursprüngliche Sinn im allgemeinen klar ist, liegt uns bei andern der Gedanke an den zu Grund liegenden körperlichen Reflex schon ferner. So sind wir bei *Ekel, ekelhaft* und *ekeln* und gar bei dem wohl damit 371 identischen *heikel* uns nicht immer deutlich bewusst, dass „Reiz zum Erbrechen" die Grundbedeutung und „Widerwille" erst abgeleitet ist; bei *schaudern*, das mit *schütteln* verwandt ist, zunächst von der Frostempfindung (vgl. *Schüttelfrost*), gewöhnlich von der des Schreckens gebraucht wird, denken wir noch an den Grundbegriff, ebenso bei *Schauder*, während dies bei den Nebenformen *schauern* und dem häufigeren *Schauer* in der Bedeutungsdifferenzierung „ehrfurchtsvolle Scheu" schon weniger der Fall ist; *sich sträuben* heisst eigentlich 372 „sich starr emporrichten" (früher nicht nur reflexiv, sondern allgemein transitiv, wie noch in *das ist haarsträubend* „macht die Haare zu Berge stehen"); *stutzen, stutzig werden* im Sinne von „plötzlich bedenklich werden" ist ursprünglich „plötzlich still stehen (als ob man an etwas gestossen wäre)" und gehört zu *stossen*; *sich scheuen* war 373 zunächst transitiv und hatte den Sinn von „zurückscheuen, scheu zurückfahren vor etwas," wie noch durchsichtig ist in *gebranntes Kind scheut das Feuer*, wurde hierauf intransitiv in Bezug auf Tiere gebraucht wie *das Pferd scheut*, dann häufig mit *vor* verbunden, wie Goethe sagt: *fatale Kapitel meines Romans, vor denen ich schon so lange scheue*, und wurde erst statt dessen als Reflexiv üblich; *scheel* 374 erscheint jetzt in der Schriftsprache als „missgünstig", während es

zunächst nur „schielend“ bedeutet und erst späterhin auf den Blick des Missgünstigen beschränkt wurde. Daran reihen sich schliesslich Ausdrücke, bei denen im Lauf der Zeit der ursprüngliche Sinn des körperlichen Reflexes so sehr verdunkelt ist, dass sie als ausschliessliche Bezeichnungen der betreffenden Gemütsbewegung empfunden
375 werden. So überrascht es uns zu hören, dass *staunen*, das für uns jetzt die Empfindung der Verwunderung oder Bewunderung ausdrückt, noch im 18. Jahrhundert, wo es sich von der Schweiz her allmählich in die Schriftsprache einbürgerte, die Bedeutung „starr vor sich hinsehen“ hat und erst hiervon ausgehend auf das starre Blicken als
376 Ausdruck jener Empfindungen beschränkt wurde; bei *Angst* und *bange* (aus *be-ange*) bleibt der Zusammenhang mit dem Grundwort *enge* und die Beziehung auf das Gefühl der Beengung verborgen, und in der häufigen Verbindung der beiden Wörter wird die Wiederholung des gleichen Wortstammes nicht mehr empfunden; wenn einer sagt:
377 *das entsetzt mich, ich bin entsetzt, das ist entsetzlich* und sitzt dabei etwa auf einem Stuhle, so bedenkt er nicht, dass er eigentlich von seinem Sitze auffahren müsste, um nicht mit seinen Worten in Widerspruch zu kommen, weshalb auch eigentlich keine so grosse Unwahr-
378 scheinlichkeit liegt in den Worten: *ich bin vor Entsetzen fast vom Stuhle gefallen*; *erschrecken* ist eigentlich nichts als „aufspringen“, indem *schrecken* die Grundbedeutung „springen“ hat, wie noch aus der Ableitung *Heuschrecke* (auch *Grashopfer* genannt) ersichtlich ist, und bezeichnet also das plötzliche Auffahren oder Erschüttertwerden, das dann auf die veranlassende Gemütsbewegung übertragen wurde, wobei in *zurückschrecken* und *zusammenschrecken* die sinnliche Be-
379 deutung noch einigermassen hervortritt; unter einem *Griesgram, einem griesgrämigen Menschen* denken wir uns jetzt nur einen Menschen von mürrischer Stimmung, während mhd. *griesgramen* (vgl. 404) eigentlich „mit den Zähnen knirschen“ bedeutet, welch letztere Wendung wir gegenwärtig ja auch als Ausdruck einer Gemütsbewegung gebrauchen;

und endlich bedeutet *Scherz* ursprünglich „muntere, hüpfende Bewegung“ und hat in dem jetzt gewöhnlichen Sinne erst im 18. Jahrhundert das früher dafür übliche *Schimpf* (vgl. 521) vollständig verdrängt, so dass es möglich erscheint, dass Schiller bei der zu seiner Zeit üblichen Personifizierung jenes Begriffes in der Stelle *ein lieblich Kind, von Grazien und Scherzen umhüpft* noch eine Empfindung für die sinnliche Grundbedeutung gehabt hat. 380

§ 93. Bei einer andern Gruppe von Ausdrücken deuten wir Vorgänge, die von einer symbolischen Handlung begleitet sind, oft bloss durch die letztere an. So heisst es: *einem ein Schnippchen schlagen* (zu *schnippen* „das Schnellen eines Fingers vermittelst des Daumens“) als Symbol dafür, dass man sich nicht durch ihn bestimmen oder behindern lässt. *Ein Mädchen zum Altar führen, als Braut heimführen* sagt soviel als „heiraten“, und die letztere Wendung wird auch dann gebraucht, wenn der Bräutigam keineswegs daran denkt, die Braut nach der Hochzeit in feierlichem Zuge in sein Heim zu führen (vgl. *Brautlauf*, eigentlich „Brautzug“, noch von Schiller im Tell gebraucht). So giebt es manche symbolische Ausdrucksweisen, die jetzt noch für die betreffenden Handlungen zu Recht bestehen, obwohl die Symbole selbst ausser Gebrauch gekommen sind. So sagt man bei dem eben besprochenen Vorgang *einem die Hand seiner Tochter geben,* obwohl das früher angewendete Symbol des Ineinanderfügens der Hände nicht mehr üblich ist, und der Oesterreicher sagt vielfach *küss die Hand* als Zeichen respektvoller Dankbarkeit, ohne es wirklich zu thun (vgl. *mit Kusshand* „sehr gern“); auch *legt man die Hand auf etwas* „ergreift Besitz“, ohne die ursprünglich symbolische Handlung auszuführen, und giebt dem Dienstboten bei der Anwerbung das *Handgeld,* ohne daran zu denken, dass es zu rechtsbindender Kraft auf die gelobende Hand gezahlt wurde (vgl. 249, 391). *Unter die Haube bringen* für „verheiraten“ begreift sich daraus, dass die Haube (in älterer Zeit öfters auch männliche 381 382 383

Kopfbedeckung wie noch in *Pickelhaube, Sturmhaube,* in neuerer Zeit gewöhnlich weibliche Kopfbedeckung, vgl. 334), vielfach der verheirateten Frau vorbehalten und am Hochzeitsabend feierlich auf-
384 gesetzt wurde. *Man besiegelt einen Bund*, weil früher, um eine Urkunde rechtskräftig zu machen, das Siegel erforderlich war. *Man*
385 *bricht den Stab über einen,* weil der Richter seinen Stab, der früher vielfach eine symbolische Rolle spielte, zum Zeichen, dass das Todesurteil zu vollstrecken sei, wirklich zerbrach, ein Brauch, der in
386 neuester Zeit wieder aufgenommen wird (vgl. 365). *Ein Fürst wird auf den Thron erhoben, auf den Thron gesetzt* oder *vom Throne gestossen,* indem in früheren Zeiten diese Handlungen thatsächlich vorgenommen wurden, wobei an die Schilderhebungen erinnert sei, während jetzt *Thron* allgemein zum farblosen Symbol für „Herrschaft" geworden ist, wie in *Thronfolge, Thronfolger, Thronwechsel.* In der
387 Bibel finden wir häufig *Stuhl* als Symbol im gleichen Sinne, wie auch Schiller vom *Stuhl der Ottonen* spricht und noch jetzt allgemein vom *päpstlichen, bischöflichen Stuhl* und auch vom *Richterstuhl*, von einem *Lehrstuhl* als „Professur an einer Hochschule" die Rede ist, so dass es auch heisst *einen neuen Lehrstuhl gründen* (vgl. 471). Auch sagt
388 man heute noch *sich die Sporen verdienen* „sich zum erstenmal hervorthun", obwohl der Ritterstand längst untergegangen ist und mit ihm das Verständnis für das Symbol seiner Würde, als welches die Sporen von demjenigen, der den Ritterschlag vollzog, dem neu
389 Aufgenommenen angeschnallt wurden. Und heute noch *wirft der eine dem andern den Handschuh hin* und *hebt ihn der andere auf,* wenn Kampf oder Streit angetragen und angenommen werden, obgleich uns nur die Geschichte von diesem Symbol für die Einleitung der Fehde erzählen kann.

§ 94. Bei einer kleinen Gruppe von Wörtern besteht sodann die Uebertragung auf das damit Zusammenhängende darin, dass Gegenstände, durch die etwas hervorgebracht

wird, stellvertretend für das Hervorgebrachte gesetzt werden. So wird bei vielen Völkern die *Zunge*, bei der man vor allem an ihre Funktion beim Sprechen denkt, und so auch bei uns von alter Zeit her zur Bezeichnung für „Sprache“, so dass schon der Mönch Otfried, der Verfasser des ältesten deutschen endreimenden Epos, von seiner „fränkischen Zunge“ (*frenkisga zunga*) redet, die an Geschmeidigkeit und Ausdrucksfähigkeit hinter der römischen nicht zurückbleiben solle, wie er in einem litterarischen Einleitungsgedicht voll Vaterlandsliebe verkündet (vgl. 196). Man sagt von jemand: *er schreibt eine schöne Hand, das ist seine Hand nicht* und meint damit „die Art, wie er schreibt“, „seine Handschrift“ (vgl. 249, 382), und in derber Rede heisst es dafür dann auch, wie überhaupt für die menschliche Hand: *was ist das für eine Pfote?* Unter dem Worte *Stempel* (eigentlich nd.—md. Form statt des oberdeutschen *Stempfel* zu *stampfen*) verstehen wir jetzt nicht nur ein Werkzeug, das dazu dient, ein Zeichen einzuprägen, sondern auch dies eingeprägte Zeichen selbst, wie wir bei *Presse* nicht nur an eine Pressmaschine, im besondern an eine Druckpresse, sondern auch, allerdings unter Einfluss des Französischen, an das Zeitungswesen denken, sei es die Gesamtheit der Zeitungen oder auch eine einzelne, wie z. B. in *Badische Presse* als Titel eines Zeitungsblattes (vgl. 62). Auch das Umgekehrte kann übrigens vorkommen, dass also das Hervorgebrachte stellvertretend für den hervorbringenden Gegenstand gesetzt wird, wie *Zirkel* aus lat. *circulus* ursprünglich nur „Kreislinie“ bedeutet, dann aber auch „Instrument zum Ziehen von Kreislinien.“ [1])

390 391 392 393 394

§ 95. Eine andere Art der Uebertragung auf etwas Zusammengehöriges findet statt, indem eine Eigenschaft zur Bezeichnung dessen übergeht, dem die Eigenschaft an-

[1]) Nach Heyne, Wb., liegt jedoch hier lat. *circinus* zu Grunde, das in der deutschen Umformung dem andern Worte angeschlossen sei.

haftet, sei dies nun eine Benennung für einzelne Personen und
395 Dinge oder für Kollektivbegriffe. So sind *Jugend* und *Alter*, ebenso *Menge* und *Macht* ursprünglich Eigenschaftsbezeichnungen und werden erst später Kollektivbenennungen (*Macht* auch für „Truppenmassen").
396 Vor allem gehören hierher viele Zusammensetzungen mit *-schaft* (ursprünglich als selbständiges Wort „Beschaffenheit") und *-heit* oder *-keit* (ursprünglich „Eigenschaft", „Zustand"), wie *Bürgerschaft*, *Ritterschaft*, *Knappschaft*, *Kundschaft*, *Christenheit*, *Menschheit* mit Kollektivbedeutung, seltener für Einzelwesen wie *die Gottheit, eine Schönheit,* als Titulatur *Hoheit,* früher als ehrende Umschreibung für die Person (vgl. 480) auch *Herrlichkeit,* in gleicher Entwicklung wie die Fremd-
397 wörter *Majestät* und *Excellenz.* Auf gleicher Stufe damit stehen die Anreden *Euer Gnaden* (nach dem lat. *vestra clementia*) und *Euer Liebden* (das sich in der Form zu dem früher dafür gebrauchten *Liebe* verhält wie *Gemeinde* zu *Gemeine*), beide wie andere Eigenschafts- oder Zustandsbezeichnungen seit alter Zeit gerne im Plural gebraucht (vgl. *mit Freuden, in Treuen, mit Schmerzen*). Dabei sei auch auf
398 das altertümliche *Hausehre* hingewiesen, das schon spätmittelhochdeutsch als Bezeichnung der Frau erscheint, wozu Agricolas Sprichwort zu vergleichen ist: *Hausehre ligt am weib und nit am man.* Andrerseits bezeichnen Eigenschaften späterhin auch Dinge, denen
399 sie anhaften; so ist *Hang* einerseits „Geneigtheit", „Abschüssigkeit" (noch bei Kant in dieser Bedeutung), andrerseits „abschüssige Stelle" im Sinne von dem häufigeren *Abhang; Farbe* ist zunächst nur Eigen-
400 schaftsbezeichnung, erst abgeleitet „Stoff zum Färben"; *Licht,* eine alte Substantivierung des Adjektivs, steht ursprünglich nur für „Glanz", „Helligkeit", jünger erst für einen leuchtenden Gegenstand, in der neueren Sprache insbesondere für „Kerze", daher meint *bei Licht*
401 *arbeiten* „bei (künstlichem) Kerzen- oder Lampenlicht"; *Kunst,* zu *können* gehörig (vgl. 548), ist zunächst „Wissen", „Wissenschaft", endlich auch „künstliche Vorrichtung", besonders im Bergbau für eine zum

Heben verwendete Maschine, wonach dann *Wasserkunst* in allgemeinen Gebrauch kam und in diesem Sinne zuweilen auch einfaches *Kunst*, was übrigens im Südwestdeutschen auch einen „grossen Ofen, der von der Küche in das Zimmer reicht" bezeichnet. Schliesslich gehören auch zwei Wörter hierher, deren ursprüngliche Bedeutung uns ganz entschwunden ist und die unserem Sprachgefühl jetzt nur als Dingbezeichnungen erscheinen, nämlich *Sänfte* für „Tragstuhl", früher nichts als „Sanftheit", „Bequemlichkeit", und *Weiche*, gewöhnlich im Plural, „der weiche Teil des Rumpfes zwischen Brustkasten und Hüften" (früher als Lanke bezeichnet, vgl. *Gelenk* 246), ursprünglich nichts als „Weichheit" wie noch Arndt von der *Schönheit und Weiche der Jugend* spricht; beide Substantive sind gebildet von *sanft* und *weich* wie *Güte* von *gut.*[1]) 402

§ 96. In ähnlicher Weise gehen Thätigkeits- und Zustandsbezeichnungen, d. h. die von Verben abgeleiteten sogenannten nomina actionis, zu Bezeichnungen für dabei beteiligte Personen und Gegenstände über, wobei es sehr interessant ist, die verschiedenen Wege zu verfolgen, die derartige Wörter im zufälligen, absichtslosen Spiel der Bedeutungsentwicklung einschlagen können.

Erstens kann Handlung oder Zustand zum Subjekt werden, dem sie zukommen: *Rat* „Beratung" bedeutet so auch „beratende Versammlung", „Behörde", wie *der grosse Rat der Hochschule*, oder „einzelnes Mitglied einer solchen Behörde" (vgl. über die Grundbedeutung 432); *Person* (aus lat. *persona*) ist ursprünglich „Maske des Schauspielers", dann zunächst „Rolle desselben", in dieser Bedeutung früher auch noch im Deutschen, und hierauf erst „Figur", „äussere Erscheinung", schliesslich „Individuum"; *Griesgram* ist früher Zu- 403 404

---

[1]) Als Parallele zu *Weiche* sei an mhd. *herte*, ahd. *hartin*, *hartî* „Schulterblatt" erinnert, das offenbar mit mhd. *herte*, ahd. *hartî* „Härte" identisch ist.

standsbezeichnung für „mürrische Stimmung“ und wird erst im 18. Jahrhundert auf die in dem Zustand befindliche Person übertragen im Sinne von „mürrischer Mensch“ (vgl. 379); *Gespenst* (aus mhd. *spanen* „verlocken“, wozu *abspenstig machen* gehört) ist ursprünglich „Verlockung“, dann „verlockende, trügerische Erscheinung“, jetzt
405 gewöhnlich „Geistererscheinung“; *Regierung* bezeichnet „die Organe, Vertreter der Staatsgewalt“; *Zunft* zu *ziemen*, eigentlich „was sich ziemt“, daher „Regel, nach der eine Genossenschaft lebt“, wird zur Bezeichnung der Genossenschaft selbst; ganz entsprechend bedeutet
406 *Orden* „Ordnung“, „Reihenfolge“, danach „Regel einer Genossenschaft“ und diese selbst, sowie deren äusseres Abzeichen. Eine lange Reihe von Entwicklungen weist *Zeche* auf: ursprünglich ist es „Reihenfolge“, weiterhin „Gesellschaft von Personen (die etwas in bestimmter Reihenfolge verrichten)“, so früher „Gewerkschaft von Bergleuten“, danach noch jetzt das von einer solchen bearbeitete Feld, dann auch „Gesellschaft, die zu gemeinsamem Essen und Trinken zusammenkommt“, danach überhaupt „Schmauserei“, „Trinkgelage“ und „Anteil, der auf den einzelnen fiel“, endlich „Betrag, den man für das Verzehrte zu zahlen hat“, was jetzt die gewöhnlichste Bedeutung ist. Wie in den genannten Beispielen Bezeichnungen für Personen, entstehen solche für leblose Gegenstände, welche das Subjekt zu der betreffenden Hand-
407 lung darstellen. So ist *Verzierung* „dasjenige, was verziert“; *Fluss*, zunächst „Vorgang des Fliessens“, wird frühzeitig Benennung für verschiedene Krankheitserscheinungen, aber erst im Neuhochdeutschen Bezeichnung für „fliessendes Gewässer“, wofür im Mittelhochdeutschen gewöhnlich *wazzer* steht, während z. B. *des Rînes fluz* „nur das
408 Fliessen des Rheines“ bedeutet; *Leib*, verwandt mit *bleiben* und *leben*, ist in der älteren Sprache auch noch „Leben“, durchblickend in *Leibrente, Leibgeding* (auf Lebenszeit) und in der Wendung *bei Leibe nicht*, eigentlich „bei Strafe des Lebens“ (vgl. 350).

§ 97. Zweitens geht eine Handlung auf das sogenannte

innere Objekt über, wodurch dann eine Bezeichnung des Resultates entsteht. Hier ist zu nennen z. B. *Anlage*, eigentlich „das Anlegen“, „die Anlegung“, als Resultatsbezeichnung in *Parkanlagen*, welchen Sinn auch *Anlagen* für sich haben kann; *Auflage* in *zweite, dritte Auflage eines Buches*, im ursprünglichen Sinn *das Buch erlebt eine neue Auflage*, im abgeleiteten *ich kaufe mir die neue Auflage*; auch das einfache *Lage* als „Zusammengelegtes“, „Schicht“ in *eine Lage Papier, Staub, Thon, Schiefer*; *Arbeit* auch im Sinn des Produktes einer solchen: *sie schenkt ihm eine hübsche Handarbeit, Häckel-, Näharbeit* (vgl. 663); *Zucht* in *die Zucht dieses Jahres* (von *Zuchttieren*) oder in freierer Weise in Schillers Tell *der glatten Pferde wohlgenährte Zucht*; ferner z. B. *Druck, Stich, Abhandlung, Versammlung, Bildung.* 409 410

§ 98. Drittens kann die Handlung auf das äussere Objekt übergehen, welches irgendwie von der betreffenden Thätigkeit berührt wird. So ist *Sendung* eigentlich „das Senden“, dann auch „das, was man sendet“, *Hub* zu *heben* gehörig, eigentlich „das Heben“, dann auch „das Gehobene“, mehrfach in der Gewerbesprache gebraucht, allgemeiner üblich in *Abhub*; *Trunk* ist einerseits noch Vorgangsbezeichnung und zwar *einen Trunk thun* auf einmaliges, *dem Trunk ergeben sein* auf wiederholtes, gewohnheitsmässiges Trinken bezogen, andrerseits in *ein Trunk Wasser, Wein* (älter *Wassers, Weines*) „das, was getrunken wird“, daneben steht *Trank*, aber nur in der letzteren Bedeutung, meist auf „Arznei“ (*Tränklein*) eingeschränkt; *Schluck* ist Bezeichnung für den Vorgang des Schluckens in *einen tüchtigen Schluck thun*, sonst für das Quantum, das mit einemmale verschluckt wird, endlich für „Getränk“, speziell norddeutsch für „Schnaps“; *Schnaps* selber, ursprünglich wie *der Schnapp* „das Schnappen“ (im gleichen Verhältnis *Klaps* zu *Klapp*), bezeichnet zuerst auch nur einen Schluck (Branntwein) und ist ebenfalls erst weiterhin Stoffbezeichnung geworden; *Sprache* ist ursprünglich „Thätigkeit des 411 412 413

Sprechens", am gewöhnlichsten jetzt mit einer näheren Bestimmung „die Gesamtheit der innerhalb eines bestimmten Gebietes zur Verfügung stehenden Ausdrucksmittel", wie *die deutsche*, *philosophische*
414 *Sprache*, *Schriftsprache*; auch *Ding* endlich, das jetzt vorherrschend als „substantielle Sache" verstanden wird, ist, entsprechend dem verwandten *dingen* mit der Grundbedeutung „gerichtlich verhandeln", ursprünglich eine Thätigkeitsbezeichnung mit der Bedeutung „Gerichtsverhandlung", dann überhaupt „Verhandlung", weiter „Angelegenheit", „Sache", eine Bedeutungsentwicklung, die ebenso bei
415 *Sache* selbst (ursprünglich nur „gerichtlicher Streit", endlich „greifbares Ding" vgl. 151) und lat.-roman. *causa* (franz. *chose*) zu beobachten ist.

§ 99. Viertens wird die Vorgangsbezeichnung öfters zur Benennung des Ortes, wo etwas geschieht (äusseres
416 Objekt in weiterem Sinne). So ist *Gang*, ursprünglich „das Gehen", schliesslich auch „der Raum, durch den man gehen kann", *Gang in einem Hause*, ebenso in *Ausgang*, *Eingang* „Pforte", „Thüre", ferner in *Kreuzgang* (früher „Gang mit dem Kreuze", „Prozession", sodann „Halle, die sich an eine Kloster- oder Stiftskirche anschliesst, einen Hof umgebend", offenbar so genannt, weil darin bei schlechtem
417 Wetter die Prozessionen stattfanden); ähnlich ist *Weg*, zu *bewegen*, zunächst „Vorgang des Sich-Bewegens", dann die Strecke, durch welche, endlich der Flächenstreifen, auf welchem man sich bewegt; *Tritt* „Aufsetzen des Fusses beim Gehen", ist dann auch „Vorrichtung zum Treten", z. B. an Kutschen, an einem Fenster, am Spinn-
418 rad; *Handlung* bedeutet auch „kaufmännisches Geschäft", namentlich in Zusammensetzungen wie *Blumenhandlung*; *Gemach*, wie uns jetzt nicht mehr bewusst, ursprünglich „Bequemlichkeit", wie noch in *Ungemach*, *Gemächlichkeit*, ist dann auf den Raum bezogen, in dem man Bequemlichkeit findet, und so allmählich zur heutigen Bedeutung

übergegangen; *Gehorsam* stand früher auch für „Gefängnis" in *der bürgerliche Gehorsam*, „wo man zum Gehorsam gebracht wird"; *Bann* ursprünglich „Gebot oder Verbot unter Strafandrohung", „Inbegriff der richterlichen Gewalt", ist dann auch „Bezirk, über den sich die Gerichtsbarkeit erstreckt" (vgl. 33), so auch in südd. *Bannwart* (gewöhnlich *Bammert* gesprochen) „Flurwächter"; auch an *Amt* im Sinne von „Bezirk" (vgl. 367), an *Burgfrieden* als „Gebiet, innerhalb dessen der Schutz gilt" kann hier gedacht werden, obwohl von alters her keine Zeitwörter gleichen Stammes daneben stehen, und vielleicht auch an *Sprengel*, wenn man von der Grundbedeutung „Werkzeug zum Sprengen (des Weihwassers)" durch die Zwischenstufe „Thätigkeit des Besprengens" (vgl. § 102) zu der jetzigen Bedeutung gelangt ist: „Amtsgebiet eines Bischofs (soweit er mit dem Sprengel zu hantieren hat)"; will man dagegen von den dem Sprengel angehörigen Personen ausgehen, so wäre die Entwicklung von *Stab* zu vergleichen (365). 419 420

§ 100. Fünftens endlich geht die Handlung bisweilen zur Bezeichnung des Mittels über, wodurch etwas bewerkstelligt wird (ebenfalls äusseres Objekt in weiterem Sinne), wie *Geld*, das ursprünglich „Zahlung" bedeutet, dann „was als Zahlung dient" (zu *gelten*, Grundbedeutung „zahlen"), jetzt gewöhnlich auf das geprägte Zahlmittel beschränkt, in allgemeinerem Sinne noch in *Entgelt*; *Nahrung* „Mittel zum Nähren", bei Herder noch für die Handlung des Nährens, wofür sonst *Nährung* oder gewöhnlicher *Ernährung*; *Letze*, ursprünglich „Ende von etwas", „Abschied", dann auch „was zum Abschied gegeben wird", „Abschiedsgeschenk", „Abschiedstrunk" (dazu auch *zu guter Letzt*, was vom heutigen Sprachgefühl an *zuletzt* angelehnt wird, vgl. *letzen* 547); *Andenken* „etwas das zur Erinnerung dient", namentlich ein Geschenk; ähnlich das stammverwandte *Dank*, mhd. und anhd. „Preis im Turnier und sonstigem Kampfspiel als Zeichen des Dankes", von Wieland erneuert; *Urkunde*, ursprünglich allgemein 421 422 423

„Bekundung“, „Bezeugung“, als Thätigkeitsbezeichnung am längsten erhalten in der Formel *dessen zu Urkunde*, gewöhnlich „rechtskräftige, schriftliche Aufzeichnung, wodurch etwas bekundet wird.“

§ 101. Selbstverständlich ist es nicht ausgeschlossen, dass eine Thätigkeitsbezeichnung in dieser zufälligen, unabsichtlichen Entwicklung mehrere der fünf soeben besprochenen Bedeutungsrichtungen einschlägt, wie diese ja auch im einzelnen
424 ineinander überfliessen; so gehört *die Hut* (von dem Masculinum *der Hut*, vielleicht anderer Herkunft, ist abzusehen) als „wachthabende Mannschaft“, wie noch in *Vorhut*, *Nachhut*, hiervon ausgehend auch die Wendung *auf der* (*seiner*) *Hut sein* zur ersten Gruppe, als „Vieh, das zusammen gehütet wird“, *eine Hut Schafe*, *Ochsen*, zur dritten, als „Platz, wo gehütet wird“, „Weide“ zur vierten;
425 ebenso *Trift*, zu treiben, als nordd. „Strömung“, zur ersten Gruppe, als „Herde“, *die Rinder und Schafe*, *Helios' Trift* (Voss) zur dritten, als „Weideland“, in poetischer Sprache „Flur“, jetzt die einzige noch
426 allgemein bekannte Verwendung, zur vierten; *Werk*, ursprünglich „Thätigkeit“ zu *wirken*, als „Resultat einer Thätigkeit“ wie *Werk eines Schriftstellers*, ferner abgeblasst in *Flechtwerk*, *Schuhwerk*, zur zweiten Gruppe, als „Anstalt zur Verrichtung von Thätigkeiten“, wie in *Bergwerk*, *Hammerwerk*, *Räderwerk* zur fünften, als „Material zur Verarbeitung“, wie in dem völlig identischen *Werg* (am Rocken, an der Kunkel) zur dritten. Gegenüber dieser dreifachen Entwicklung lässt sich bei einigen andern Wörtern wenigstens zweifache
427 beobachten. So stellt sich *Wache* als „Gesamtheit der Wache haltenden Personen“ oder „ein einzelner, der Wache hält“, z. B. *Schildwache* (vgl. 651) zur ersten Gruppe, als „das der Wache dienende Ge-
428 bäude“, z. B. *Hauptwache*, zur vierten; ebenso *Wesen* als „ein Seiendes“, „eine Substanz“, „Einzelding“, allgemein üblich nur von etwas Lebendigem, zur ersten Gruppe, als „Ort, wo jemand sich aufhält und sein Geschäft treibt“, „Grundstück“ (so noch Luther),

dazu die Zusammensetzungen *Heimwesen*, *Anwesen*, zur vierten; endlich *Gesicht*, ursprünglich „Vorgang des Sehens", als „Gesichtsorgane" (vgl. 329) zur fünften Gruppe, als „was gesehen wird", „Erscheinung", speziell auf nicht wirkliche (*Traumgesichte*), insbesondere dann auf übernatürliche Erscheinungen bezogen, zur dritten Gruppe. 429

§ 102. Auch der umgekehrte Vorgang lässt sich beobachten, dass also eine Dingbezeichnung sich zu einer Vorgangsbezeichnung entwickelt, aber er ist viel seltener, wenigstens in dem deutschen Wortschatz. So zieht Paul in den „Prinzipien der Sprachgeschichte" (3. Aufl. S. 91) nur zwei Wörter hierher, nämlich *Wette* und *Wucher*. *Wette* hat die Grundbedeutung „Pfand", wurde dann speziell für den Einsatz bei einer Wette gebraucht und ist endlich zur Bezeichnung für die Handlung des Wettens geworden, auch dann, wenn kein wirklicher Einsatz gemacht wird; die ursprüngliche Bedeutung blickt noch durch in *etwas wett machen*, entsprechend dem mhd. *dës tuon ich wette*, „dafür leiste ich ein Pfand, etwas Gleichwertiges." *Wucher* andrerseits bedeutete ursprünglich nur „Ertrag" (auch vom Ertrag des Ackers gebraucht), spezieller dann „Ertrag eines Kapitals", „Zinsen", besonders ungebührlich hohe, von wo aus es zu einer Thätigkeitsbezeichnung umgebildet wurde, so dass es jetzt heissen kann: *Wucher treiben* (vgl. 95). Allerdings macht Paul darauf aufmerksam, dass diese beiden Substantive, auch wenn sie nicht von alters her bestanden hätten, leicht zu den betreffenden Verben mit dem Sinne von Vorgangsbezeichnungen hätten gebildet werden können, so dass hierdurch möglicherweise jener Bedeutungsübergang befördert worden ist. Ferner liesse sich noch denken an *Rat*, das aus der Grundbedeutung „Summe der Vorratsmittel" (so noch in *Vorrat*, *Hausrat*) übergeht zu „Beschaffung von solchen Mitteln", daher „Fürsorge", „Ausweg", „Abhilfe", wovon erst die jetzige Bedeutung „Vorschlag, Empfehlung, wie zu helfen, was zu thun ist" abge- 430 431 432

leitet ist (vgl. 403). Endlich darf vielleicht noch genannt werden:
433 *Zapf*, seltene Nebenform von *Zapfen*, das oberd. auch „Ausschank“ bedeutet: *der Zapf einer Restauration ist zu verpachten* (vgl. 199); *Spritze*, in der Studentensprache Bezeichnung für ein Fuhrwerk, das zu einem Ausflug gemietet ist, dann auch für den Ausflug selbst: *eine Spritze*, *Pfingstspritze machen*, in dem letzteren Sinne auch weiter verbreitet neben *Spritzfahrt*.

Kapitel V.

Andere Arten des Bedeutungswandels.

§ 103. In unsrer bisherigen Darstellung haben wir zunächst unter Verengung und Erweiterung (Kapitel I und II) die beiden Grundformen des Bedeutungswandels besprochen, bei denen ein Wort in seiner Begriffssphäre bleibt, nur dass diese enger oder weiter wird, und daran haben wir die Metapher und die Metonymie (Kapitel III und IV) gereiht, bei denen ein Wort aus seinem Vorstellungskreis heraustritt, indem der Uebergang bei jener durch die Aehnlichkeit, bei dieser durch den wirklichen Zusammenhang mit einem andern Begriff vermittelt wird. Nunmehr haben wir einige Bedeutungsverschiebungen zu betrachten, die sich nicht unter die vier Hauptklassen unterordnen lassen. Die hier zu besprechenden Ausdrucksformen haben schon in der Rhetorik der Alten meistens technische Bezeichnungen gefunden; aber sie sind, wie Metapher und Metonymie, ebenfalls hier zu erwähnen, weil sie durch häufige traditionelle Anwendung so üblich werden können, dass sie in ihrer ursprünglichen Auffassung ganz verblassen und sich zu einfachen, normalen Bezeichnungen entwickeln. Da ist nun zunächst von der Hyperbel zu reden.

§ 104. Dass sich die dichterische und rednerische Ausdrucksweise vielfach in Uebertreibungen bewegt, um nachdrücklich zu wirken, ist eine allbekannte Erscheinung. Aber auch der allgemeinen volkstümlichen Rede ist sie in hohem Grade eigen und muss

auch im Zusammenhang der Bedeutungsentwicklung besprochen werden, weil manche Wendungen der Art, infolge des häufigen Gebrauchs sich abschwächend, von dem Sprachgefühl auf das richtige Mass herabgesetzt werden und demnach ihre ursprüngliche Bedeutung ändern. Dabei kann in Anpassung an die Wirklichkeit die unüberwindliche Wahrheit in einem solchen Grade durchdringen, dass im Lauf der Zeit das Verständnis für die übertreibende Grundbedeutung vollständig abhanden kommt.[1])

§ 105. Da sind es zunächst grosse Zahlen, von denen wir verschwenderisch Gebrauch machen, ohne uns immer im einzelnen Fall der übertreibenden Ausdrucksweise bewusst zu sein; so heisst 434 es: *ich hab' dir's schon hundertmal gesagt*, und es hat vielleicht dreimal stattgefunden; *er kommt vom Hundertsten ins Tausendste*, und doch ist der Betreffende nur einigemale vom eigentlichen Gegenstand des Gesprächs abgesprungen; und *tausend* tritt als Bezeichnung für eine grosse Menge nicht nur zu Pluralen, sondern schliesslich zuweilen auch zu Singularen, am üblichsten in *tausend Dank*, ferner dient es als Verstärkung in Zusammensetzungen, wie in *Tausendschön* (als Adjektiv im 16. und 17. Jahrhundert, dann substantiviert, jetzt nur noch als Blumenbezeichnung) und jetzt noch in *Tausendsasa*. Auch 435 mit dem Zahlbegriff *halb* nehmen wir's nicht immer genau und sagen von einem: *er ist halb tot vor Kälte*, wenn er gefroren hat, wie der Feldwebel einen Soldaten anherrschen kann: *kommt der Kerl halb nackt zum Dienst*, wenn ein Knopfloch offen steht.

§ 106. Aber auch nach der negativen Seite hin übertreiben wir bisweilen bei Zahlbegriffen, wobei jedoch in gleicher Weise die Wahrheit sich rächt und bei dem Hörer das richtige Mass zur Geltung bringt; so denken wir kaum mehr an die innere Unmöglich-

---

[1]) Vgl. Stöcklein S. 48—52; Hildebrand S. 122, 124—126.

keit der Wendung *eine Hand voll Leute*, und wenn man einem Kinde *ein paar Kirschen* verspricht, so versteht es ruhig darunter „einige“, wie auch der Erwachsene sich kaum bewusst ist, dass das jetzt als Adjektiv aufgefasste und deshalb klein geschriebene *ein paar* eigentlich mit dem Substantiv *ein Paar* (z. B. *Schuhe*, sodann *Brautpaar*, *Ehepaar*) völlig identisch ist, also ursprünglich „eine Verbindung von zwei gleichen Gegenständen“ bedeutet (aus lat. *par*, eigentlich „ein Gleiches“) und nur in ungenauer Weise für eine geringe Anzahl gebraucht ist (vgl. 605). So wissen wir auch, was wir zu erwarten haben, wenn jemand erscheint und *uns nur zwei Worte sagen, uns auf drei Worte sprechen will* oder wenn uns auf eine ungeduldige Aufforderung die Antwort entgegenschallt: *ich komme gleich, im Augenblick.* 436

§ 107. Mit Bezug auf die grosse Entfernung des Himmelsgewölbes sprechen wir ferner von *einem himmellangen Menschen*, metaphorisch von *einem himmelweiten Unterschied*, danach verstärkend von *Himmelangst*, und besonders im Munde des weiblichen Geschlechts hören wir *himmlische Gestalt, himmlisch schön* als stark verbrauchte und abgeblasste Ausdrücke. Da sprechen wir weiter übertreibend von einer grossen, schwer zu erschöpfenden Menge als von *einer Welt von Gedanken* (vgl. 369), wie es von einer grossen Fülle heisst: *es regnet in Strömen, ein Strom von Thränen brach aus seinen Augen*, danach dann auch *ein Strom von Licht, von Klagen, von Verwünschungen.* Wir reden von *einem Thoren, einem Narren, einem tollen Menschen*, ohne uns bewusst zu sein, dass alle drei Ausdrücke ursprünglich ausschliesslich „irrsinnig“ bedeutet haben; wir finden etwas *hässlich* und haben kaum ein Gefühl für die starke Grundbedeutung „Hass erregend“, wie in Studenten- und Leutnantskreisen das häufige *fabelhaft, kolossal* (scherzweise *pyramidal*) sich zu „ausserordentlich“, „aussergewöhnlich“, *allerliebst*, eigentlich „das liebste von allen“, zu „hübsch“, „nett“ abgeschwächt hat. 437 438 439

§ 108. Bei dem letztgenannten Wort können wir auch den Ver-

lust der superlativischen Natur beobachten, und dies führt uns weiter zu einer Gruppe von komparativen Adverbien, die infolge häufigen unbegründeten Gebrauchs — es sind Ausdrücke gerade für die gangbarsten Begriffe [1]) — ihre steigernde Kraft verlieren und so als Positive gefühlt werden. So geht es sogar schon

440 in die althochdeutsche Zeit zurück, dass *leider* (ahd. *leidôr*, eigentlich adverbialer Komparativ zu dem untergegangenen Adjektiv *leid*) die auch jetzt noch bestehende Bedeutung eines Positivs „bedauerlicher, unangenehmer Weise“ angenommen hat. Seit dem 18. Jahr-

441 hundert sodann findet sich *bass* (die alte Form des Adverbiums zu dem Komparativ *besser*), so weit sie überhaupt noch verwendet wird, häufiger im Sinne eines Positivs „wohl“, sodann „sehr“: *er thät sich bass hervor* (Schiller), altertümlich *er freut sich bass darob*, bei Uhland sogar *so bass*; dagegen hat sich in dem altertümelnden *fürbass gehen* die komparativische Bedeutung noch insofern erhalten, als man es mit dem landschaftlich gebrauchten „besser vorwärts“ umschreiben kann, obwohl allerdings „besser“ eigentlich hier pleonastisch ist. Eben-

442 so hat sich der Gegensatz von *bass*, der alte Komparativ *wirsch* (mhd. *wirs* zu dem Positiv *übele*, vgl. engl. *worse*) im Südwestdeutschen zum Positiv abgeschwächt in Wendungen wie *es macht sehr wirsch* „es ist sehr schlechtes Wetter, regnet arg“. (Von *unwirsch* aus mhd. *unwirdesch* „entrüstet“ zu *wert*, *Würde* gehörig, ist hier abzusehen, während bei dem bisweilen im gleichen Sinne gebrauchten *wirsch* allerdings an eine Vermischung mit jenem alten Komparativ *wirsch* gedacht werden kann.) Ferner findet sich in der süddeutschen Um-

443 gangssprache noch der alte Komparativ *halt* (mit Verlust der Endung

---

[1]) Dass gerade diese infolge ihrer reichen Ausgestaltung und Urwüchsigkeit sich der starren grammatischen Regelung durch die Sprachlogik widersetzen und so ein Stück poetischer Beweglichkeit aus dem Urzustand der Sprache bewahrt haben, zeigt Herm. Osthoff in seiner feinsinnigen Festrede „Vom Suppletivwesen der indogermanischen Sprachen“, Heidelberg 1899.

wie in *bass*[1]) in abgeblasster Bedeutung; ursprünglich (ahd. *halt*, gotisch *haldis*) ist es ebenfalls so viel als „besser“ oder „mehr“, während es sich jetzt durch „eben“, „nun einmal“ umschreiben lässt. Mit ausschliesslich dialektischer Verwendung ist noch das oberd. *wäger* „gehörig“, „wahrlich“ zu nennen (von dem mhd. Adjektiv *waege*, ahd. *wâgi* „das Uebergewicht habend“, „gewichtig“, „tüchtig“), z. B. bei Hebel im „Spinnlein“ *'s gôt waeger z'ruck*, im „Statthalter von Schopfheim“ *'s isch waeger e schlâg gsî*, hier als „wahrlich“, dagegen im Schwäbischen als „gehörig“, besonders in der daselbst beliebten Verkleinerungsform, wie z. B. in dem Volksreim *Gang mer net über mei Aeckerle, gang mer net über mei Wies', oder i hau di wägerle, oder i hau di g'wiss.* Und so lässt sich in der alltäglichsten, wie in der gewähltesten Ausdrucksweise dieser Wandel beobachten: hören wir doch den Marktschreier eine Ware wie die andere mit heiserer Stimme als *etwas Besseres, etwas Feineres* anpreisen, wobei ja jeder Vergleich wegfällt, wie andererseits Klopstock, der Schöpfer unserer Dichtersprache, den Komparativ mit Vorliebe als blosse Hervorhebung (Elativ) verwendet, z. B. in den Worten *die geliebtere Cidli* oder *hör es, mein leiseres Ohr*, allerdings mit Rücksicht auf bequeme Einfügung in das daktylische Versmass. 444

§ 109. Ebenfalls als eine Folge übertreibender Verwendung und darauf eintretender Rückwirkung ist es zu betrachten, wenn einige andere verstärkende Adverbien, die jedoch ihres Ursprungs Positive sind, ihre Bedeutung im Laufe der Zeit abgeschwächt haben. So ist es gekommen, dass die Versicherungen *gewiss* und *wohl*, ob- 445

---

[1]) Der interessanten Formentwicklung wegen sei hier erwähnt, dass sich zu *bass, wirsch, halt* als ursprünglicher adverbialer Komparativ auch noch *seit* gesellt, das jedoch zur Präposition geworden ist; so bedeutet *seit seiner Geburt* eigentlich „später als seine Geburt“. Auch sei darauf hingewiesen, dass die Abschwächung der besprochenen adverbialen Komparative zu Positiven durch die Isolierung der Formen begünstigt wurde, indem die zugehörigen Adjektive ausgestorben sind.

gleich deren Grundbedeutung uns noch vollständig bewusst ist und in anderm Zusammenhang ungeschwächt zur Geltung kommt (*es ist gewiss, ich bin meiner Sache gewiss, er handelt wóhl, es ist ihm wóhl* stark betont) geradezu zum Ausdruck der Ungewissheit, der Vermutung und des Zweifels werden. *Du hast gewiss all dein Geld ausgegeben* begrüsst die besorgte Mutter ihren kleinen Verschwender, der von den Kameraden auf den Jahrmarkt geführt worden ist, und hofft doch im stillen, dass das Gegenteil der Fall ist; nach einer längeren Ausführung des Jungen tönt ihm vielleicht entgegen: *Gewiss, aber* ..., und schon dieses einleitende gewiss giebt ihm zu verstehen, dass seine Angaben als unsicher und zweifelhaft betrachtet werden. Und ebenso

446 hat sich *wohl* aus einer Bekräftigung zum gewöhnlichsten Ausdruck der Unsicherheit entwickelt in Sätzen wie *er wird wohl kommen, er handelt wohl klug, er mag wohl manchmal den Mut verloren haben*; und wie *gewiss*, so ist auch *wohl* vor einem folgenden *aber* ... keineswegs eine Zustimmung, dass alles Gesagte „gut“ ist, sondern bisweilen

447 im Gegenteil die Einleitung für den heftigsten Widerspruch. *Ich glaube es gern, ich will es gern glauben* drückt jetzt nur aus, dass man sich nicht zum Widerspruch veranlasst sieht, und lässt die Grundbedeutung von *gern* „begierig“, zu (*be*)*gehren* gehörig, kaum mehr erkennen, die allerdings auch schon in der gewöhnlichen Verwendung des Wortes, z. B. *ich esse gern Aepfel,* sich frühzeitig abgeschwächt hat.

§ 110. Andrerseits können Verstärkungen geradezu sich

448 zu Abschwächungen entwickeln. So ist *gar*, indem es übertreibend von Begriffen angewendet wurde, bei denen sich Vollständigkeit im eigentlichen Sinne nicht bestimmen lässt, von der Bedeutung „vollständig“ zu einer unbestimmten Verstärkung herabgesunken, wie *gar schön, gar lieblich,* volkstümlich allerdings nur im Süddeutschen, abgesehen von dem allgemeinen *gar zu* (vgl. 41). In ähnlicher Weise

449 hat *ziemlich* (eigentlich „in geziemendem Masse, wie es sich gehört“) neben Ausdrücken, die an sich etwas Absolutes bezeichnen und keine

Abstufung zulassen, die Bedeutung „beinahe“, „fast“ angenommen, z. B. *ziemlich fertig*, *ziemlich aufgebraucht*, *ziemlich so gross wie ich.* Die gleiche Entwicklung hat *fast* durchgemacht, wobei allerdings der Ausgangspunkt mhd. *vaste* „sehr“ (in dieser Bedeutung bis ins 17. Jahrhundert allgemein gebraucht, sehr häufig bei Luther) als Adverbium zu *veste* = nhd. *fest* infolge der Bedeutungsdifferenzierung von dem heutigen Sprachgefühl nicht mehr empfunden wird (vgl. wegen des Formverhältnisses *schon* zu *schön,* altertümelnd *spat* zu *spät, fruh* zu *früh*); „die jetzige Bedeutung, mit welcher *fast* das ältere *schier* verdrängt hat, ist wohl von solchen Fällen ausgegangen, in welchen, genau genommen, keine Verstärkung möglich ist, wie *fast alle, fast nichts, fast nicht,* in denen daher die Setzung eines *fast* gerade durch den Mangel völliger Gewissheit veranlasst werden kann, daher auch schon bei Luther *fast die ganze Stadt*“ (Paul, Wb., unter *fast*). In ähnlicher Weise ist auch *bereits*, was eigentlich die Vollendung einer Handlung ausdrückt, in der südwestdeutschen Volkssprache zu der Bedeutung „fast“ herabgesunken. 450

§ 111. Wir schliessen die Reihe der übertreibenden, auf das richtige Mass herabgesetzten Wörter mit dem mundartlichen *als*, das wie das vorhin besprochene *halt* (443) ein Leibwort des Süddeutschen ist, das er in der Schriftsprache so ungern vermisst und das andrerseits den Norddeutschen bei uns so befremdet; *wir gehn als am Sonntag spazieren*, *er holt uns als ab*, wie klingt das anheimelnd und fast unersetzlich, durch „gewöhnlich“, „öfters“, oder „bisweilen“ kaum wiedergegeben! Dies Wörtchen gehört hierher, weil es, aus mhd. *allez* (Akkusativ Sing. Neutr. von *all*) entstanden, sich aus der mittelhochdeutschen Bedeutung „immerfort“ zu der heutigen abgeschwächt hat; der Sinn von „immer“ blickt dabei noch durch in Verwendungen wie: *kommt er als noch nicht?* In absichtlicher Nachahmung der Volkssprache verwendet es z. B. Schiller, wenn es in „Kabale und Liebe“ heisst: *die Billeter, die der gnädige Herr an deine Tochter* 451

als schreiben thut. Nur zufällig ist demnach der lautliche Zusammenfall mit der Konjunktion *als*, die aus *also* hervorgegangen ist.

§ 112. Eine besondere Art von Uebertreibungen sind die Derbheiten, in denen sich der Nachdrücklichkeit, der Anschaulichkeit wegen die volkstümliche Rede gefällt.[1]) Wo immer man „dem gemeinen Manne“, um den Lutherschen Ausdruck zu gebrauchen, „auf das Maul sieht“, da hat man bald eine eigenartige Blütenlese, und es will fast scheinen, als dünke es manchem kraftstrotzenden Burschen eine Schande oder doch unpassend, sich anständig auszudrücken, und als sei es ihm nicht behaglich, wenn seine Umgebung nicht im gleichen Tone redet. So ist es heute, und dass es früher so war, lehrt uns auch die Geschichte der Bedeutungsentwicklung, denn gerade aus dem häufigen Gebrauch solcher Wörter, die den Dingen eigentlich eine schlimmere Bezeichnung beilegen, als ihnen eigentlich zukommt, erklärt es sich, dass sie im Lauf der Zeit sich abgenützt und an derber Kraftfülle eingebüsst haben. So kann es kommen, dass ein niedriges Wort allmählich hoffähig wird und jetzt auch aus dem Munde der empfindlichsten Dame erklingt, die entsetzt wäre, wenn sie wüsste, welche Bedeutung sich damit vor etlichen hundert Jahren
452 verbunden hat. Da heisst es jetzt in neckischer Unterhaltung: *Sie sind ein Schelm!* und die Dame, die so sagt, ahnt nicht, dass dies Wort einst so viel wie „Aas“ war, dann zum Schimpfwort für einen gemeinen, namentlich betrügerischen Menschen wurde und von hier aus erst wie *Schalk* „Knecht“, „gemeiner Mensch“ in neuerer Zeit seinen Sinn gemildert hat. Eine liebende Mutter kann mit einem
453 gewissen Stolz von ihren *drei Rangen* sprechen und wird höchst erstaunt sein zu hören, dass *Range* eigentlich „Mutterschwein“ bedeutet hat, hierauf als Scheltwort, insbesondere für Knaben, und für solche schliesslich als allgemeine Bezeichnung gebraucht wurde.

---

[1]) Vgl. Schmidt S. 41.

§ 113. Unter den Derbheiten spielen selbstverständlich Ausdrücke für „Excrement“ eine wichtige Rolle, aber auch bei diesen kann die Bedeutung sich mildern. So wird *Dreck* nur noch in anschaulichen Zusammensetzungen wie *Mäusedreck* u. s. w. in jenem ursprünglichen Sinne empfunden, deshalb vielfach noch als anstössig betrachtet, hat sich aber im allgemeinen zu „Unreinigkeit“ abgeschwächt, wenn es auch noch derber ist als *Schmutz*. Ebenso ist uns jene Grundbedeutung bei *Kot* nicht mehr deutlich bewusst, so dass es zuweilen ohne jeden übeln Sinn als „feuchte Erdmasse“ erscheint, wie bereits Luther übersetzen konnte: *spützete er auf die Erde und machte einen Kot aus dem Speichel*. Aber noch weit mehr verdunkelt ist jener derbe Sinn in *schmeissen*, das ursprünglich nichts andres bedeutet als „Kot absondern“ und so noch von Adelung [1]) aufgeführt wird (*das Kind hat in das Bett geschmissen*), erst weiterhin derber Ausdruck für „werfen“ wurde und dieses Zeitwort in den meisten Mundarten ganz verdrängt hat; auch bei dem zugehörigen *Geschmeiss*, der verächtlichen Bezeichnung für Insekteneier und für Insekten selbst, dann auch für Menschen, haben wir keine rechte Empfindung mehr von der Grundbedeutung „Kot“, vielleicht noch etwas mehr bei *Schmeissfliege*, aber jedenfalls ist *schmeissen* selbst ganz aus jenem Bannkreis entwichen, und der Student *schmeisst ein Fass Bier* und ist stolz auf seine *Schmisse* (auch die Bedeutung „schlagen“ hat sich bisweilen neben „werfen“ entwickelt: *er hätt' dir ins Gesicht geschmissen und ein Schrämmchen über die Nase gehauen* Goethe), ohne in diesem Falle das Bewusstsein zu haben, dass auch in diesem Wortstamm ursprünglich eine der so beliebten Derbheiten steckt.

454

455

456

§ 114. Sodann spielt unter solchen Ausdrücken nicht nur bei dem bereits erwähnten *Schelm*, sondern auch sonst der Begriff „Aas“ als Schimpfwort eine bedeutende Rolle, wie denn vor allem *Aas*

[1]) J. Ch. Adelung, Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. 4 Teile. 1793—1801.

457 selber als solches erscheint. Ferner hat *Luder* (eigentliche Grundbedeutung „Lockspeise") früher die gleiche Bedeutung, aus der sich auch die Zusammensetzung *Schindluder* erklärt, die am üblichsten ist in der Wendung *mit einem Schindluder treiben* „ihn zum Gespött haben"; dabei sei an das im Süddeutschen sehr beliebte, mir aus der Schulzeit wohl erinnerliche *du Schinnoos* erinnert, das der sonstigen Lautentwicklung entsprechend aus *Schindaas* entstanden ist, woneben auch einfaches *du Oos* (z. B. bei Nadler) gebraucht wird. Dazu ge-
458 sellt sich noch das südwestdeutsche Schimpfwort *Keib(e)* mit gleicher Grundbedeutung und unter den Adjektiven das sinnverwandte *faul*, das ursprünglich bedeutete „in stinkende Zersetzung übergegangen" (wie jetzt noch *faule Eier*, bildlich *das sind faule Fische*) und davon ausgehend starker Ausdruck für „träge" wurde, also eigentlich „schon in Verwesung übergegangen, so dass die Organe ihren Dienst nicht mehr versehen", daher auch *stinkfaul* und *er stinkt vor Faulheit*. Wenn auch nicht gleichbedeutend, so doch begriffsverwandt ist auch noch das über ganz Deutschland verbreitete, bisweilen auch für ein
459 Pferd gebrauchte Schimpfwort *Racker*, das im Norddeutschen die Grundbedeutung „Schinder" zum Teil bewahrt hat; daraus begreift sich auch *sich rackern* und das häufigere *sich abrackern* im Sinne von „mühselige Arbeit verrichten", eigentlich „sich (ab-)schinden." Schliesslich sei hier noch auf *schäbig* hingewiesen, dessen heutige Bedeutung „armselig", „erbärmlich", von Personen „schmutzig geizig", wir nach dem jetzigen Sprachgefühl unmittelbar von *schaben* ableiten möchten, das aber von dem allerdings stammverwandten *Schäbe* „Krätze" kommt und ursprünglich „mit der Krätze behaftet" bedeutet.

§ 115. Wenn wir nun im Eingang unserer Betrachtung über
460 die Derbheiten gesehen haben, dass *Schelm* von der Bezeichnung für „Aas", *Range* von der für „Mutterschwein" jetzt zu einem besseren Sinne übergegangen sind und die schlechte Herkunft gar nicht mehr verraten, so ist es für die allmähliche Verschiebung der Bedeutung

sehr lehrreich zu beobachten, wie heute manchen der eben besprochenen Derbheiten infolge des übertriebenen Gebrauchs trotz unseres vollen Verständnisses für den schlimmen Sinn bisweilen abmildernd etwas Lobendes, Schmeichelndes beigemischt ist.[1]) So können Aeusserungen wie *du Aas! das ist ein Luder!* geradezu etwas die Geriebenheit, Verschmitztheit Bewunderndes enthalten, ebenso das südwestdeutsche *Keib*, und jener Professor, der seinen badischen Schülern den Sinn des homerischen *daimónie* klar machen wollte, hatte recht, wenn er es mit *Keib* (vgl. oben 458) umschrieb, wenn es auch als Uebersetzung nicht gut ansteht. Ebenso ist es mit *Racker*, das besonders als Bezeichnung für ein junges Mädchen die Findigkeit, Schlagfertigkeit, ja den unwiderstehlichen Reiz der so Benannten zum Ausdruck bringen kann, wie *Kerl* (ursprünglich ganz allgemein „Mann", aber schon seit lange nur in derber volksmässiger oder burschikoser Rede üblich, vgl. 128) das kraftvolle bezeichnet, und sogar das beliebte Schimpfwort *Vieh* bezw. *Viech* hat bisweilen etwas Liebevolles in sich (vgl. 180), wie auch *Balg* als Bezeichnung für Kinder (vgl. 332). Aehnlich verhält es sich auch mit fluchenden Beiwörtern, wie *verdammt*, *verteufelt*, *verflucht*, dies besonders in der volkstümlichen Form *verflixt* (vgl. 474), und nd. *vertrackt* (eigentlich „verzerrt" von *trecken* „ziehen"): sie alle können zum Ausdruck der Bewunderung für die damit beehrte Persönlichkeit werden.

461 462 463

§ 116. Dass übrigens auch bei andern Schimpfwörtern, die nicht aus eigentlichen Derbheiten hervorgegangen sind, der ursprüngliche Sinn vergessen werden kann, dafür liessen sich manche Belege anführen. So ist vollständig verdunkelt die Grundbedeutung von *Memme*, das ursprünglich „die Mutterbrust", dann „die säugende Mutter" bezeichnet, von wo aus es Schimpfwort für einen Feigling wurde. *Wicht* ist ursprünglich „unbedeutendes Ding" (vgl. dazu *Wichtelmann*,

464

[1]) Vgl. Stöcklein S. 47.

Bösewicht und die Verneinung *nicht*, die aus ahd. *ni wiht* zusammengezogen ist) und wurde erst später verächtliche Bezeichnung für einen kleinen Menschen, dann auch ohne den Begriff der Kleinheit für einen Menschen überhaupt, wobei wegen ähnlichen Ursprungs an die Ausdrücke *dummes, einfältiges Ding* (namentlich von Kindern und weiblichen Personen, für männliche landschaftlich *Dingerich*) mit dem Plural *Dinger* gegenüber dem sonstigen *Dinge* erinnert sei (vgl. 151). Auf derselben Grundlage, dass nämlich etwas Kleines, Geringwertiges verächtlich für einen Menschen gesetzt wird, beruht wohl
465 auch das Scheltwort *Tropf*, das mit *Tropfen* identisch ist.[1]) Durch den Vergleich mit einem wertlosen Stück Tuch, oder auch nach der lumpigen Kleidung sind sodann entstanden *Lump*, von Hause aus
466 identisch mit *Lumpen*, dazu *lumpig*, *lumpen*, *Lumperei*, und *Laffe* neben *Lappe*, *läppisch*, *Lappalie* (mit lat. Endung), die offenbar zu *Lappen* gehören, worauf auch das zusammengesetzte Schimpfwort *Waschlappen* (südd. „haltloser Mensch"), ferner *leichtes Tuch* und *Tüchle* hinzudeuten scheinen. Bei den drei letztgenannten *Tropf*, *Lump*, *Laffe* = *Lappe*, hat sich allmählich nach der Differenzierung der Bedeutung auch eine solche der Form herausgebildet (vgl. § 29), indem aus der schwachen Deklination mhd. *der tropfe — des tropfen*, *der lumpe — des lumpen*, *der lappe — des lappen* u. s. w. das *-n* auch in den Nominativ eingedrungen ist und dann als stammhaft gefühlt wurde, infolge dessen auch Abwandlung nach der starken Deklination eintrat (wie bei *Balken, Ballen, Bogen*, *Braten* und vielen andern); interessant ist nun, dass gerade die alte Nominativform sich in der abgeleiteten Bedeutung des Schimpfworts erhalten, dagegen sich die neue Form in der eigentlichen Bedeutung festgesetzt hat, und dies

---

[1]) Paul, Wb.: „Entstehung der Bedeutung ist nicht klar, schwerlich aber hängt sie damit zusammen, dass *Tropf, Tropfen* in der älteren Sprache auch „Schlagfluss" bedeutet."

begreift sich jedenfalls daraus, dass als Schimpfwort eben gewöhnlich der Nominativ bezw. Vokativ in der Anrede vorkommt: *du bist ein Tropf, o du Lump* u. s. w.[1])

§ 117. Wie die Hyperbel, so spielt auch die ihr entgegengesetzte Redefigur, die Litotes, in der Bedeutungsentwicklung eine gewisse Rolle, indem die ursprüngliche Absicht, zur Hervorhebung einer Sache einen verkleinernden Ausdruck zu setzen, bisweilen kaum noch als solche empfunden wird, so dass eben eine Art von Bedeutungswandel vor sich gegangen ist. So ist *nicht faul* in volkstümlicher Rede unmittelbar „geschwind": *der Bär, nicht faul, sucht ihn* (Lessing), *er, nicht faul, schlägt ihm eins hinter die Ohren* (vgl. 458); *nicht klug* ist geradezu „unsinnig", „verrückt": *er ist wohl nicht ganz klug* (vgl. 532). Bei der beliebten Redensart *das ist nicht von Pappe* „das ist kein Scheinwerk, etwas Solides, Ordentliches", denkt man kaum mehr an die eigentliche Bedeutung: „breiartige Masse, aus der Papier bereitet wird" und „daraus geformte Tafeln" = Pappdeckel.[2]) Sehr verbreitet ist *sie ist nicht übel, das ist nicht übel* oder bloss *nicht übel* im Sinne von „angenehm", „hübsch" u. s. w. Im Mittelhochdeutschen näherte sich übrigens das Adverb *übele*, wie manch andere Wörter, die etwas Unbedeutendes, Wertloses bezeichnen (vgl. Paul, Pr. S. 92), dem Sinne einer Negation; so heisst es noch in der Umgangssprache *das wird ihm übel passen, das gefällt ihm übel*, und in der Schriftsprache ist *nicht übel Lust haben* ein vereinzelter Rest, worin dann der negative Sinn durch eine direkte Negation ins Positive übergeht. Sehr lehrreich ist die Entwicklung von *ich mag ihn wohl leiden, kann ihn (gut) leiden*; ausgehend von der Grundbedeutung „Unangenehmes durchmachen", bedeutet *leiden* in manchen

467 468 469 470

---

[1]) Vgl. Behaghel, „Die neuhochdeutschen Zwillingswörter", Germania 23 S. 271.

[2]) Heyne, Wb., bezeichnet die Wendung als aus Berlin stammend.

Fällen „aushalten", „unter dem, was man durchzumachen hat, nicht erliegen", woraus sich in den genannten Wendungen entwickelt „keinen Widerwillen gegen jemand haben", dann geradezu „gern haben" (vgl. 540).

§ 118. Auch das Gegenstück der übertreibenden Derbheiten, das ist der verhüllende Ausdruck oder Euphemismus, muss bei der Bedeutungsentwicklung zur Sprache kommen, weil wie dort, so auch hier eine Reaktion stattfinden kann, indem derartig gebrauchte Wörter infolge der häufigen Anwendung unter sieghaftem Durchbruch des wirklich Gemeinten in ihrer Bedeutung sinken: von manchen zwar in der Endwirkung bedauert, deshalb auch pessimistische Bedeutungsentwicklung genannt, aber nach den treibenden Motiven als Zeugnis für die unwiderstehliche Wahrheitsliebe der Sprache erfreulich.[1])

§ 119. Sehen wir von den verhüllenden Bezeichnungen für unaussprechliche Körperteile ab, so haben wir von Ausdrücken, die das Schamgefühl schonen wollen, einmal zu nennen eine Gruppe wie

471 *Abtritt* (vgl. *Tritt* 417), *Abort* (eigentlich „abgelegener Ort"), *Gelegenheit, Stuhl, Nachtstuhl, Stuhlgang, austreten* (beim Militär), *hinausgehen* (in der Schule), *abseitsgehen*, nicht zu vergessen *machen* und andere mehr, wobei auch eine Reihe Fremdwörter aufzuzählen wären, die ja überhaupt zum Teil aus euphemistischen Bestrebungen angewendet wurden. Ein Bedeutungswandel ist bei diesen Wörtern zweifelsohne insofern festzustellen, als sie von ursprünglich harmloser Verwendung herabgesunken und in guter Gesellschaft überhaupt oder doch in gewissen Verbindungen vermieden werden, um peinliche Zwei-

472 deutigkeiten zu verhüten. Und wie *riechen,* ja auch schon *duften* ohne nähere Bestimmungen infolge des vielfach verhüllenden Ge-

---

[1]) Vgl. Stöcklein S. 40—43; Schmidt S. 39—41; R. Bechstein, „Ein pessimistischer Zug in der Entwicklung der Wortbedeutungen", Germania 8 S. 330 bis 354; Karl Scheffler, „Der verhüllende oder euphemistische Zug in unserer Sprache". Wiss. Beihefte zur Zeitschr. d. allg. deutschen Sprachvereins 1898.

brauchs für schlechte Gerüche jetzt unmittelbar solche bezeichnen, so ist es ebenso vor etlichen hundert Jahren mit *stinken* gegangen, das ursprünglich ebenfalls bis ins frühe Mittelhochdeutsche eine allgemeine Bedeutung hatte und auch auf angenehme Gerüche bezogen wurde. Andrerseits stellt sich zusammen die Entwicklung von *Dirne* (ursprünglich „Dienerin" zu *dienen*), *Mädchen* (vgl. 113 und 559), *Person* (vgl. 403), *Mensch* als euphemistische Bezeichnung für „Konkubine"; *Mensch* hatte schon im Mittelhochdeutschen neben dem Masculinum ein ursprünglich gleichwertiges Neutrum, nhd. mit dem Plural *Menscher*, wurde aber seit dem 17. Jahrhundert allmählich auf weibliche Personen beschränkt, für die es sich im Gegensatz zum Masculinum besonders eignete. 473

§ 120. Andre Euphemismen haben ihren Ursprung in religiöser oder abergläubischer Scheu. Aus Gründen des Bedeutungswandels haben wir keine Veranlassung, des näheren einzugehen auf verhüllende, zum Teil in ihrem Ursprung allerdings nicht mehr verstandene Entstellungen wie *Sackerment, Sapperment* aus *Sakrament, Sackerlot* wohl aus *sacré nom de dieu, jemine, jemini* aus *Jesu domine, anno Duwak, anno dazumal* aus *anno domini, (bei) meiner sechs(e)* (schon bei Adelung und Goethe), auch *meiner Six* jedenfalls aus *bei meiner Seele, verflixt* aus *verflucht* (vgl. 463); wohl aber ist in hohem Grade für uns interessant der umschreibende Ausdruck *Gottseibeiuns*, da hier die Reaktion des verhüllend umgangenen Begriffs aufs schärfste hervortritt: eigentlich nur so viel als „derjenige, bei dessen Anblick man jenen Ruf ausstösst", wird es vollständig zu „Teufel" und erscheint, obwohl einen ganzen Satz darstellend, wie ein Substantiv sogar mit einem adjektivischen Attribut in *der leibhaftige Gottseibeiuns*. 474 475

§ 121. Neben dem besprochenen Euphemismus, der religiöse Empfindungen oder das Schamgefühl schonen will, lässt sich eine

weitere Art beobachten, die das Ehrgefühl nicht verletzen möchte, allerdings das falsche, indem gegenüber eitlen Personen, die auf eine ehrende Anrede rechnen, womöglich eine höhere, als ihnen wirklich zukommt, eine solche in schmeichelnder, unterwürfiger Weise angewendet wird. Aus dieser menschlichen Schwäche erklärt sich die fortgesetzte Entwertung ehrender Bezeichnungen, die bei allen Kulturvölkern bis zur Stunde vor sich geht und in ihrer Endwirkung einen thatsächlichen Bedeutungswandel darstellt.[1])

§ 122. Betrachten wir zunächst die Geschichte der häufigsten
476 Anrede *Herr*. Als Komparativ des althochdeutschen Adjektivs *hêr* (nhd. *hehr*), zuerst *hêriro*, dann *hêrro*, bedeutet es ursprünglich „der Vornehmere", und war zunächst eine Bezeichnung, die der Abhängige demjenigen beilegte, dem er unterstellt war, wurde dann aber auch zu einer Standesbezeichnung für alle freien Vasallen, welche Dienstmannen unter sich hatten (wie noch in *Standesherr, Herrenhaus* durchblickt), ferner für Geistliche von entsprechendem Range wie Bischöfe, Aebte, endlich in den Städten für die Mitglieder des Rats, daher *Ratsherr*. Aber „die Etikette verlangte frühzeitig, dass man den Höhergestellten, auch wenn man nicht von ihm abhängig war, als *hêrro* und sogar *mîn hêrro* anredete; demnächst wurde es Forderung der Höflichkeit, auch dem Gleichgestellten dies Prädikat zu geben. Nach der Ausbildung des Ritterstandes wurde es üblich, dass sich sämtliche Glieder desselben gegenseitig, auch die Höheren den Niederen den Titel *Herr* beilegten und ihn von den ausserhalb stehenden empfingen. So wurde *Herr* für eine Zeit lang das Zeichen des Adels wie unser *von*, ging dann als gesellschaftliche Höflichkeitsbezeichnung zunächst auf die an Bildung sich dem Adel gleichstellenden bürgerlichen Klassen über und verbreitete sich schliesslich auf immer niedrigere Schichten." (Paul, Wb., S. 216). Und so mussten

---

[1]) Vgl. Schmidt S. 41—44; Stöcklein S. 44—46.

eben andere Anreden gefunden werden, um den Vornehmeren hervorhebend auszuzeichnen.

§ 123. Vollständig mit mhd. *hërre* auf gleicher Stufe stand mhd. *frouwe*, das jetzige *Frau*, das die Grundbedeutung „Herrin" hat 477 und Femininbildung zu dem verlorenen Masculinum ahd. *frô* „Herr" ist, das z. B. in *Frondienst*, *frönen*, *Fronleichnam* steckt; ursprünglich also nur „die Höhere", „die Vorgesetzte" bedeutend, wurde es dann ehrende Bezeichnung für Personen adeligen Standes, gleichviel, ob sie verheiratet waren oder nicht, sowohl vor Namen und Titeln als für sich stehend, während es heute jedem verheirateten weiblichen Wesen zukommt und so an die Stelle des Mittelhochdeutschen *wîp* = *Weib* getreten ist (vgl. 102). Jedoch liegen Reste der älteren Bedeutung „Herrin" noch vor in *unsere* (*liebe*) *Frau* „Jungfrau Maria" (franz. *notre dame*) und *Liebfrauenkirche* in der dem Masculinum entsprechenden religiösen Spezialisierung. Als ehrende Bezeichnung vor Namen und Titeln wie *Frau Maier*, *Frau Rätin*, hat es sich auf Verheiratete beschränkt, abgesehen von *Frau Aebtissin* und dergl., kann aber für sich stehend nicht so gebraucht werden und ist demnach tiefer gesunken als *Herr*, indem ja *Frau* ohne Beifügung als Anrede etwas Geringschätziges, fast Verletzendes hat und auch als allgemeine Bezeichnung für ein weibliches Wesen vornehmeren Standes durch das franz. *Dame* ersetzt ist, während *Herr* sich hierfür in entsprechendem Sinne erhalten hat. Zweifelsohne hängt das damit zusammen, dass besonders Frauen gegenüber der schmeichelnde Ausdruck seit der höfischen Ritterzeit gepflegt wurde. So ist auch bei den analogen Zusammensetzungen *Junker* aus mhd. *junc-hërre* und 478 *Jungfrau* aus mhd. *junc-frouwe* die männliche Form auf höherer Stufe geblieben, indem sie, ursprünglich Bezeichnung für den adeligen Knaben und Jüngling vor dem Ritterschlag, nur die Rücksicht auf das Altersverhältnis teilweise aufgiebt, während *Jungfrau*, ursprünglich eine unverheiratete Dame ritterlichen Standes bezeichnend, in die

bürgerlichen Kreise dringt, wo es noch im 18. Jahrhundert, in der Schweiz zum Teil noch jetzt, eine dem späteren *Fräulein* nahestehende ehrende Bezeichnung ist; und dem entsprechend steht auch die abgeschwächte Form *Jungfer* in der weiteren Zusammensetzung *Kammerjungfer* weit tiefer als *Kammerjunker* (vgl. *Kammer* 359). Aber auch das nach der Bedeutungsverschiebung von *Jungfrau* an
479 dessen Stelle rückende *Fräulein* konnte sich alleinstehend für höhere Stände nicht halten, sondern bedurfte stärkender Stütze durch Vorsetzung von *gnädiges, gnädigstes, allergnädigstes,* nachdem im 18. Jahrhundert zwischenhinein *Mamsell* (aus franz. *mademoiselle*) als ehrende Benennung für junge Mädchen bürgerlichen Standes eine angesehene Rolle gespielt hatte, und geradeso musste *Frau*, vom Ende des 16.
480 bis ins 18. Jahrhundert durch das französische *Madame* (mhd. genau entsprechend *mîn frouwe*) als Anrede für vornehme Damen ersetzt, durch Beifügung von (*meine*) *gnädige, gnädigste, allergnädigste* gestützt werden, wie auch für *Herr* nach Entwertung des Titels zur Hervorhebung der Vornehmeren im späteren Mittelalter die Attribute *gestrenger, gnädiger* hinzutraten und weitere Titel aufkamen wie *Gnaden, Hoheit, Majestät* u. s. w. (vgl. 396 f).

§ 124. Auf der gleichen Grundlage, also Unterwürfigkeit der Anredenden, Eitelkeit der Angeredeten, erklärt es sich, dass Wörter, die ursprünglich eine w i r k l i c h e F u n k t i o n bezeichnen, z u
481 b l o s s e n T i t e l n herabsinken. So ist *durchlaucht* (Part. Perf. zu *durchleuchten*) und das davon gebildete Substantiv, seit dem 15. Jahrhundert als Uebersetzung von lat. *illustris* Titel fürstlicher Personen, jetzt nur Bezeichnung des Fürsten r a n g s , ebenso *Herzog, Fürst, Graf,* die aus der Stellung, aus dem Amte heraus zu blossen erblichen oder willkürlich verliehenen Titeln werden. Auch ist es uns jetzt
482 etwas ganz Geläufiges, bei den Titeln *Rat, Hofrat, Geheimerat* durchaus an keine spezielle Thätigkeit der so Geehrten zu denken, die

doch zur Zeit des Entstehens dieser Bezeichnungen von grosser Wichtigkeit war.

§ 125. Aus den gleichen Triebkräften wie die Herabdrückung der Titulaturen begreift sich auch schliesslich die Geschichte der höflichen Anrede in der Pronominal- und Verbalflexion. Wie sich nach dem Vorbilde der oströmischen Kaiser in Byzanz (man denke dabei an das Wort Byzantinismus) die deutschen Könige, später auch die Fürsten, mit dem Plural *wir* (pluralis majestaticus) bezeichneten, so kam dem einzelnen Fürsten als Anrede der Plural *Ihr* zu, und dieser Gebrauch dehnte sich allmählich weiter aus, zunächst auf alle Ritterbürtigen, bis endlich dies *Ihr* etwa die Ausdehnung des heutigen *Sie* erlangte. Jetzt ist es nur noch landschaftlich üblich, zum Teil auf die Anrede an Niedrigerstehende beschränkt, wirkt jedoch nach in *Ew.* (mhd. *iuwer*, *iwer*, nhd. *ewer*) *Majestät*, *Ew. Hochwohlgeboren* (vgl. 480). Während nun z. B. das Französische und Englische mit *vous* und *you* auf dieser Stufe stehen blieben, trat im Deutschen als Höflichkeitsanrede die 3. Pers. Sing. *er* (Femin. *sie*) hinzu, zunächst rückbezüglich auf ein vorangegangenes *der Herr*, z. B. *der Herr ist so gütig, er wird erlauben*, indem man gleichsam sich nicht getraut, eine höhere Person ins Angesicht anzureden, sondern nur über sie zu sprechen, als ob sie abwesend wäre. Zunächst ehrender als das ältere *Ihr*, sinkt *Er* an Wert durch das Aufkommen des Plurals *Sie*, ist aber bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts noch üblich als Anrede an jemand, der nicht vornehmen Standes ist, wie an dem Dialog in Lessings „Minna von Barnhelm“ interessant zu beobachten ist. Der Gebrauch von *Sie* erklärt sich aus Sätzen wie *Euer Gnaden sind so gütig, sie erlauben* (vgl. 397) und aus abermaliger Anwendung des ehrenden Pluralitätsprinzips, diesmal auf die 3. Pers. Sing., wie es vorher von *Du* zu *Ihr* geführt hat. Aber auch *Sie* ins Gesicht der zu Ehrenden ist jetzt wieder entwertet, und so entstehen mit dessen Umgehung die grammatisch so anstössigen Verquickungen: *Was befehlen*

483

484

485

der Herr Hauptmann? Wünschen gnädige Frau Weissen oder Roten? Weiteres bleibt der Zukunft vorbehalten.

§ 126. Auch die Ironie kann schliesslich als treibende Kraft in der Bedeutungsentwicklung zur Geltung kommen, sobald sie als solche nicht mehr empfunden wird. Jedermann weiss, dass es humoristische Naturen giebt, die fast gar nicht anders können, als mit ernstem Gesicht das Gegenteil von dem zu sagen, was sie meinen, so dass der Hörer nur stutzig wird, wenn es einmal nicht der Fall ist; bei vielen andern bedarf es oft nur einer bestimmten Umgebung, um sie in solche Stimmung zu versetzen. Kein Wunder also, wenn einzelne naheliegende Wendungen dieser Art stabil werden und in solchem Grade erstarren, dass sie zuletzt auch in ernster Rede den umgekehrten Sinn annehmen und in dem ursprünglichen bisweilen kaum mehr gebraucht werden können. So ist, um mit einem schlagenden Beispiel zu

486 beginnen, entsprechend dem häufigen ironischen Gebrauch von *ja wohl*, in einigen Mundarten *awol* (pfälzisch, z. B. bei Nadler, aus *ach wohl*) geradezu „nein". Wie sodann der syntaktische Zusammenhang mit einer solchen Verneinung als grammatischer Thatsache rechnet, zeigt eine von Paul, Pr. S. 93 angeführte Stelle bei Lessings Freund Chr. F. Weisse: *es ist dem Junker viel um seinen Kammerdiener zu thun, sondern um sich*, womit zu vergleichen ist: *ich frage viel danach, ich kümmere mich viel darum.* Ferner sei erinnert an die ironisch gemeinten und darum abweisenden Wendungen: *warum nicht gar? lieber gar?* (vgl. 41, 448) *sonst noch etwas! ich danke dafür!*

§ 127. Sodann werden eine Reihe von lobenden Adjektiven häufig ironisch angewendet, so dass sie zum Teil in bestimmten

487 Verbindungen in ernstem Sinne vermieden werden, wie *schön* (*das ist eine schöne Geschichte, eine schöne Bescherung, ein schöner Streich, das sind ja schöne Aussichten, da kam ich schön an; er hat mich schön anlaufen lassen*), *nett* (*ein nettes Früchtchen, eine nette Pflanze,*

besonders berlinisch), *sauber* (*ein sauberer Kerl, eine saubere Geschichte, diese neuen sauberen Forderungen* Schiller), *erbaulich* (*das ist eine erbauliche Geschichte,* womit vgl. *darüber wird er sehr erbaut sein*), *recht* (*du bist mir der rechte Held, du bist mir der Rechte, da bist du an den Rechten gekommen, so ist's recht, das ist die rechte Höhe*), *gelungen* (*gelungener Mensch* im Sinne von „seltsam", wohl 488 aus der Studentensprache).

§ 128. Auch *ein Hauptkerl, kapitaler Kerl* haben oft ironische Färbung, und *meine Wenigkeit* ist durch die ironische Bescheidenheit fast anmassend geworden. Stärkere Rückwirkung ist zu beobachten, wenn *Kammerjäger,* ursprünglich „fürstlicher Leibjäger" (vgl. *Kammer* 489 359, 478), anfangs ironisch mit der mehrfachen Bedeutung von *Kammer* spielend, dann aber thatsächlich zur Bezeichnung eines gewerbsmässigen Ratten- und Mäusefängers wird, oder wenn *Tanz* schon seit dem 16. Jahrhundert ironisch für „Krieg" erscheint wie z. B. *der Tanz geht los, ich will einen Tanz mit ihm wagen, Waffentanz.* Auch *naseweis,* ursprünglich „mit feinem Geruch, Spürsinn begabt", ist 490 durch ironische Anwendung zu der jetzigen Bedeutung gelangt, ebenso jedenfalls *einem heimleuchten,* eigentlich „sorgen, dass er auf dem Heimwege nicht zu Falle kommt", im Sinne von *heimschicken.* Ironischen Ursprungs ist auch *Ohrfeige,* dafür landschaftlich *Backfeige* 491 (auch *Backpfeife*), wobei mit den Wörtern *backen* und *Backe* gespielt wird: derjenige, der sie gegeben hat, oder der Zuschauer könnte heute noch ironisch sagen, dass er dem Empfänger eine süsse Frucht verabreicht habe; wenn aber dieser heulend zur Mutter oder klagend zum Richter kommt und von der erhaltenen *Ohrfeige* spricht, so hat sich der Bedeutungswandel zum Ernsthaften vollzogen. Auch *Maulschelle,* als Bezeichnung für einen schallenden Schlag ins Gesicht, beruht ebenso auf einem Scherze.[1])

---

[1]) Kluge, Wb., bemerkt dagegen bei „Ohrfeige": „Es mag wie Backpfeife, Dachtel (Dattel), Kopfnüsse, Maulschelle (eigentlich der Name eines Gebäcks) euphemistisch gemeint sein."

Kapitel VI.

Aufeinanderfolge verschiedener Arten des Bedeutungswandels.

§ 129. Verschiedentlich schon haben wir beobachtet, dass ein Wort im Lauf der Entwicklung sich unter mehreren Kategorien einordnen lässt, und zwar nicht nur, dass es von der Grundbedeutung nach einigen Richtungen ausstrahlt, sondern auch nach Ausgestaltung in einer bestimmten Richtung alsdann nach einer andern vorschreitet, eine Erscheinung, die Arsène Darmesteter als „enchaînement" bezeichnet im Gegensatze zu „rayonnement."[1]) Auf diese Weise kann es kommen, dass von dem ursprünglichen Wortsinn schliesslich gar nichts mehr übrig bleibt. Aber ohne uns weiter in theoretische Betrachtungen über derartige verschiedene Möglichkeiten einzulassen, wollen wir nun eine Reihe von interessanten Fällen besprechen, bei denen ein zufällig und nur in gewissem Zusammenhang, nur in bestimmten Satzverbänden vorhandener accidentieller Nebenumstand allmählich so sehr in den Vordergrund tritt, dass er endlich zur ausschliesslichen Bedeutung wird, während die Grundbedeutung schwindet.[2]) In psychologischer Ausdrucksweise lässt sich der Vorgang auch dahin bestimmen, dass eine Nebenvorstellung zur Hauptvorstellung wird; andrerseits kann er nach unsern bisherigen

[1]) La vie des mots S. 73, vgl. oben § 3 und Stöcklein, Progr. S. 21.

[2]) Vgl. die feinen Ausführungen von Stöcklein S. 15—19.

Kategorien in gewissem Sinne als eine Aufeinanderfolge von Verengung und fundamentaler Erweiterung aufgefasst werden, wie umgekehrt die Metapher sich als Erweiterung mit nachheriger Verengung deuten lässt (vgl. § 43).

§ 130. Da können wir zunächst eine Gruppe von Ausdrücken zusammenstellen, die ursprünglich nur räumliche Verhältnisse bezeichnen, dann aber auch kausale, indem bei räumlichem Zusammensein eine Beziehung von Ursache und Wirkung vorhanden sein kann. So wird *Grund*, eigentlich „die Unterlage, von der etwas getragen wird, auf der etwas ruht", einmal zu demjenigen, worauf man sich bei einer Beweisführung stützt (*eine Behauptung mit guten Gründen verteidigen*), alsdann zu dem, worauf sich die eigene Ueberzeugung stützt (*ich habe Grund anzunehmen*), ferner zu dem, was als Bestimmung des Willens dient (*aus diesem Grunde mag ich nicht, Beweggrund*), seltener zu der objektiven Bedingung eines Geschehens, wofür *Ursache* vorgezogen wird. In ähnlicher Weise kommt *Mittel*, eigentlich „der in der Mitte befindliche Teil einer Sache", „das zwischen zwei Dingen Befindliche", zu der jetzt gewöhnlichen Bedeutung „was dazu dient, um zu einem Zwecke zu gelangen", wobei das Mittel also als dasjenige gedacht wird, was zwischen dem thätigen Subjekt und dem Zwecke steht, durch welches deshalb das Subjekt hindurchgehen muss; davon ist dann abgeleitet *mittelst* aus älterem *mittels*, das nur sekundär *-t* angenommen hat und eigentlich Genitiv zu *Mittel* ist, ebenso *vermittelst*, dessen Vorsilbe sich wohl aus Beeinflussung durch *vermitteln* erklärt. Und wie häufig *Mittel und Weg* verbunden erscheint, so hat *Weg* für sich oft kausale Bedeutung, vgl. z. B.: *Wo ein Wille ist, da ist ein Weg*, besonders ausgeprägt in *wegen*, das auf älteres *von—wegen* (Dat. Plur.) zurückgeht: *von Rechts wegen*; *gebt Rechenschaft von wegen des vergossenen Bluts* (Schiller); *deswegen, weswegen, meinetwegen*; süddeutsch mit Dativ: *wegen dem Regen*, worin sich die Verdunkelung

492

493

494

der Grundbedeutung bekundet (vgl. 417). Entsprechend steckt mit 495 ähnlicher Bedeutungsentwicklung in *deshalb* und *weshalb*, in *meinethalben* und *unserthalben* das mit dem Adjektiv *halb* verwandte Substantiv *Halbe* „Seite", das als solches aber nur noch im heutigen Niederdeutsch lebendig ist, und zwar liegt in *halb* ein verkürzter Akkusativ Singular, in *halben* ein Dativ Plural als erstarrter Kasus vor; dagegen ist noch nicht befriedigend erklärt, wie die seit dem 15. Jahrhundert vorkommende Form *halber* entstanden ist, wie in *vieler Ursachen halber*, *krankheitshalber*, wodurch die andern Formen verdrängt wurden. Aber auch das begrifflich hierhergehörige Wort 496 *Zweck* hat die gleiche Entwicklung durchgemacht; denn ursprünglich so viel wie „zugeschnitzter Pflock", so noch bekannt in *Schuhzweck(e)* für die Nägel des Schusters, bezeichnete es dann den Mittelpunkt der Zielscheibe, eigentlich den in denselben geschlagenen Pflock, erscheint hierauf überhaupt für „Ziel" und wurde von dem Schiessen auf den Mittelpunkt der Scheibe auf die jetzt gebräuchliche unsinnliche Bedeutung übertragen (vgl. *verzwicken* 163). Auf gleiche Weise 497 entstehen kausale Präpositionen aus räumlichen wie z. B. *vor*, dessen häufiger Gebrauch zur Anknüpfung einer Veranlassung sich eben daraus verstehen lässt, dass die Gegenwart eines Gegenstandes die Veranlassung sein k a n n, dass eine Wirkung von ihm ausgeht, wie z. B. in den Verbindungen: *er sieht den Wald vor (lauter) Bäumen nicht*; *vor Hunger, vor Durst, vor Frost, vor Hitze umkommen*; *vor Zorn beben* (vgl. 266 und 270). Ebenso erklärt sich der kausale Sinn in Verbindungen mit der eigentlich nur räumliche Nähe aus-498 drückenden Präposition *bei*, wie: *bei seiner Begabung sollte er mehr leisten*; *bei diesem Stande der Dinge musste er seine Absicht aufgeben*; 499 und wie die Präposition *durch* führt auch *mit* die Bezeichnung für das Mittel oder Werkzeug ebenfalls auf räumliche Grundbedeutung zurück, indem der begleitende Gegenstand je nach der Situation auch als Mittel für den andern gedacht werden konnte. So bedeutet der

Satz *der Gärtner schneidet mit dem Messer* eigentlich nur so viel als „der Gärtner schneidet in einer Weise, dass ein Messer dabei ist."

§ 131. In ähnlicher Weise gehen Bezeichnungen für zeitliche Verhältnisse in solche für Kausalverhältnisse über, wobei zum Teil der zeitliche Sinn sich wieder auf einen räumlichen zurückverfolgen lässt, wie dies bei *indem* der Fall ist, an dessen zeitliche Bedeutung sich leicht eine kausale Beziehung anknüpft: *indem er bedürftigen Talenten half, gewann er sich viele Freunde*; *meine Offenheit schien ihm zu gefallen, indem er sie mit grosser Freundlichkeit erwiderte* (beides bei Goethe). Geradeso hat sich *folgen* (vgl. 268) aus räumlichem zu zeitlichem, dann aber auch zu kausalem Sinn entwickelt, indem das zeitliche Folgen ein Kausalverhältnis einschliessen kann: *dass Leben oder Tod daraus folge* (Luther), dafür auch *erfolgen*, während einfaches *folgen* häufiger für das logische als für das reale Ergebnis gebraucht wird: *daraus folgt, dass deine Behauptung falsch ist,* womit *folgern* und *folglich* zu vergleichen ist. Dieser Uebergang ist besonders naheliegend, da ja der Gedankengang „post hoc, ergo propter hoc" sehr volkstümlich ist (man denke an die oft vermeintliche Wirkung von Heilmitteln) und oft auch die wissenschaftliche Empirie nicht tiefer eindringen kann, sondern auf diese Quelle der Erkenntnis beschränkt bleibt. Ohne dass auf eine räumliche Grundlage zurückgegangen werden könnte, sondern aus ursprünglich zeitlicher Bedeutung hat sich sodann die Konjunktion *wenn* (eigentlich identisch mit *wann* und zunächst damit untermischt gebraucht wie *denn* neben *dann*) unter Zurücktreten des zeitlichen Moments zu einer reinen Bedingungspartikel entwickelt: *ich reise heute ab, wenn ich mit meinen Geschäften fertig werde*, eine Funktion, in der *wenn* das althochdeutsche *ob* allmählich verdrängt hat. Geradeso hat sich aus zeitlicher Bedeutung heraus das eben erwähnte *denn* aus *dann* am Ende des Mittelalters statt des früher in diesem Sinne gebrauchten *wande*, *wan* in kausaler Bedeutung fest-

500

501

502

gesetzt, und auch in der jetzt gebräuchlichsten kausalen Konjunktion
503 *weil*[1]) liegt zeitliche Bedeutung zu Grunde (vgl. engl. *while* „während"): eigentlich Verkürzung aus dem noch altertümelnd gebrauchten *dieweil* (vgl. noch *alldieweil* und das volksmässige *allweil*), ist es von Hause aus adverbialer Akkusativ von dem Substantiv *Weile* „Zeitabschnitt" und hat zunächst den rein zeitlichen Sinn „solange als": *dieweil Mose seine Hände emporhielt, siegete Israel* (Luther); *das Eisen muss geschmiedet werden, weil es glüht* (Schiller) oder „während": *dieweil sie so redete, schaueten sie sie an* (Luther); *die hier, weil ihre Brüder darbten, prassten* (Rückert); aber schon in der älteren Form erscheint es im Altneuhochdeutschen begründend, so auch bei Luther: *ihr wisset um der Fremdlinge Herz, dieweil ihr auch seid Fremdlinge in Egyptenland gewesen*, und es hat jetzt ausschliesslich diesen Sinn, während der zeitliche ganz verdunkelt ist.

§ 132. Weiter stellt sich eine Gruppe von Ausdrücken zusammen, die an und für sich gute oder doch neutrale Eigenschaften bezeichnen, aber möglicherweise eine tadelnde Beimischung haben, die schliesslich den Sieg davontragen kann.[2])
504 So liegt in Verbindungen wie *ein guter Mensch*, *eine biedere Frau* ursprünglich nur Lobendes; weil aber mit Herzensgüte und ehrlichem Sinn geringere Geisteskräfte bisweilen Hand in Hand gehen, mischt sich ein Anflug von mitleidiger Geringschätzung ein. Darin ist eine
505 Vorstufe für die Entwicklung von *einfältig* zu erblicken, bei dem im Gegensatz zu dem Substantiv *Einfalt* die Grundbedeutung „einfach", „nicht zusammengesetzt" zurückgetreten und jetzt der tadelnde Sinn, der schon frühzeitig gelegentlich darin liegen konnte, herrschend geworden ist, womit sich das spätmittelhochdeutsche aus dem lat. *simplex* aufgenommene *Simpel* unmittelbar vergleicht. Und ganz

---

[1]) Vgl. Paul, Aufgaben S. 73.

[2]) Ueber Aufnahme eines üblen Nebensinnes unter Beibehaltung des Hauptbegriffs vgl. Kap. I Verengung, §§ 21—23.

entsprechend hat sich *albern* entwickelt, nur dass hier infolge der starken lautlichen Veränderung der Zusammenhang ganz verdunkelt ist: aus mhd. *alwaere*, d. h. aus *al* und *wâr* entstanden (*w* nach *l* ging wie sonst in *b* über), bedeutete es ursprünglich „ganz aufrichtig“ dann schon mhd. „einfältig“ und bezieht sich in der neueren Sprache im besonderen auf das Unschickliche im Verhalten, während es früher allgemeiner den Mangel an Ueberlegung und Vorsicht ausdrückte, wie bei Luther: *ein Alberner glaubt alles.* Aber auch *schlecht* zeigt den gleichen Gang, indem es wie die Nebenform *schlicht* eigentlich „gerade“, „einfach“ bedeutet, wie noch in *schlechtweg, schlechthin, schlechterdings, schlecht und recht* (vgl. 617) durchblickt. Enthielt *schlecht* auch ursprünglich keinen Tadel, so konnte es doch den Gegensatz zu dem Vornehmen und auch zu dem wirklich Vorzüglichen ausdrücken: *ein schlechter Reitersjunge* (Goethe), *ein schlechter geringer Bürgersmann* (Schiller); von hier aus konnte es dann leicht zur Bezeichnung für das werden, was unter dem Normalen bleibt, und so entstand die jetzt übliche Bedeutung „geringwertig“. In ähnlicher Weise nahm *mittelmässig* einen tadelnden Nebensinn an und wurde nun von dem gebraucht, was eigentlich noch etwas unter dem Durchschnitt steht, indem ausschliesslich der Gegensatz zu dem Grossen, Bedeutenden hervorgekehrt wurde. Andrerseits bezeichnen *gemein*, ebenso *gewöhnlich* und *ordinär*, zunächst nur das allgemein Verbreitete, das sich durch nichts Besonderes abhebt; da dieses aber nicht hoch zu stehen pflegt, kann es als Gegensatz zu *edel* zu einem verächtlichen Ausdruck werden: *gemeiner Mensch, gemeine Gesinnung*;[1]) und auf gleiche

506 507 508 509

[1]) Vgl. Hildebrand S. 229, der darauf hinweist, dass *gemein* noch bei Goethe und Schiller „das Alltäglich-Gewöhnliche“ bezeichnet ohne schlimmen Nebensinn wie im Wallenstein: „denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht“ und im Epilog zur Glocke: „Denn hinter ihm, im wesenlosen Scheine, Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.“

510 Weise erklärt es sich, wenn *Volk, Masse, Menge, der grosse Haufe* auch eine verächtliche Bedeutung haben können, wie solche an *Pöbel, Sippschaft, Gelichter* jetzt ständig haftet, während *Pöbel* als „Volksmenge" noch bei Luther, *Sippschaft* und *Gelichter* noch bei Goethe und Wieland ohne verächtlichen Nebensinn erscheinen. Umgekehrt
511 ist *ein eigener Mensch* ursprünglich nur einer „von besonderer Art", der von den andern verschieden ist; aber es nähert sich dann häufig der Bedeutung von „seltsam" in tadelndem Sinne, indem die Gesamtheit im Gegensatz dazu als vernünftige Norm betrachtet werden
512 kann. *Ein eitler Mensch* wiederum ist eigentlich nur „leer", „gehaltlos", denn „leer" ist die Grundbedeutung, aus der sich auch in anderer Abzweigung der Sinn „für sich", „unvermittelt mit anderem", „nichts als" entwickelt hat wie in *eitel Gold*; aber indem angenommen werden konnte und sich aus der Situation oft ergab, dass Gehaltlosigkeit mit einer dazu im Missverhältnis stehenden Selbstschätzung verbunden sei, wurde diese allmählich ein Moment, schliesslich das Wesentlichste der Bedeutung, so dass der Sinn des Wortes zu „eingebildet" überging und jetzt jemand *eitel* heisst, wenn jenes Missverhältnis kaum noch vorhanden ist und wenn man ihm nur anmerkt, dass er von seinen persönlichen Vorzügen sehr überzeugt ist. Wenn
513 ferner einer *satt* ist, also „in Bezug auf Nahrung befriedigt", kann der Fall eintreten, dass er nichts mehr von einer Sache mag, sondern ihrer „überdrüssig" ist; so entsteht der jetzige Sinn von *ich bin es satt* (wobei der alte Genitiv *es* vom Sprachgefühl als Akkusativ gefasst wird) und von *er wird nicht satt ihn zu loben.* In ähnlicher Weise kann einem etwas, mit dem man lange zu thun gehabt hat, schliesslich zu viel werden, so dass der Sinn von „unangenehm" ent-
514 steht, wie z. B. gesagt wird: *er ist ein alter Rechthaber, lass mich mit der alten Geschichte in Ruh*, auch wenn *alt* im eigentlichen Sinn durchaus unzutreffend ist; aber auch das Umgekehrte kann eintreten, indem einem etwas durch das lange Zusammensein lieb und

vertraut wird, wie z. B. *alter Freund*, beides besonders im Norddeutschen in vulgärer Rede in der Form *oller* u. s. w.

§ 133. Bemerkenswerte Entwicklung einer schlechten Nebenvorstellung, durch welche die ursprünglich neutrale Hauptvorstellung verdrängt worden ist, hat ferner z. B. stattgefunden bei *Knecht* (über die ursprüngliche Bedeutung vgl. 560), 515 das im Mittelhochdeutschen für verschiedene Dienstverhältnisse erscheint wie z. B. in *Edelknecht* „Knappe“, *Kriegsknecht*, *Stadtknecht*, immer in ehrender Weise; allmählich aber wurde es durch das als vornehmer geltende *Diener* zurückgedrängt und auf niedrigere Stellungen beschränkt wie *Hausknecht*, *Fuhr-* und *Reitknecht*, andrerseits auch schon in der älteren Zeit geradezu für „Unfreier“, „Sklave“ gebraucht an Stelle des genaueren (*leib*)*eigener Knecht*, woraus sich die heutige schlimme Bedeutung von *Knechtschaft*, *knechtisch* und *knechten* begreift. Gerade so hat *Bube* durch die Vermittelung „Knecht“ im Spätmittelhochdeutschen die jetzt in Norddeutschland allein übliche Bedeutung „Schurke“ angenommen, und in ähnlicher Weise hat sich *Schalk* aus der Grundbedeutung „Knecht“ im Altneuhochdeutschen 516 verschlimmert zu „Mensch von knechtischer, gemeiner, namentlich untreuer und hinterlistiger Gesinnung“, indem ein Diener eine solche haben kann, worauf dann allerdings seit dem 18. Jahrhundert wieder eine Milderung des Sinnes eintrat (vgl. 452 und *Marschall* 642). Damit vergleicht sich *Kalfakter* aus lat. *calefactor*, also eigentlich „Ein- 517 heizer“, dann überhaupt „Aufwärter“, das von dieser harmlosen Bedeutung ausgehend landschaftlich für einen Menschen gebraucht wird, der sich überall zu schaffen macht und sich einzumischen sucht, indem er andere verschwätzt, also für einen Angeber. Ehrend für unsere Wertschätzung des Heimatlandes ist die Entwicklung von *Elend*, das eigentlich nur „anderes Land“ (mhd. *ellende*, *el-* = lat. 518 *alius* liegt wohl auch in *Elsass* vor), „Fremde“ bedeutet im Gegensatz zu *inlende* „Heimat“, aber als etwas Unangenehmes gedacht wurde,

wohin man sich ungern begiebt, wie es noch Goethe gebraucht: *streifen nicht herrliche Männer von hoher Geburt nun im Elend*, während das Unangenehme, seit dem 16. Jahrhundert herausgebildet, heute zur ausschliesslichen Geltung gekommen ist wie auch in dem

519 zu Grunde liegenden Adjektiv *elend.*[1]) Bei dem Adjektiv *frevel* und dem abgeleiteten Substantiv *Frevel* hat sich zu dem Sinne „kühn" der des Gesetzwidrigen, Verbrecherischen gesellt und wie in *freveln, frevelhaft*, die alleinige Herrschaft erlangt. *Heucheln* ist ursprünglich so viel wie „schmeicheln", so öfters bei Luther, z. B. *meinest du, er werde dir viel Flehens machen oder dir heucheln,* und so auch noch im 17. Jahrhundert; unmerklich aber findet Uebergang statt in die jetzige, auch schon bisweilen bei Luther vorhandene Bedeutung „sich verstellen (um sich angenehm zu machen, einzuschmeicheln)", bis schliess-

520 lich die Hauptvorstellung des Schmeichelns ganz schwindet. *Schwelgen* bedeutet eigentlich nur „verschlucken", hat aber durch die Zwischenstufe „unmässig essen und trinken" den heutigen Sinn unmässigen

521 Geniessens jeder Art entwickelt. *Schimpf* ist ursprünglich nur so viel wie „Scherz" und wurde in diesem Sinne durch das letztere Wort ersetzt (vgl. 380), während es wie auch das Verbum *schimpfen* durch die Uebergangsstufe „Verhöhnung" (Scherz mit verletzender Absicht) zu seiner heutigen Bedeutung gelangt ist, die das Verletzende ausgeprägt, das Scherzende aber aufgegeben hat; am längsten hat sich die ältere Bedeutung in der Verbindung *Schimpf und Ernst* erhalten,

522 die sich noch öfters bei Wieland und auch bei Lessing findet. *Verheeren* heisst ursprünglich „mit einem Heere überziehen" wie noch bei Luther: *verheere und verbanne ihre Nachkommen*; daran schloss sich aber der naheliegende Sinn „durch ein Heer verwüsten", bis endlich auch die Vorstellung, dass die Verwüstung durch ein Heer

---

[1]) Im Mittelalter dagegen konnte ein Wirt seinen Wein als *ellenden wîn* anpreisen, vgl. Zeitschrift für den deutschen Unterricht 3 S. 310.

geschieht, zurückgetreten ist. Aber auch *vergebens* und *vergeblich* ist 523 hierherzuziehen; denn aus der älteren Bedeutung „schenkweise" (= lat. *gratis*), die in der Schweiz noch üblich ist (*bis kein Mensch mehr das Haus vergebens genommen hätte* Pestalozzi), entwickelte sich durch die Zwischenstufe „geschenkt, so dass man nichts bekommt" der heutige allgemeine Sinn „so dass man nichts ausrichtet", „ohne die beabsichtigte Wirkung", wobei dann die ursprüngliche Hauptvorstellung des Gebens, Schenkens vollständig zurückgetreten ist; die entsprechende Bedeutungsentwicklung hat übrigens auch bei dem synonymen *umsonst* stattgefunden, indem sich auch hier aus mhd. *umbe* 524 *sus* „ohne Entgelt" (eigentlich „um só", wozu man sich ursprünglich wohl eine hinweisende Gebärde denken muss) neben dieser Bedeutung der Sinn „ohne Wirkung, ohne Erfolg" herausgestaltet hat.

§ 134. Haben wir hiermit eine Reihe von Ausdrücken besprochen, bei denen eine schlimme Nebenvorstellung die ursprünglich gute oder doch neutrale Hauptvorstellung verdrängt hat, so seien nun noch eine Reihe von andern Fällen herausgegriffen, wo Nebenvorstellungen verschiedener Art den Sieg davontragen, und zwar zunächst einige Substantive. Da ist es z. B. beachtenswert, wie *Tisch* und *Tafel*, indem man dabei in vielen Ver- 525 bindungen vorzugsweise an den Esstisch denkt (*zu Tische laden, sitzen, einen guten Tisch führen*), schliesslich geradezu verwendet werden können wie *Essen*: *über Tisch, vor, nach Tische, Nachtisch*[1]), entsprechend *vor, nach der Tafel*, ferner *die Tafel dauert lange*, *tafeln* für „speisen" (vgl. 597 beide Wörter). Wenn *Mahl* jetzt als begriffsverwandtes Wort im Sinne von „Essen" erscheint, so hat dabei zunächst im Spätmittelhochdeutschen eine Verengung stattgefunden, in-

[1]) Vgl. Stöcklein, S. 13 f., wo die psychologische Entwicklung eingehend geschildert ist.

dem die Bedeutung „Zeitpunkt“ (vgl. 256) als „bestimmter Zeitpunkt“ verstanden wurde, wo man das Essen einnahm; schliesslich wurde auch der Vorgang des Essens und die Speisen damit bezeichnet, und in der Zusammensetzung *Mahlzeit* hat dann noch einmal dieselbe Uebertragung stattgefunden, wie bei dem einfachen Worte[1])
526 (vgl. auch *Abendmahl* 28). Bei *Kirchweih*, eigentlich „Einweihung einer Kirche“, dann „Fest zur Erinnerung an diese Einweihung“, treten gewöhnlich die damit verbundenen weltlichen Lustbarkeiten, insbesondere der Jahrmarkt in den Vordergrund, und in den süddeutschen mundartlichen Abschwächungen *Kirwe, Kerwe* bzw. *Kirbe, Kerbe, Kilbe* (aus der alemannischen Form *Kilche* = *Kirche*), wird an den eigentlichen Zweck der Festlichkeit kaum gedacht, wie es z. B. in Süddeutschland heissen kann: *des isch e rechte Baurekerwe,* um irgend etwas Ordinäres, Geschmackloses zu bezeichnen. Für *Kirchweih* erscheint mitteldeutsch *Kirchmesse* (abgeschwächt *Kirmesse,*
527 *Kirmes, Kirmse, Kirms*), und ähnlich ist es mit dem Grundwort *Messe* (aus lat. *missa*) gegangen: ursprünglich Bezeichnung für die kirchliche Feier, ist es auch zu einer solchen für den Festtag geworden, an dem eine Messe gelesen wurde, weiterhin aber auch für den an einem solchen Festtage abgehaltenen Jahrmarkt, dann überhaupt für einen grösseren periodisch wiederkehrenden Jahrmarkt, so dass jetzt das Wort in der kirchlichen und weltlichen Bedeutung in unserm Sprachbewusstsein ein ganz getrenntes Dasein führt. Als ein weiteres
528 kirchliches Wort gehört *Segen* hierher, indem es (aus lat. *signum* „Zeichen“ entlehnt) ursprünglich das Zeichen des Kreuzes meinte, welches zum Schutze über eine Person oder Sache gemacht wurde, dann aber auch eine damit verbundene Formel, weiterhin überhaupt

---

[1]) Paul, Wb., nimmt diese Entwicklung als sicher an, Kluge hält sie für wahrscheinlich, während Heyne sich für Zusammenhang mit *Mahl* „Verhandlung“, „Versammlung“ entscheidet, was zu *Mahlschatz, Mahlstatt, vermählen* gehört, vgl. 22.

eine Formel, der man schützende oder rettende Kraft zuschrieb, mochte sie nun christlicher Natur und vom Priester gesprochen sein, oder sogar heidnischem Aberglauben entstammen, wie die altdeutschen Zaubersprüche als Hundesegen, Bienensegen u. s. w. benannt werden. Und welchen Wandel hat das frommklingende lat. *salve* „sei gegrüsst" im Verlauf der Zeiten durchgemacht: von der allgemeinen Begrüssung auf einen Begrüssungsschuss bezogen, wie noch in *Salven an Kaisers Geburtstag, eine Salve übers Grab abgeben* durchblicken mag, bezeichnete es dann eine Menge gleichzeitig abgegebener Schüsse und wurde so zu einem militärisch-technischen Ausdruck, bei dem an eine Begrüssung nicht mehr gedacht wird. Eine *Standrede* ist nach Adelungs Wörterbuch (1793 ff.) „eine kurze Rede, welche stehend gehalten und stehend angehört wird", jetzt aber so viel wie eine *Strafrede*: eine kurze Rede kann unfreundlich sein, wie man ja auch sagt: *er war kurz gegen mich, behandelte mich kurz*, und so entstand offenbar die jetzige Bedeutung des Wortes, das nun aber auch für eine sehr lange Strafrede gelten kann; auch der Ausdruck *Standrecht* für „kriegsgerichtliches Verfahren" kommt übrigens wohl daher, weil es ursprünglich im Stehen vor sich ging. Unter einem *Stammbuch* verstand man in der älteren Sprache nur ein „Geschlechtsregister", und die heutige Bedeutung ist wohl daraus hervorgegangen, dass es alsdann ein Buch benannte, in das die Angehörigen eines Geschlechts ihren Namen mit einem Denkspruch einzeichneten.

529 530 531

§ 135. Diesen Substantiven mögen einige Adjektive folgen, bei denen eine Nebenvorstellung in gleicher Weise über die ursprüngliche Hauptvorstellung die Oberhand gewinnt. So hatte *klug* die Grundbedeutung „hübsch", „fein", die noch in oberdeutschen Mundarten nachwirkt; ein Gefallen erweckender, feiner Mensch kann sich auch durch Verstandeskräfte auszeichnen, und diese Eigenschaft ist schon bei Luther die herrschende Bedeutung (vgl. *nicht klug* 467). Umgekehrt hatte *karg* früher den Sinn von „klug", „schlau", wurde

532 533

dann auf Schlauheit in Geldsachen bezogen und hat jetzt, nachdem das schlaue Kalkulieren sich zum Geiz verstärkt hat, mit der Klugheit die Fühlung verloren, indem ja ein Geizhals oft genug unklug verfährt. Und wie *sauber* im Süddeutschen auch für „schmuck“, 534 „hübsch“ erscheint, so hat *nett,* aus franz. *net,* die gleiche Entwicklung durchgemacht, indem es zunächst „sauber“ und dann erst „schmuck“, „zierlich“ bedeutet, und heute kann es ja auch heissen: *wie schmutzig das nette Kind ist!* ohne dass ein Widerspruch gefühlt würde (vgl. 487).

§ 136. Sodann seien einige Zeitwörter mit entsprechender 535 Bedeutungsentwicklung besprochen. So zunächst *putzen,* das sich unmittelbar mit *sauber* und *nett* vergleicht: im Altneuhochdeutschen auch *butzen* geschrieben, gehört es zu *Butze* (vgl. 232) und bedeutet eigentlich „von dem Butzen befreien“, so in: *die Nase putzen, das Licht putzen,* dann überhaupt „von Schmutz reinigen“, nahm aber dann den Nebensinn des Schmückens an, und jetzt kann von *einer geputzten, nur auf Putz bedachten, putzsüchtigen Frau* die Rede sein, die aber deshalb nicht sauber zu sein braucht; dazu kommt noch als weitere Ableitung die Bedeutung „(Mauerwerk) mit Mörtel bekleiden“, dazu *verputzen, der Verputz.* Sehr interessant ist die Ent- 536 wicklung von *sehen,* das nicht immer auf eine Wahrnehmung, sondern auch auf den Ausdruck des Blicks bezogen wurde, wie *sauer sehen, scheel sehen* bei Luther, *böse dreinsehen*; von hier aus wurde nun der Uebergang dazu gemacht, durch *sehen* die Art der äusseren Erscheinung überhaupt zu bezeichnen, wofür die jetzige Schriftsprache *aussehen* verwendet: *Luise, du siehst blass* (Schiller); *du siehst wie ein Gespenst* (Goethe); *es siehet, als wollte er neue Götter verkündigen* schon bei Luther; und allgemein ist jetzt auch in diesem Sinne *gleich sehen, ähnlich sehen* (vgl. 312, 317). Eine andre Nebenvorstellung 537 hat das begriffsverwandte *warten* ausgestaltet, das aus der Grundbedeutung „schauen“, „spähen“ einmal die Spezialisierung „auf etwas

acht haben", dann aber auch eine andere entwickelt hat, nämlich „ausschauen nach einer Person oder Sache, von der man annimmt oder für möglich hält, dass sie kommen soll": daraus entstand dann die gewöhnliche Bedeutung „harren", auch ohne dass noch die Grundbedeutung einer Ausschau dabei vorhanden zu sein braucht, die dagegen in *Warte, Sternwarte*, auch in *Wartburg* und *Wartberg* noch durchblickt. *Kosen* (ahd. *kôsôn* „verhandeln" zu ahd. *kôsa* „Rechtssache", alte Entlehnung aus lat. *causa*) ist ursprünglich nur „sich unterhalten", „plaudern", wurde jedoch eingeschränkt auf das vertrauliche, freundliche Plaudern zwischen Liebenden (vgl. bei Bürger *ich hab ein gut Wörtchen zu kosen mit dir*) und dann auch auf andere als wörtliche Aeusserungen der Zärtlichkeit bezogen, wodurch das, was zuerst nur Nebenvorstellung war, eben zur Hauptvorstellung geworden ist: *ist's möglich, dass ich, Liebchen, dich kose* (Goethe); *er streichelte und koste den Nacken* (Schiller); noch früher ist übrigens diese Entwicklung bei *liebkosen* eingetreten, dessen ursprüngliche Bedeutung „freundlich, schmeichlerisch reden" schon im 16. Jahrhundert erloschen ist. Eigenartig ist die Verschiebung bei *lassen,* das entsprechend der Verwandtschaft mit *lass* und *lässig* (vgl. *Letze* 422, *letzen* 547) ursprünglich nur einen Zustand der Unthätigkeit, das Nichtfesthalten eines Gegenstandes, das Nichtverhindern einer Bewegung oder eines Vorgangs bezeichnet (*Haare lassen, das Leben lassen, er lässt es ruhig geschehen*), dann aber die Bedeutung in mehrfacher Weise so gewandelt hat, dass es auch zur Bezeichnung einer positiven Thätigkeit geworden ist, und zwar in ausgedehntestem Masse in dem Uebergang von „zulassen" zu „veranlassen", „bewirken", wie *der Anführer liess zum Aufbruch blasen, der Richter lässt den Verbrecher vorführen.* „Der Uebergang hat sich wohl zunächst in solchen Fällen vollzogen, wo das im Infinitiv stehende Verbum einen nicht auf einem Willensakt beruhenden Vorgang bezeichnet, vgl. *er liess die Schlüssel fallen* (kann unabsichtlich oder absichtlich sein). Heute

538

539

ist *lassen* = „bewirken“ sehr häufig, da die früher hierfür zur Verfügung stehenden Verba *thun* und *machen* in dieser Verwendung ausser Gebrauch gekommen sind.“ (Paul, Wb., S. 271.) Damit vergleicht sich unmittelbar die Entwicklung von *verhängen*, das aus der Bedeutung „hängen lassen“ (im eigentlichen Sinn erhalten in *mit verhängten Zügeln*) von der Beziehung auf den Reiter ausgehend den allgemeinen Sinn „zulassen“, „gestatten“ angenommen hat, woraus dann erst die jetzige Bedeutung entstanden ist, bei der aus dem negativen Zulassen ein positives Veranlassen, Bestimmen geworden ist, z. B. *eine Strafe über jemand verhängen.* Wie hier die Nebenvorstellung des Absichtlichen zur Hauptvorstellung geworden ist, so

540 entwickelt in ähnlicher Weise *leiden* aus der Grundbedeutung „etwas (Unangenehmes) durchmachen, was einem widerfährt“ (*er leidet Hunger, er leidet an der Gicht*) zunächst den Nebensinn, dass man sich dem, was über einen ergeht, auch entziehen könnte, und von hier aus hat dann *leiden* geradezu die Bedeutung angenommen „einer Sache keinen Widerstand entgegenstellen“, „sie zulassen“, wie: *ich leide es nicht, dass er mitgeht* (vgl. 470); und in ganz analoger Weise hat sich

541 *dulden* entwickelt, für dessen ursprünglichen Sinn jetzt *erdulden* vorgezogen wird, während das einfache Wort heute gewöhnlich bedeutet „sich gefallen lassen“, „nicht auftreten gegen etwas“. Umgekehrt ist

542 der Begriff des Absichtlichen zurückgetreten bei *kriegen,* dem in der gewöhnlichen Umgangssprache so beliebten Wort, das zu *Krieg* gehört und ursprünglich „streben“ bedeutet, so dass die alte Verbindung *wider einen kriegen* „mit einem streiten“ von dem Sinne „gegen einen streben“ ausgegangen sein wird; daneben erscheint dann die Bedeutung „erlangen“, d. h. „mit Erfolg erstreben“. „Da aber das Resultat nicht bloss von dem Willen des Subjekts abhängt, sondern auch von den äussern Umständen, so konnten diese in der Vorstellung in den Vordergrund treten, so dass an die Absicht gar nicht mehr gedacht und schliesslich *kriegen* auch für Unbeabsichtigtes gebraucht wurde.

Somit hatte es die gleiche Funktion, die später in der vornehmeren Sprache *bekommen* übernahm, dem es jetzt vollkommen parallel steht" (Paul, Wb., S. 262), wie *seinen Lohn, Schläge, graue Haare kriegen, etwas geschenkt kriegen. Schicken* (zu *geschehen* gehörig)[1]) bedeutet 543 ursprünglich nur „einrichten", „ordnen", wie es Luther gebraucht: *schicket das Haus eurer Väter in eurer Ordnung*, wie es ähnlich bei ihm heisst *beschicke dein Haus* „ordne deine Angelegenheiten", was altertümelnd jetzt noch gebraucht wird. Der Grundbedeutung steht von den heutigen Verwendungen am nächsten *sich in etwas schicken* „fügen", *es schickt sich* „es fügt sich", „es kommt dazu", ferner *sich schicken* „passen", „angemessen sein", „geeignet sein", wie bei Schiller *das nämliche Lied schickt sich zu beider Schicksal*, dazu das adjektivische *geschickt* und allgemein *das schickt sich* „das ist anständig"; den uns jetzt aber geläufigsten Sinn von „senden", von dem wir alle anderen Bedeutungen abzuleiten geneigt sind, hat *schicken* erst durch Kürze des Ausdrucks erhalten, indem *ein Packet nach Berlin schicken* eigentlich heisst „es zurechtmachen, damit es nach Berlin gehe", wie wir auch abgekürzt sagen: *er ist nach Berlin, er ist zum Vater* für „er ist nach Berlin, zum Vater gegangen, gereist": der Nebenbegriff „senden", der eigentlich nur in *nach* angedeutet ist, hat sich aber als Hauptbegriff entwickelt, und an das „zurechtmachen" denken wir nicht mehr.[2]) *Schmücken*, zu *schmiegen* gehörig (zu dem es sich 544 lautlich verhält wie *bücken* zu *biegen*), ist im Mittelhochdeutschen in der Bedeutung von *schmiegen* nicht wesentlich verschieden, wie denn diese Gebrauchsweise im Oberdeutschen in der Nebenform *schmucken* mundartlich bis heute fortdauert; aber „man sagte mhd. auch *sich in ein Kleid smucken*, eigentlich „sich in ein Kleid schmiegen", „es anziehen" (vgl. *sy lag in ainem hembdlin weisz, darein gar schon*

---

[1]) In Paul, Wb., und Heyne, Wb., als sicher angenommen, während Kluge, Wb., bemerkt: „Zusammenhang mit *geschehen* ist formell nicht klar."

[2]) Vgl. Paul, Pr. S. 295, Aufgaben S. 75.

geschmucket Liederbuch der Clara Hätzlerin 1471). Von hier aus hat sich der jetzige Sinn entwickelt, zuerst in Mitteldeutschland. Der Uebergang ist vollzogen und die Grundbedeutung vergessen, sobald man *mit etwas* statt *in etwas schmücken* sagt. Zunächst war es noch „kleiden“, weiterhin „sauber, prächtig kleiden“, endlich ist auch die Beschränkung auf Kleidung geschwunden“ (vgl. Paul, Wb., S. 395). Und an diese moderne Bedeutung hat sich auch die jetzige von *Schmuck* angelehnt, während dies Substantiv noch bei Luther im Sinne von „Kleidung“ und einzelnes „Kleidungsstück“ erscheint: *am dritten Tage legte sie ihre täglichen Kleider ab und zog ihren königlichen Schmuck an*; *und sollen leinenen Schmuck auf ihrem Haupte*
545 *haben.* Dass *schwenken* zu *schwingen* gehört, ist uns begreiflich in Verbindungen wie *den Hut, den Degen schwenken*, wohl auch noch in der Spezialisierung *ein Glas, eine Kanne schwenken*, eigentlich „schwingen zum Reinigen“; wenn es aber süddeutsch heisst *den Steinboden, die Einfahrt eines Hauses schwenken,* so ist hier der Begriff des „Schwingens“ der zu reinigenden Gegenstände vollständig aufgegeben und der des „Reinigens“ zum Hauptbegriff geworden
546 (vgl. 69). Ganz vergessen aber ist es vom Sprachgefühl, dass *sengen* Bewirkungswort zu *singen* ist, also eigentlich „singen, d. h. knistern machen“ bedeutet, wie *singen* in der älteren Sprache und bisweilen noch heute auch von dem Tone gebraucht wird, den Flüssigkeiten vor dem eigentlichen Sieden von sich geben, auch von dem Ton beim Braten in der Pfanne (vgl. *Fett kreischt über dem Feuer* 315) und von dem Knistern des Feuers selber; indem aber *sengen* jetzt auch von Einwirkungen der Hitze gebraucht wird, bei denen kein Ton vernommen wird, ist die Hauptvorstellung aufgegeben. Ebenfalls ganz
547 verdunkelt ist der Entwicklungsgang von *letzen*, das jetzt für „laben“, „erquicken“ erscheint; zu *lass* „träge“ gehörig, wozu *letzte* eigentlich Superlativ ist, bedeutet es ursprünglich „träge machen“, „aufhalten“, „hemmen“ und hat einerseits die Bedeutung „schädigen“, „versehren“

entwickelt, die jetzt nur noch in *verletzen* erhalten ist, andrerseits aber erscheint im Mittelhochdeutschen *etwas letzen* im Sinne von „ein Ende womit machen", unpersönlich *jetzt muss es sein geletzet* „jetzt muss ein Ende gemacht, Abschied genommen werden": *sich mit einem letzen* ist dann auch so viel wie „Abschied feiern", „den Abschiedsschmaus oder Abschiedstrunk einnehmen", und von hier aus hat *sich letzen* im 18. Jahrhundert die jetzt allein übrig gebliebene Bedeutung „sich laben" angenommen, auch ohne dass ein Abschied die Veranlassung wäre, und zwar nicht mehr bloss auf Speise und Trank, sondern ganz allgemein auf Labung und Erquickung bezogen, jetzt auch in transitivem Gebrauch *einen letzen* (vgl. *Letze* 422, *lassen* 539).

§ 137. Aber auch diejenigen Zeitwörter, die am häufigsten gebraucht werden und die einfachsten Begriffe ausdrücken, d. h. die sogenannten modalen Hilfszeitwörter, haben gewisse Verschiebungen erfahren, die sich als Entwicklungen einer Nebenvorstellung zu der Hauptvorstellung auffassen lassen. So hat zunächst *können* die Grundbedeutung „wissen", welche in den verwandten Wörtern *kennen*, *Kunst* (vgl. 401, 665), *kund* (vgl. 55), *Kunde* noch deutlich hervortritt; aber schon im Mittelhochdeutschen wird es meistens nur gebraucht, wenn es sich um ein auf Thätigkeit bezogenes Wissen, um eine erlernte Fertigkeit handelt, wie es heute noch heisst *auswendig können* und dafür auch *können* für sich: *er kann viele Gedichte*, andrerseits *er kann eine Sprache*, *ein Handwerk*, *lesen*, *geigen* u. s. w. „Indem nun weiter der ursprüngliche Begriff des Wissens, Verstehens ganz in den Hintergrund getreten ist gegen die Vorstellung des Imstandeseins, ist die heutige Bedeutung entstanden, der sich auch die zu dem älteren Gebrauch stimmenden Fälle unterordnen. Damit hat können die Funktion übernommen, die im Mittelhochdeutschen *mügen* (= nhd. *mögen*) hatte" (Paul, Wb., S. 257). So könnte man in dieser Bedeutungsentwicklung gleichsam eine Illustration erblicken zu dem vielgebrauchten Wort: „Wissen ist

548

549 Macht!"[1]) *Mögen* seinerseits zeigt seine Grundbedeutung, aus der es also durch *können* verdrängt worden ist, noch in den Ableitungen *Macht* (vgl. 395) und *möglich*, in abgeblasster Weise auch noch in Sätzen wie: *wie mag das gekommen sein? das mag sein*; die gegenwärtig übliche Bedeutung aber, die als „gern haben", „Lust zu etwas haben" zu bestimmen ist, geht offenbar zunächst von negativen Sätzen aus und erscheint schon im Mittelhochdeutschen in Bezug auf Speisen: *eine Speise nicht mögen*, was wohl eigentlich so viel ist als „sie nicht hinunterbringen können." Schon im Altneuhochdeutschen ist dann *nicht mögen* überhaupt „Widerwillen gegen etwas haben", auch in Bezug auf Personen, und alsdann erscheint auch positives *mögen* in dem uns jetzt geläufigen Sinn. Sehr bemerkenswert ist

550 sodann, wie sich *müssen* und im Vergleich damit das verwandte *Musse* von einem und demselben Ausgangspunkt nach verschiedenen Seiten hin entwickelt haben. „Musse ist ursprünglich der Zustand, bei dem man sich in der Lage befindet, etwas zu thun, vgl. *leicht könnt' es an Musse mir gebrechen, alles persönlich mit ihm abzuthun* (Schiller). Es ist dabei erforderlich, dass man nicht durch etwas anderes abgehalten wird, und diese Vorstellung ist in den Vordergrund getreten, während die Vorstellung von einer Verwendung der freien Zeit zu einem bestimmten Zweck ganz zurücktreten kann." (Paul, Wb., S. 313.) So entwickelt sich *Musse* zu „Unbeschäftigtheit", und entsprechend verhält es sich mit *müssig*, welches auf Personen bezogen gewöhnlich „ganz unbeschäftigt", auf Sachen übertragen „nichts wirkend", „überflüssig" bedeutet, wie in *Müssiggänger, müssiges Geschwätz*. Ganz anders aber hat sich nun *müssen* ausgestaltet, dessen Grundbedeutung derjenigen von *Musse* entsprechend zu bestimmen ist als „in die Lage kommen etwas zu thun, in einen Zustand zu geraten." „Indem dabei die Vorstellung in den Vordergrund trat, dass diese Lage durch die Verhältnisse herbeigeführt wird, ohne

---

[1]) Vgl. Hildebrand S. 232.

dass der Wille des Subjekts mitwirkt, und selbst gegen den Willen desselben, ist die heutige gewöhnliche Bedeutung entstanden" (Paul, Wb., S. 313). Als direkt aus der Grundbedeutung entsprossen, sei von früheren Verwendungsweisen diejenige von *müssen* im Konjunktiv in Wunschsätzen hervorgehoben, die im Mittelhochdeutschen allgemein war und in der Bibel noch ganz üblich ist, wo wir heute *mögen* setzen: *des Leben müsse gottlos sein, und sein Gebet müsse Sünde sein,* und auch noch bei Schiller: *so müsse mir Gott helfen.* Bemerkt sei noch, dass *müssigen,* jetzt noch erhalten in *sich gemüssigt* oder *bemüssigt sehen,* zwar von *müssig* abgeleitet ist, aber in der Bedeutung „nötigen" die Richtung von *müssen* eingeschlagen hat. Weniger ausgeprägt ist die Bedeutungsverschiebung bei den modalen Hilfszeitwörtern *dürfen* und *sollen*; jenes mit *darben,* vielleicht auch mit *verderben* verwandt, hat wohl von der Grundbedeutung „gebrauchen" ausgehend offenbar zuerst in negativen Sätzen die Bedeutung „nötig haben", „brauchen" (so noch jetzt im Sprichwort: *wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen* und auch sonst noch landschaftlich) und von hier aus die gegenwärtige „Erlaubnis zu etwas haben" angenommen. *Sollen* seinerseits, zu *Schuld* (vgl. 57) gehörig, hat die Grundbedeutung „rechtlich verpflichtet sein", drückt aber in Verbindung mit einem Infinitiv gewöhnlich aus, dass ein fremder Wille eine Verpflichtung geltend macht, etwas verlangt, wodurch ein Gebot oder Verbot entsteht. Auf weitere Schattierungen der Bedeutung sei hier nicht eingegangen und hinsichtlich des übrigbleibenden modalen Hilfszeitwortes *wollen* nur noch erwähnt, dass hier ein eigentlicher Bedeutungswandel nicht zu beobachten ist: so nimmt dies Zeitwort auch nach seinem inneren Leben unter den modalen Hilfszeitwörtern eine vereinzelte Stellung ein, wie es sich auch in seiner Form abhebt, indem es nicht wie jene zu den Präteritopräsentien gehört, sondern in der Form *ich will* als ein alter Optativ aufzufassen ist.

551

552

553

§ 138. In diesem Kapitel über Ausdrücke, bei denen ein als möglich zu erachtender, aber keineswegs aus einem bestimmten Gedankengang sich notwendig ergebender Nebenbegriff zum Hauptbegriff wird, sind nun weiter auch einige Massbezeichnungen zu betrachten, deren Ursprung im Gegensatz zu den früher behandelten Wörtern *Fuss, Schuh, Elle* u. s. w. (vgl. § 46) nicht auf eine Metapher zurückzuführen ist. Während bei den genannten Massen ein wirklicher Vergleich mit wenigstens im allgemeinen in ihren Dimensionen feststehenden Körpern stattfindet, trifft dies nicht mehr zu, wenn
554 z. B. *Rute*, ursprünglich nichts als „Gerte", ein Mass von bestimmter Länge bezeichnet; denn diese Bedeutung konnte sich nur einstellen, nachdem Messtangen (in diesem Sinne erscheint *Rute* schon in alter Zeit) von einer gewissen Länge in allgemeinen Gebrauch gekommen waren, und nur diese gewohnheitsmässige Länge wurde dann durch das Messwerkzeug bezw. den Stoff desselben ausgedrückt, wobei jedoch an den letzteren nicht mehr gedacht wurde (vgl. 343). Ferner ist *Zoll* als Massbestimmung wahrscheinlich identisch mit mhd. *Zol* „Klotz" und hat nichts mit *Zoll* „Abgabe" zu thun (letzteres früh entlehnt aus vulgär-lat. *toloneum* statt *teloneum* „Zollhaus"). Als ganz selbstverständlich aber nehmen wir nach dem heutigen Sprach-
555 gefühl an, dass *Faden* als Massbezeichnung in ähnlicher Weise aus der uns geläufigen Stoffbezeichnung entstanden sei; jedoch ist hier der Gang gerade umgekehrt, indem das Wort im Urgermanischen „beide ausgebreitete Arme" und dann deren Mass (vgl. *Klafter* 204) bezeichnet, woraus sich dann erst nach den hierfür verwendeten Messchnüren die uns jetzt geläufige Bedeutung entwickelt hat. Etwas
556 weiter noch ist der Gedankengang bei *Schock*, das im Mittelhochdeutschen wie das verwandte *schoche* (so jetzt noch im Schwäbischen) auch einen aufgeschichteten Haufen bezeichnet und zur Zahlenbezeichnung (früher auch *Schock Groschen*) wohl infolge der Gewohnheit geworden ist, je 60 Bündel zusammenzuordnen; ähnlich wird *Schober*,

das im Mittelhochdeutschen „aufgeschichteter Haufe von Halmen" bedeutete, auch für eine Zahl von 60 Bündeln verwendet. Geradeso erklärt sich *Mandel* „Anzahl von 15" aus der Bedeutung „Haufe von Garben (in der Regel 15)", wie *Zimmer* für eine bestimmte Anzahl von Fellen, in der Regel 40, wohl aus übertragener Anwendung zu deuten ist als „soviel wie (in einem Zimmer) aufgeschichtet wurden" (vgl. 15). Und so wird auch *Stiege* für „eine Anzahl von 20" wohl identisch sein mit dem im Süddeutschen geläufigen Worte *Stiege*, das dem nordd. *Treppe* entspricht, und so eigentlich eine Anzahl von Gegenständen bedeuten, die man gewohnheitsmässig in Treppenform übereinanderzusetzen pflegte, wobei etwa die normale Treppe zu 20 Stufen gerechnet wurde.[1]) 557

§ 139. Alsdann schliesst sich noch eine kleine Gruppe von Altersbezeichnungen zusammen, bei denen die Möglichkeit eines Abhängigkeits- oder Dienstverhältnisses zum Hauptbegriff geworden ist. Da haben wir zunächst das Wort *Jünger*, das als frühzeitig substantivierter Komparativ von *jung* zu einer allgemeinen Bezeichnung für den Untergebenen wurde, und sich erst dann speziell auf die Jünger Jesu bezog, bis es in neuerer Zeit wiederum auf ähnliche Verhältnisse von Schüler- und Anhängerschaft übertragen wurde; entsprechend hat sich lat. *senior* „der Aeltere" in den romanischen Sprachen zu einer Bezeichnung für „Herr" (ital. *signore*, franz. *monsieur*, engl. *Sir*) entwickelt, während im Deutschen die Substantivierung *Eltern* (eigentlich „die Aelteren") eine andre Bahn eingeschlagen hat. Ferner hat *Magd*, das ursprünglich nur „Jungfrau" bedeutet, den Sinn von „Dienstmädchen" angenommen, der schon bei Luther der gewöhnliche ist, wofür übrigens im Norddeutschen jetzt die ursprüngliche Verkleinerungsform *Mädchen* bevorzugt wird (vgl. 113 und 473). Ganz entsprechend ist die Entwicklung des 558 559

---

[1]) Nach Paul, Wb., dunklen Ursprungs, während Kluge, Wb., und Heyne, Wb., diese Auffassung für wahrscheinlich halten.

560 männlichen Parallelwortes *Knecht*, nur dass die ursprüngliche Verwendung „männliches Kind“ und „junger Mann“ uns nicht mehr bewusst ist; aber bis ins 16. Jahrhundert setzte sie sich in der Litteratur fort und lebt in mundartlichen Resten heute noch (vgl. 515). Ebenso
561 hat sich das in der Bedeutung ursprünglich sehr nahestehende *Knappe* entwickelt, indem es auf dienende Stellung bezogen und allmählich auf diese beschränkt wurde; uns ist es jetzt besonders als Vorstufe des ritterlichen Standes geläufig, es begegnet uns aber auch bei gewissen Gewerben als Bezeichnung für den Gesellen, so z. B. früher bei den Wollenwebern und den Müllern (*Mühlknappe*, *Müllerknappe*), und noch jetzt allgemein *Bergknappe*, dazu gehörig *Knappschaft* „Zunft der Bergleute.“ Aber auch die häufigere ursprünglich gleich-
562 bedeutende Nebenform *Knabe* (die sich lautlich zu *Knappe* verhält wie *Rabe* zu *Rappe*, vgl. 210) drückte in älterer Zeit öfters ein Dienstverhältnis aus, wie noch heute in *Edelknabe* im Sinne des moderneren „Page“; so erscheint es in der Bibel bisweilen in der Bedeutung „Diener“, „Knecht“, und bei den Handwerkern wurde es früher entweder für „Lehrling“ (*Lehrknabe*) oder „Geselle“ gebraucht (vgl. 106).
563 Daran mag noch das Wort *Geselle* selbst gereiht sein, das zwar in seinem Ursprung kein Altersverhältnis, sondern eine Gemeinschaft irgendwelcher Art ausdrückt (vgl. 136), aber in seiner Entwicklung parallel läuft; denn wie *der Jünger*(*e*) u. s. w. k a n n auch *der Geselle* einem andern nicht gleich-, sondern untergeordnet sein, und so erhält das Wort den Sinn „Gehilfe“ und ist besonders bei den Handwerkern üblich geworden (eben statt des älteren *Knecht* oder *Knappe*), was uns jetzt am geläufigsten ist.

§ 140. In noch loserer Weise jedoch hat sich die Anreihung einer Nebenvorstellung bei einigen V e r w a n d t s c h a f t s b e z e i c h n u n g e n vollzogen, die zu G a t t u n g s b e g r i f f e n übergehen, die mit dem Verwandtschaftsgrad an und für sich durchaus nicht

zusammenzuhängen brauchen.[1]) Vollständig begreiflich ist es uns ja, dass bei *Kind*, das ursprünglich, die Begriffe „Sohn“ und „Tochter“ zusammenfassend, nur das Abstammungsverhältnis bezeichnete, sich die Vorstellung des Nichterwachsenseins einstellte, indem es vornehmlich für die noch im elterlichen Hause befindlichen Kinder gebraucht wurde, weshalb es alsdann auch bloss zum Ausdruck für diese Vorstellung wurde ohne Rücksicht auf die Abstammung. Und ebensowenig erstaunlich ist es, wenn *Tochter* in *Töchterschule*, ferner als *höhere Tochter* scherzhaft, im Südwestdeutschen *Tochter* allein für „Mädchen“ erscheint, wenn *Grossvater* einen alten Mann, *Mütterchen* eine alte Frau bezeichnet, oder wenn *Tochter* wie *Sohn* und *Kind*, auch der Plural *Kinder*, zu vertraulicher Anrede wird. Befremdlicher aber ist es schon, wenn *Onkel* in scherzhafter Rede in der Verbindung *komischer Onkel*, *sonderbarer Onkel* — ausgehend wohl von dem unverheirateten, als unveräusserliches Erbstück erachteten Exemplar — für einen Sonderling gebraucht wird und in *Cigarrenonkel* u. s. w. gar für einen Kaufmann. Erstaunlich aber ist es geradezu, wie fest sich der Nebenbegriff der Geschwätzigkeit an *Base* angekettet hat, an das alte gute Wort, das ursprünglich „Vatersschwester“, dann überhaupt „Tante“, in der neueren Sprache auch „Geschwisterkind“ bedeutet: so giebt es sogar ein Verbum *basen* im Sinne von „schwatzen“, *Fraubase* ist im Südwestdeutschen eine „Schwätzerin“, wozu wieder mundartlich *frabasen* gebildet wird und bei Goethe *Fraubaserei* erscheint. Goethe ist es auch, der die Verwendung der Verwandtschaftsbezeichnung *Schwager* als Gattungsbegriff in dem Gedicht „An Schwager Kronos“ (darin die Worte: „Töne, Schwager, ins Horn, Rassle den schallenden Trab“) litterarisch verewigt hat, indem diese in studentischen Kreisen um die Mitte des 18. Jahrhunderts aufgekommene scherzhafte Anrede an den

564 565 566 567 568

---

[1]) Vgl. Behaghel S. 102.

Postillon, die dann geradezu zur Benennung desselben wurde, sonst vielleicht heute vergessen wäre; kein Wunder übrigens, dass sich bei dem oft engen Zusammensein und den gemeinschaftlich erduldeten Erschütterungen in der einstmaligen Postkutsche das Gefühl verwandtschaftlicher Zusammengehörigkeit einstellen konnte! Dabei ist allerdings zu beachten, dass man sich des Wortes *Schwager* früher allgemein zu vertraulicher Anrede bediente.[1])

569 § 141. Neben dem soeben erörterten *Cigarrenonkel* (vgl. 566) steht nun bei dem Berliner der *Cigarrenfritze* für „Cigarrenhändler“[2]), und das mag uns hinübergeleiten zu einer weiteren Gruppe von Ausdrücken, die eine ebenso lose Anreihung einer Nebenvorstellung aufweisen wie die besprochenen Verwandtschaftsbezeichnungen: es sind dies Eigennamen von Personen, die sich zu Gattungsnamen entwickeln und so gleichsam den umgekehrten Prozess durchmachen, den wir bei der Entstehung von Eigennamen aus Gattungsnamen als Verengung (§ 30) dargestellt haben.[3]) Aber während dort jede Gattungsbezeichnung unter Umständen zu einem Eigennamen werden kann, sind es hier nur die allerhäufigsten Eigennamen, die gerade infolge ihrer grossen Verbreitung bisweilen appellativische Natur annehmen, wobei sie zum Teil in ihrer Bedeutungsentwicklung mit Wörtern wie *gemein*, *gewöhnlich*, *ordinär* parallel laufen, indem eben das allgemein Verbreitete nicht hoch geschätzt zu werden pflegt (vgl. 509).

§ 142. Da tritt uns zunächst mit reichster Ausgestaltung unter 570 den Vornamen der allzeit dienstbereite *Johann*[4]) entgegen, ein Name,

---

[1]) Vgl. Borchardt Nr. 1074. Kluge, Wb., weist darauf hin, dass *Schwager* in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts zuerst als studentische Anrede an Nichtstudenten auftritt (im Gegensatz zu *Bruder* als gegenseitige Anrede der Studenten untereinander), und daraus sei die Bedeutung „Postillon“ als Spezialisierung hervorgegangen.

[2]) Vgl. Behaghel S. 103.

[3]) Vgl. Wilh. Wackernagel, „Die deutschen Appellativnamen“, Germania 4 S. 129—159.

[4]) Ausführliche Zusammenstellungen bei Richter Nr. 70, Borchardt Nr. 523.

der dem Hausknecht im Gasthause oder dem Herrschaftskutscher erst das richtige Gepräge zu geben scheint. Viele Jahrhunderte schon war dieser Name bis in die untersten Schichten des Volkes verbreitet und in der Koseform *Hans* gleichsam als Verkörperung der deutschen Persönlichkeit erachtet, wie uns die Verbindungen *Hans im Glück, Hänsel und Gretel* im Märchen, *Hanswurst* in der Zusammensetzung mit der deutschen Lieblingsspeise [1]) zur Genüge beweisen. Heisst es doch auch im Sprichwort: *Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!* Schwer zu erschöpfen wäre die Reihe der Zusammensetzungen wie *Prahlhans, Saufhans, Schmalhans* (bei dem es knapp hergeht, z. B. *da ist Schmalhans Küchenmeister*), *Dampfhans* (für einen windigen, thörichten, eingebildeten Menschen), daneben noch häufiger *Hans Dampf* gebildet wie *Hans Liederlich, Hans Narr, Hans Ohnesorge, Hans in allen Ecken, Hans in allen Gassen,* wobei Bestimmungen hinzutreten, die wie Beinamen oder Familiennamen gefasst, allerdings aber auch öfters mit *Hans* zusammen geschrieben werden. Besonders aber sei darauf hingewiesen, dass der gleiche Name in der niederdeutschen Form *Jahn* auch in *Dummerjahn* (vgl. *dummer Peter, dumme Liese*) und *Liederjahn* steckt, ebenso in *Janhagel,* der aus dem Niederländischen stammenden Bezeichnung für den Pöbel, die aus dem Eigennamen *Jahn Hagel* entstanden ist; anders ist dagegen wohl der Ursprung von *Grobian* und *Schlendrian* (letzteres früher auf Personen, jetzt auf träges Treiben bezogen), worin scherzhafte Ableitung mit lateinischer Endung vorzuliegen scheint, worauf die Form *Grobianus* des 15. Jahrhunderts hinweist. Dass übri-

571

572

[1]) Bekanntlich ist die lustige Person, die von den englischen Komödianten zu den andern Kulturvölkern gebracht worden ist, je mit dem häufigsten Vornamen und der Lieblingsspeise des betreffenden Volkes oder mit dieser allein bezeichnet worden: bei den Engländern Jack Pudding, bei den Niederländern Pickelhering, bei den Franzosen Jean Potage, bei den Italienern Maccaroni.

gens der zweite Bestandteil eines Eigennamens geradezu als ein Suffix für Personenbezeichnungen gefühlt werden kann, zeigen auch 573 die Bildungen *Trunkenbold*, *Raufbold*, *Saufbold*, *Witzbold*, auch *Tugendbold*, die den Eigennamen auf *-bold* (= *bald*, ursprünglich „kühn") wie *Leopold*, *Diebold*, *Humbold(t)* nachgeformt sind und ihrerseits wiederum dazu geführt haben, dass *Bold* zuweilen auch als selbständiges Wort erscheint: *trunkener Bold* im 16. Jahrhundert, *kleine Bolde* bei Rückert. Als Verbindung von zwei häufigen Namen finden wir sodann *Hans und Kunz* (Konrad) wie auch *Hinz* (Heinrich) *und Kunz* [1]) im Sinne von „jeder beliebige, gewöhnliche Mensch".

574 § 143. Eine direkt tadelnde Bedeutung haben entwickelt *Stoffel* (dazu gehörig *stofflig*), zuweilen in der Form *Stöffel* und *Töffel*[2]) aus *Christoph* als Bezeichnung für einen einfältigen, unbeholfenen Menschen und *Rüpel* (davon abgeleitet *rüpelhaft*) aus *Ruprecht* für einen ungeschliffenen Kerl. [3]) Nach verschiedenen Richtungen hat sich 575 *Nickel*, eine Kürzung aus *Nikolaus*, ausgestaltet, indem es für einen eigensinnigen Menschen, entsprechend in der Zusammensetzung *Zornnickel*, aber auch für eine Dirne und für ein schlechtes Pferd erscheint; auch in der Bezeichnung für einen Wassergeist, gewöhnlich *Nickelmann*, steckt wohl der Eigenname, aber mit Anlehnung an *Nix*, *Nixe*, ebenso in *Pumpernickel*, das nicht nur für die bekannte Brotsorte, sondern mundartlich auch für eine dicke, plumpe Person, namentlich ein Kind erscheint, was vielleicht das Ursprünglichere 576 ist. Aber auch in dem Zeitwort *uzen* „verspotten" haben wir zweifels-

---

[1]) Hildebrand S. 121 glaubt, dass in dem formelhaften *Hinz und Kunz* wahrscheinlich unsere alten Kaisernamen Heinrich und Konrad stecken.

[2]) „Dass Glück ihm günstig sei, Was hilft's dem Stöffel? Denn regnet's Brei, Fehlt ihm der Löffel." Spruch von Goethe. „Der kleine Töffel", Gedicht von Lichtwer.

[3]) Nach Kluge, Wb., gab der bäuerliche *Knecht Ruprecht* zur Ausbildung der Bedeutung Anlass.

ohne eine Koseform zu Grunde zu legen, nämlich *Utz* aus dem häufigen Eigennamen *Ulrich*. Dass sich ein derartiges Wort als Gattungsbegriff so sehr festsetzen kann, dass auch Zeitwörter davon abgeleitet werden, dafür können als weitere Belege in Bezug auf die eben besprochenen Eigennamen *stoffeln* „schwerfällig, ungeschickt gehen" und *sich nickeln* „sich ärgern" (*das hat ihn genickelt*) angeführt werden; aber auch an *hänseln* ist zu denken, indem *Hans*, wie wir gesehen haben, auch als Bezeichnung des Narren erscheint, besonders in der Verkleinerungsform *Hansel*.[1]) Weiter besitzen wir eine derartige verbale Ableitung in *scharwenzeln* oder *scherwenzeln* „sich durch Dienstbeflissenheit angenehm zu machen suchen"; es kommt nämlich von dem jetzt weniger üblichen *Scharwenzel*, das ursprünglich den Buben in einem bestimmten Kartenspiel, dann aber auch einen Menschen bezeichnete, der sich jedermann gefällig zeigen will, und *Wenzel* wiederum, auch für sich in ersterer Bedeutung gebräuchlich, ist eben der gleichlautende Eigenname, der landschaftlich mehrfach den Charakter einer Gattungsbezeichnung angenommen hat. Auch *faulenzen* darf hier genannt werden, denn im 16. Jahrhundert ist *der faule Lenz* (= *Leonhard*), zusammengezogen *Faulenz*, eine übliche Bezeichnung für einen trägen Menschen; „doch kommt in Betracht, dass schon im Spätmittelhochdeutschen ein aus *fûl* abgeleitetes Verbum *vûlezen* nachgewiesen ist, so dass vielleicht volksetymologische Umdeutung

577 578 579 580

[1]) In diesem Sinne hat der *Hansel, Fastnachtshansel* z. B im südlichen Baden, besonders in der Gegend von Konstanz, Stockach, Villingen, wo ja überhaupt das Fastnachts- und Narrengetriebe noch stark ausgeprägt ist, z. T. mit feststehendem Kostüm grosse Verbreitung. — Paul, Wb., S. 204 macht übrigens darauf aufmerksam, dass *hänseln* in der älteren Sprache auch bedeutet „unter Anwendung bestimmter Gebräuche in eine Genossenschaft aufnehmen" und in diesem Sinne jedenfalls Ableitung aus *Hanse* „Schar" ist (daher *Hansa*); er zieht sogar daraus die Folgerung: „Da mit solcher Aufnahme in gewissen Kreisen Foppereien verbunden sind, so lässt sich aus dieser Bedeutung auch die heutige ableiten." Heyne, Wb., hält dies für sicher, während Kluge, Wb., zwiefachen Ursprung von *Hanse* und *Hans* annimmt.

vorliegt“ (Paul, Wb., S. 135,[1]) vgl. auch *faul* 458). Von weiblichen
581 Personennamen ist besonders *Metze* bemerkenswert, worin sich eine Koseform zu *Mechtild* (*Mathilde*) versteckt; auch dieser Eigenname wurde wegen seiner Häufigkeit zu einem Appellativum im Sinne von „Mädchen“, ursprünglich, so bei Luther, ohne übeln Nebensinn, bis es dann später (wohl infolge euphemistischer Verwendung, vgl. § 119) verächtlich für „Konkubine“ gebraucht wurde.

§ 144. Aber auch zu ständigen Tierbezeichnungen können sich solche Koseformen herausgestalten. Wenn wir die Katze
582 schmeichelnd *Mieze*, *Miezchen* nennen, so ist uns nicht immer bewusst, dass wir eigentlich eine Koseform von *Marie* gebrauchen; dazu gehört denn wohl auch *Misekatze*, die schmeichelnde Bezeichnung der Katze in der Ammensprache. Als weitere Tierbezeichnung
583 der Art ist *Matz* zu nennen, das sich nach Zurückziehung des Accentes (Umdeutschung) aus *Matthäus* entwickelt hat; es erscheint wie *Hinz* u. s. w. appellativisch als verächtliche Bezeichnung für einen beliebigen Menschen (vgl. auch *Hosenmatz* für „Knabe in den ersten Hosen“, *Mätzchen machen* „seltsames Zeug treiben“), ferner aber auch als Schmeichelwort für einen Vogel, wovon dann wieder *Piepmatz*
584 mit Beiziehung von *piepen* und *Piepvogel* gebildet ist. Auch auf *Petz*, *Betz* mag noch hingewiesen werden, indem diese Bezeichnung des Bären wohl identisch ist mit einer gleichlautenden Koseform zu *Bernhard*, wobei allerdings der lautliche Anklang an *Bär* mitbestimmend gewesen sein kann. Wenn übrigens so, dem alten Zug des Tiermärchens folgend, Personennamen zu Tiernamen werden, so haben wir hier gewissermassen ein Gegenspiel von jener Bedeutungsentwicklung, nach welcher, wie wir früher gesehen haben, Tierbezeichnungen wie *Fuchs* u. s. w. metaphorisch auf Menschen übertragen werden (vgl. 207).

---

[1]) Auch in Andresen, „Deutsche Volksetymologie“ (6. Aufl. 1899, S. 383 f.) unentschieden gelassen.

§ 145. Aber nicht nur auf Tiere, sondern auch auf leblose Dinge werden Eigennamen von Personen bisweilen bezogen; so erscheint schon seit dem 15. Jahrhundert *Dieterich* in scherzhafter Personifikation für „Nachschlüssel", wobei höchst wahrscheinlich dieser häufige Eigenname sich zunächst für einen diebischen Menschen herausgestaltet hat.[1]) Wenn andrerseits *Peter* landschaftlich auch ein Kleidungsstück (jetzt eines für Frauen) bezeichnet, so haben wir hierin eine Verbindung mit jenem metonymischen Bedeutungswandel, wonach der bekleidete Körper zu einer Bezeichnung für das bedeckende Kleidungsstück werden kann (vgl. *Leib* u. s. w. 350—352). 585 586

§ 146. Auf ganz gleiche Stufe mit der Entwicklung von *Hinz*, *Kunz* u. s. w. zu dem verächtlichen Sinn „jeder beliebige" ist es sodann zu stellen, wenn häufige Familiennamen in ähnlicher Weise verwendet werden. Mit dem vorhin erwähnten Sprichwort *Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr* (vgl. 570) vergleicht sich so z. B. die öfters zu hörende Wendung *Lieber zum Schmied als zum Schmiedle*, was in volkstümlicher Weise ausdrücken soll, dass man besser zu dem Höheren geht als zu dem Niederen. Kein Wunder, dass gerade der häufigste Familienname, nämlich *Meier*, sich ebenso in Zusammensetzungen findet wie die häufigen Vornamen *Peter*, *Hans* u. s. w.; da giebt es z. B. *Angstmeier* und *Vereinsmeier*, und wie fest diese Ausdrücke zusammenwachsen, zeigen die weiteren Ableitungen *Angstmeierei* und *Vereinsmeierei*. Und ähnlich hat sich in neuester Zeit *Huber* (vgl. 132) aus dem Familiennamen wieder zu einer Gattungsbezeichnung entwickelt, besonders in *Wühlhuber* für „jemand, der sich viel mit Wühlereien abgiebt", ein Ausdruck, der zu Zeiten einer öffentlichen Wahl gern gebraucht wird. Dass übrigens 587 588 589

---

[1]) Nach Andresen a. a. O. S. 323 wahrscheinlich mit wortspielendem Bezug auf das Diebeshandwerk, also gleichsam „Dieberich". Jedoch erscheint auch *Peterchen* (*Peterken*) und *Klaus* (*Klöschen*) als Bezeichnung für „Nachschlüssel", vgl. Kluge, Wb.

auch der Familienname von bestimmten Einzelpersonen appellativische Natur annehmen und zu verschiedenen Weiterbildungen führen kann, lässt sich häufig beobachten; es sei jedoch hier nur auf Ausdrücke wie *fuggern, verballhornen* hingewiesen.

§ 147. An diese Vor- und Familiennamen seien noch einige Völkernamen angereiht, die infolge gewisser Ideenassoziationen appellativische Natur angenommen haben, ohne dass in dem Namen an und für sich der betreffende Gattungsbegriff enthalten wäre. Hier 590 ist z. B. *Heiduck* zu nennen, das eigentlich einen ungarischen Volksstamm bezeichnet, dann einen leichten Reiter, endlich einen Bedienten in der Tracht dieses Stammes, auch wenn er demselben nicht an- 591 gehörte. Fast komisch jedoch mutet uns der Ursprung von *Hüne* an, jener durch Wieland in die allgemeine Schriftsprache eingeführten Bezeichnung für „Riese", uns besonders in *Hünengräber* geläufig: nichts andres liegt nämlich zu Grunde, als die niederdeutsche Form des Völkernamens der *Hunnen* (mhd. *Hiune*), und die waren doch von kleiner, unansehnlicher Gestalt! Aber es ist doch eine Vermittlung dafür vorhanden, dass das Wort schon im Mittelhochdeutschen zuweilen die Bedeutung „Riese" annahm, indem sich die Volksphantasie im Laufe der Zeiten unter diesen gefürchteten Scharen, die wie die Ungarn zu einem Schreckwort für die Kinder wurden, etwas Grosses, Gewaltiges vorstellte. [1]) Keinem Zweifel unterliegt es, 592 dass *Sklave* von Hause aus mit dem Volksnamen *Slave* (lateinisch auch *Sclavi*) identisch ist; es bezeichnete also zunächst gefangene Slaven, dann Gefangene oder Geknechtete überhaupt. [2]) Selbstver-

---

[1]) Während Paul, Wb., und Heyne, Wb., diesen Ursprung von *Hüne* annehmen, möchte Kluge, Wb., darin eine alte Bezeichnung eines germanischen Volksstamms erblicken.

[2]) Nach Kluge, Wb., der auf Baist verweist, liegt die byzantinische Bezeichnung der Südslaven zu Grunde, die in Italien im 8./9. Jahrhundert die Bedeutung „Sklave" (als *Sclavus*) annahm.

ständlich können auch Adjektive von Völkernamen appellativische Bedeutung annehmen. So findet sich schon im ausgehenden Mittelalter *altfränkisch* im Sinne von „aus der Mode gekommen", und ähnlich wurde *gotisch* im 18. Jahrhundert wie franz. *gothique* unter der Herrschaft des Klassizismus zu einer verächtlichen Bezeichnung für „mittelalterlich", mit dem Nebensinn des Barbarischen, Geschmacklosen, bis das Wort durch Goethe in dem Aufsatz „Von deutscher Baukunst" (in Herders „Blättern von deutscher Art und Kunst" 1773) wieder zu Ehren gebracht wurde und danach als Bezeichnung für einen bestimmten Stil geblieben ist. Erwähnt sei noch *flämisch*, das in der Volkssprache den Sinn „mürrisch", „verdriesslich" angenommen hat; ganz anders gewertet war jedoch dieser Volksstamm zur Blütezeit der mittelhochdeutschen Litteratur, wo *Vlaeminc* (Flamländer) auch „Mann von feiner Bildung" bedeutete und *mit der rede vlaemen* (nach Art der Flamländer sprechen) für ein grosses Lob galt, da ja in jenen Landen die Wiege ritterlicher Sitte stand.

593

594

Kapitel VII.

Bedeutungswandel von Wortgruppen.

§ 148. Verschiedentlich schon haben wir beobachtet, dass sich der Bedeutungswandel nicht nur am einzelnen Worte vollzieht, sondern vielfach durch den Satzzusammenhang bestimmt wird, wie ja das Wort überhaupt kein Sonderleben führt und erst durch die Verwendung im einzelnen Falle eine bestimmte Umgrenzung erhält: viele Verengungen des Bedeutungsumfangs haben wir z. B. aus dem wiederholten Gebrauch eines Wortes in einer gewissen Interessensphäre erklärt und andrerseits bei der Erweiterung gezeigt, dass sich der Verlust eines Teils des Bedeutungsumfangs aus syntaktisch angeknüpften Wörten begreifen lässt (vgl. § 1, 6, 40). So haben auch sonst viele Wortverbindungen durch eine besondere Entwicklung ihrer Bedeutung eine grössere oder geringere Selbständigkeit gegenüber dem einzelnen Worte erlangt, dessen eigentlicher Sinn im Bewusstsein zurücktritt, ohne dass sich dabei eine dem Einzelwort eigentümliche neue Bedeutung entwickelte.[1])

§ 149. Vor allem werden in stehender Form zahlreiche Wendungen mitgeführt, die auf bildlicher Anwendung der nächstliegenden Gegenstände beruhen. Da tritt uns z. B. von Körperteilen besonders häufig *Nase* entgegen in Ausdrücken wie *die Nase in alles stecken, einen mit der Nase auf etwas stossen, einem etwas unter die Nase reiben, einem etwas auf die Nase binden, es*

595

[1]) Vgl. Paul, Aufgaben S. 71 f.; Behaghel S. 102 u. 115; Stöcklein S. 11.

sticht mir in die Nase, die Nase rümpfen, die Nase hochtragen, einem etwas an der Nase ansehen, er mag sich an seiner Nase fassen, einem etwas vor der Nase wegnehmen, einen an der Nase herumführen, einem auf der Nase herumtanzen, einem eine lange Nase machen u. s. w.; ferner begegnen uns besonders häufig *Auge, Ohr, Hals, Zahn, Hand* und *Fuss*, von der Körperbekleidung *Schuh* und *Tasche*, von Hausgeräten die *Wage*, von Teilen des Hauses die *Thür*, von den Haustieren *Hund* und *Katze*, von dem Geschirr der Nutztiere *Sattel* und *Strang*. 596

§ 150. Während nun die meisten formelhaft traditionellen Wendungen dieser Art infolge der geringen Veränderung der dabei vorliegenden Grundverhältnisse bei genauerem Zusehen heute noch verständlich sind, bedarf es bei einer grossen Zahl anderer Wendungen teils kultur-, teils sprachgeschichtlicher Kenntnisse, um den im Lauf der Entwicklung verdunkelten Sinn zu erkennen. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, eine Zusammenstellung und Erklärung von derartigen Redensarten zu geben, wie eine solche in den mehrfach anzuführenden Sammlungen von Albert Richter und Borchardt-Wustmann[1]) enthalten ist; wohl aber ist es vom Standpunkt der Bedeutungsentwicklung interessant, an einigen Beispielen zu verfolgen, aus welchen verschiedenen Gründen die heutige Verdunkelung des ursprünglichen Wortsinns eingetreten ist.

§ 151. Diese ist z. B. verursacht durch die veränderte Beschaffenheit des betreffenden Gerätes in der Wendung *die Tafel, den Tisch aufheben,* was jetzt nur noch verstanden wird als „das Zeichen zur Beendigung der Mahlzeit geben"; im Mittelalter aber wurden die Tischplatten erst, wenn gespeist werden sollte, auf Gestelle gelegt und nach dem Essen wieder aufgehoben oder fortgenommen, welcher Vorgang eben noch unbewusst in jener Aus- 597

[1]) Vgl. das Verzeichnis der Abkürzungen.

drucksweise fortlebt (vgl. 525). Andrerseits erklärt sich aus einem jetzt abgekommenen Brauche die mit dem gleichen Verbum

598 gebildete Redensart *viel Aufhebens machen*, indem bei dem Aufheben der Waffen zum Fechten vor dem Zweikampfe vielfach ein prahlerisches Getöse gemacht wurde, und Lessing ist sich dessen noch ganz deutlich bewusst, wenn er schreibt: „Endlich scheint der Herr Hauptpastor Göze, nach so langem, ärgerlichem Aufheben, welches nur bei der schlechtesten Art von Klopffechtern im Gebrauch ist, zur Klinge kommen und bei der Klinge bleiben zu wollen.“[1]) Ebenfalls aus einer früheren Sitte begreifen sich die Wendungen

599 *einem einen Korb geben* und *einen Korb bekommen*, woneben in gleichem Sinne früher *durch den Korb fallen* stand, so noch bei Jakob Ayrer; diese Form weist auf den Ursprung zurück, denn „es wird mehrfach berichtet, dass Burgfrauen den heimlich Geliebten in einem Korbe zu sich heraufziehen liessen, aber auch, dass andere einen unbequemen Liebhaber einen mit leicht durchbrechbarem Boden versehenen Korb herabliessen und so Durchfall und Absturz des Betrogenen herbeiführten.“[2]) Noch im 17. und 18. Jahrhundert war dann ein bodenloser Korb das Symbol der Abweisung, und heute noch kann man in verschiedenen Gegenden Deutschlands hören: *einen Korb kann man schon kriegen, aber einen Boden muss er haben.*

600 Wenn es heute heisst *er hat sich zum Prügelknaben hergegeben* oder *er muss als Prügeljunge herhalten*, so denkt man gewöhnlich nur allgemein, dass einer an Stelle eines andern Strafe oder Tadel erleidet; eigentlich ist aber damit einer früheren Sitte entsprechend ein Knabe gemeint, der dazu gehalten wurde, um an Stelle eines Fürstensohnes die diesem zukommende Züchtigung zu empfangen. Der zu Grunde liegende kirchliche Brauch ist in der Redensart

---

1) Vgl. Borchardt Nr. 67.

2) Vgl. Richter Nr. 58; ferner Borchardt Nr. 689.

am Hungertuch nagen ganz vergessen; denn im 16. Jahrhundert (so bei Hans Sachs) hiess es *am Hungertuche nähen*, woraus die spätere Wendung mit Anlehnung an das ähnlich klingende *nagen* umgestaltet ist: *Hungertuch* hiess nämlich früher das schwarze Tuch, womit zur Fastenzeit der Altar verhangen wurde.[1] Auf einen vergessenen Volksglauben weist die Wendung *einen Narren an jemand gefressen haben*: man dachte sich die verschiedenen Arten von Narrheiten als Personen und die Menschen als von denselben besessen, wie ja „Die Narrenbeschwörung" Murners, der Schwank „Der Narrenfresser", sowie das Fastnachtsspiel „Das Narrenschneiden" von Hans Sachs auf dieser Vorstellung beruhend die Befreiung der Menschen von den Narrheiten darstellen; ursprünglich hiess übrigens die Redensart nur *den Narren gefressen haben* in dem allgemeinen Sinne „ein Narr sein", und als der Zusatz *an jemand* hinzutrat, dachte man wohl schon nicht mehr an den eigentlichen Sinn.[2] 601 602

§ 152. Manche Redensarten sind sodann verdunkelt, weil ein darin vorkommendes Wort eine frühere Bedeutung im allgemeinen Gebrauch zugunsten einer andern aufgegeben hat. Wenn es z. B. heisst *etwas aufs Tapet bringen* „zur Verhandlung bringen", „die Sprache worauf bringen" oder *aufs Tapet kommen*, so können wir aus der heutigen Bedeutung von *Tapete* die Herkunft der Wendung nicht begreifen, wohl aber, wenn wir wissen, dass *Tapet* und *Tapete* dasselbe bezeichneten, wie das verwandte Wort *Teppich*, und dass man früher nicht nur Fussböden und Tische, sondern auch die Wände mit Teppichen bedeckte, woraus sich eben später die Sitte des Beklebens mit Papiertapeten entwickelte; in unserer Redensart meint *Tapet* nun den Tischteppich und zwar speziell den Ueberzug des Tisches in Sitzungszimmern, gewöhnlich von grüner Farbe, woraus sich ja auch der Ausdruck *am grünen* 603

[1]) Vgl. Borchardt Nr. 604.

[2]) Vgl. Borchardt Nr. 28 u. 843.

604 *Tisch* erklärt.[1]) *Einem den Rang ablaufen* wird jetzt irrtümlicherweise auf das dem Französischen entlehnte Wort *Rang* bezogen und gedeutet als „im Rang um eine Stufe überflügeln“; *Rang* ist aber eigentlich hier ein echt deutsches, mit *Rank* „Krümmung“ (nur noch im Plural *Ränke* bildlich für „List“ üblich) verwandtes und synonymes Wort, und die Redensart bedeutet ursprünglich: „einem Läufer, der einem ein Stück voraus ist, doch noch zuvorkommen, dadurch dass man die Krümmung, die er macht, den Rank, vermeidet, sie auf einem geraden Wege gleichsam abschneidet.“[2])

§ 153. Infolge eines im sonstigen Gebrauch untergegangenen Wortes hat sodann eine noch weitergehende volksetymolo-605 gische Umdeutung stattgefunden in der Wendung *zu Paaren treiben*, die wir uns jetzt als „paarweise in die Flucht treiben“ auslegen, während es ursprünglich bedeutete „zur Krippe treiben“ (mhd. *barn*, zerdehnt *baren* „Krippe“) und danach wie ein dem Stall entflohenes Tier „zur Ruhe bringen“, „überwältigen“, wie es noch bei Hans Sachs heisst: *ich wil dich wol zum paren bringen.*[3]) Sodann wird 606 jetzt mit der üblichen Wendung *die Sonne geht zur Rüste* in vielen Gegenden kein klarer Wortsinn verbunden, sondern es ist nur ein dunkles Gefühl vorhanden für den gesamten Bedeutungsinhalt, indem *Rüste*, eine ablautende Nebenform zu *Rast*, nur noch in Norddeutschland mundartlich bekannt ist.

§ 154. Vielfach kommt uns ferner der ursprüngliche Wortsinn nicht mehr zum Bewusstsein, weil ein spezieller Fachausdruck, eine in der Fachsprache oder in einer gewissen Interessensphäre eingetretene und dann allgemein angenommene Spezialisierung (vgl. § 11-18) jetzt nicht mehr geläufig ist. Nicht allgemein 607 klar ist so die Herkunft der bildlichen Wendung *zu Faden schlagen*,

[1]) Vgl. Richter Nr. 114, Borchardt Nr. 1171.
[2]) Vgl. Richter Nr. 86, Borchardt Nr. 968.
[3]) Vgl. Richter Nr. 77, Borchardt Nr. 894.

was bei den Webern „die Kette einrichten" bedeutet, wie W. Hauff mit Fortsetzung des Bildes noch sagt: *so waren die Personen arrangiert, das Stück zu Faden geschlagen, und jetzt musste gewoben werden* (vgl. 555). *Einen Dämpfer aufsetzen* beziehen wir jetzt unmittelbar auf *dämpfen* im Sinne von „mässigen", „mildern" (eigentlich „etwas Hellbrennendes auf blosses Dampfen herunterbringen"), während die Redensart aus der Sprache der Musik herstammt, in welcher der Dämpfer eine mechanische Vorrichtung ist, wodurch der Klang eines musikalischen Saiteninstruments abgeschwächt wird, so dass es sanfter tönt.[1]) Speziell die Richtschnur der Zimmerleute ist eigentlich gemeint in der Redensart *über die Schnur hauen,* indem jene auf dem Holze eine Schnur hinspannen, um die Linie festzulegen, die beim Behauen des Balkens streng eingehalten werden muss.[2]) Nicht mehr verstanden wird jetzt auch der grausame Humor und die drastische Naturwahrheit der aus der alten Kriegersprache stammenden Redensart *einen über die Klinge springen lassen*; denn der über die Klinge Springende ist kein anderer als der abgeschlagene Kopf, wie Luther noch deutlich einmal sagt: *die ihm den Kopf hatten über eine kalte Klinge lassen hüpfen,* und in einem altdeutschen Fastnachtsspiel heisst es: *dein houpt muoss dir über ein swertsklingen hopfen.*[3])

608

609

610

§ 155. Bei dieser Betrachtung über den Bedeutungswandel von Wortgruppen sei auch darauf hingewiesen, dass manche von den in fester traditioneller Form wiederkehrenden verschwisterten Wortpaaren[4]), die vielfach durch Allitteration oder Reim zusammengehalten werden, in der Entwicklung ihrer Bedeutung bemerkenswerte Verschiebungen durchgemacht haben. Wie fest sich solche

[1]) Vgl. Borchardt Nr. 238.

[2]) Vgl. Richter Nr. 93, Borchardt Nr. 1058.

[3]) Vgl. Richter Nr. 55, Borchardt Nr. 673.

[4]) Eine ausführliche Aufzählung solcher heute noch üblichen Zwillingsformeln findet sich bei Borchardt S. 8—13.

Verbindungen in der äusseren Form zusammenschliessen, können wir zunächst daran sehen, dass z. B. *Hab' und Gut* (immer mit Elision, niemals *Habe!*) so sehr als Einheit empfunden werden, dass man sagt *sein Hab' und Gut* und bei Goethe sogar liest *mit allem mobilen Hab' und Gut*, wobei also der ganze Ausdruck nach dem zweiten Bestandteil als Neutrum behandelt ist; ebenso liegt es bei *in die Kreuz und Quer*, wie auch die Zusammensetzung *Kreuz- und Quersprünge* die Einheitlichkeit zeigt, und ferner ist *jammerschade* erwachsen aus häufig verbundenem *Jammer und Schade*.

611

612

§ 156. Betrachten wir nun solche Formeln nach ihrer heutigen Bedeutung, so zeigt sich bei etlichen, dass das eine Glied derselben zum Träger des Begriffes geworden ist, während das andere Glied nur als ein ausmalender Zusatz gefühlt wird. So bedeutet *Hülle und Fülle* jetzt allgemein „Ueberfluss", wobei wir uns auf das Wort *Fülle* stützen und dies in dem jetzt üblichen Sinne fassen, während die Formel ursprünglich „Hüllung und Füllung", d. h. „Kleidung und Nahrung", und im 16. Jahrhundert so den notwendigen Lebensunterhalt bezeichnet, sogar im ausdrücklichen Gegensatz zum Ueberfluss, wie Luther sagt: *des wir nicht überleng* (überflüssig) *haben, sondern nur Hülle und Fülle*; aber im 17. Jahrhundert fand dann die Umdeutung unter Anlehnung an den gewöhnlichen Sinn von *Fülle* statt, worauf sodann mit *Hülle* keine klare Vorstellung mehr verbunden wurde. So stark wurde aber dann der Einfluss des Wortes *Fülle*, dass nunmehr *Hülle* auch für sich im Sinne von „Ueberfluss" auftreten kann in Sätzen wie: *er hat Geld in Hülle.*[1]) Nur in Bezug auf Münzen wurde zunächst *gäng(e) und gäbe* gebraucht im Sinne von „Kurs habend", dann überhaupt „üblich", wobei *gänge* eigentlich bedeutete „im Gange befindlich" und *gäbe* „was sich leicht geben lässt", „was also von jedermann genommen wird"; beide Wörter, nur in

613

614

---

[1]) Vgl. Paul, Aufgaben S. 76.

dieser Formel erhalten, sind jetzt für sich nicht mehr gebraucht, und nur mit dem ersten verbinden wir noch einen bestimmten Wortsinn, was sich auch daran zeigt, dass nach dem zugehörigen Substantiv vielfach Umformung zu *gang und gäbe* eingetreten ist. Die Formel in *Bausch und Bogen* im Sinne von „im grossen und ganzen“ 615 gründen wir bei der Erklärung nach dem heutigen Sprachgefühl auf das erste Glied, indem wir dabei an *Bauschsumme*, *Bauschbetrag* (auch *Pausch* geschrieben, in der Kanzleisprache *Pauschalsumme*) anknüpfen; aber auch das zweite Glied hatte ursprünglich seine Bedeutung, indem bei Grenzen *Bausch* eine nach aussen, *Bogen* eine nach innen gehende Biegung bezeichnete, so dass das Ganze eigentlich besagte „ohne Besichtigung und Berechnung im einzelnen, indem angenommen wird, dass die Abweichungen nach verschiedenen Richtungen sich ausgleichen“.[1]) *Klipp und klar* ist uns so viel wie „ganz 616 klar“, und wir führen das erste Stück nur als ein Klangwort mit; wahrscheinlich aber ist es so viel wie *klappen* und mit volkstümlichem *es will nicht klippen und nicht klappen* in Zusammenhang zu bringen, wobei *klippen* in lautmalender Weise im Ablaut zu *klappen* gebildet ist, wie *klipp klapp*.

§ 157. Bei andern Formeln verbinden wir zwar mit beiden Gliedern auch jetzt noch einen bestimmten Wortsinn, lehnen aber das eine Glied, in welchem eigentlich ein vereinzelter Rest einer früheren Bedeutung erhalten ist, mehr oder weniger an die gegenwärtig übliche Wortbedeutung an, indem sich wie bei volksetymologischer Ausdeutung das Bestreben geltend macht, das Vereinzelte durch Anlehnung in einen grösseren Zusammenhang zu bringen.[2]) So beruht die aus der Bibel stammende Verbindung *schlecht und recht* auf dem 617 älteren Sinn von *schlecht*, das als Gegensatz zu *krumm* ursprünglich

[1]) Vgl. Borchardt Nr. 129.

[2]) Vgl. Paul, Aufgaben S. 76.

„gerade“, dann „einfach“, „ohne Kunst oder Aufwand“ bedeutete, weiterhin aber nach Entwicklung der heutigen Bedeutung (vgl. 507) in jenem Sinne durch die zuerst im Niederdeutschen auftauchende Nebenform *schlicht* (wohl nach dem Muster von *schlichten, Schlichte* gebildet) verdrängt wurde. Wohl setzen die ferner stehenden Adverbien *schlechtweg*, *schlechthin*, ferner *schlechterdings* die Grundbedeutung fort, aber in der genannten Formel sind wir doch geneigt, an den heutigen Begriff von *schlecht* anzuknüpfen, und können von der Vorstellung des Geringwertigen nicht loskommen.[1]) Ferner würdigen wir in der formelhaften Wendung *etwas unter Dach und Fach bringen* jetzt nur das erste Substantiv in dem eigentlichen Sinne und sind uns nicht mehr deutlich bewusst, dass das zweite wie in *Fachwerk* hier ursprünglich „die durch Balken eingeschlossene Abteilung einer Mauer“ meint, sondern denken mehr an die jetzt gewöhnlichste Bedeutung „Abteilung eines Schrankes, Gestelles und dergleichen“. Aehnlich haben wir keine deutliche Empfindung davon, dass in dem Wortpaar *Handel und Wandel* das letztere Wort die alte Bedeutung „Verkehr“ bewahrt, sondern denken dabei an die jüngere, erst durch Anlehnung an das Verbum *wandeln* entstandene Bedeutung „das Einhergehen“. Endlich haben wir in der auf die Bibel zurückgehenden Formel *leben und weben* das Gefühl, als sei das zweite Wort in poetisch-metaphorischer Weise hinzugetreten, wie uns auch das dichterische *weben* allein in diesem Lichte erscheint, wenn Goethe sagt: *der Frühling webt schon in den Birken* oder *ach, könnt' ich . . . . . auf Wiesen in deinem Dämmer weben*; aber in Wirklichkeit liegt hier eine im Mitteldeutschen weit zurückgehende und weit verbreitete Verallgemeinerung zu der Bedeutung „sich hin und her bewegen“ (wie bei dem Geschäft des Webens) zu Grunde[2]), die von

618 619 620

[1]) Vgl. Borchardt Nr. 1037.

[2]) Jedoch nach Heyne, Wb., „eine wohl ursprünglich andere Bildung, zu der weiteren Bedeutung der Wurzel von *weben* gehörig“ und dann erst daran angelehnt.

Luther häufig angewendet, in den neuesten Bibelausgaben aber meist durch *wehen* ersetzt wurde und nur geblieben ist in der Stelle *in ihm leben und weben und sind wir*, wonach eben unsere Formel üblich geworden ist.

§ 158. Eine andere Gruppe von verschwisterten Wortpaaren ist in der Weise zu einer Begriffseinheit verschmolzen, dass jetzt keines der beiden Elemente an Bedeutungsstärke überwiegt, aber auch keines dem ursprünglich in der Verbindung vorschwebenden Wortsinn gerecht wird. So kommt uns jetzt nicht mehr zum Bewusstsein, dass die häufige, zu einer allgemeinen Versicherung verblasste Formel *auf Treu' und Glauben* ursprünglich ein Wechselverhältnis ausdrückt, nämlich *Treue* auf Seiten dessen, dem etwas anvertraut wird, *Glaube* auf Seiten des Anvertrauenden; verdunkelt ist auch schon die Verbindung, wenn Goethe z. B. sagt: *der Lügner hofft vergeblich Treu und Glauben.* Unklar ist uns jetzt auch der eigentliche Sinn von der bildlichen Wendung *aus Rand und Band kommen*, was ursprünglich von einem Fasse zu verstehen ist und einerseits die Fügung an den Rändern, andrerseits die Reife, die *Fassbänder*, meint, wie *Bandhaus* auch als „Küferei“ üblich war, wo der *Fassbinder* thätig war. Ganz wie ein Adverbium gebrauchen wir jetzt (*auf*) *Knall und Fall* im Sinne von „plötzlich“ und haben keine klare Empfindung mehr für das dabei zu Grunde liegende Bild, das uns eigentlich schildert: „so rasch wie auf den Knall der Büchse der Fall des Gegenstandes, auf den geschossen wird, folgt“, wie man früher auch in etwas deutlicherer Form sagte *dass Knall und Fall eins* (*ein Ding*) *war*; ganz dem sinnlichen Hintergrund entsprechend heisst es in „Emilia Galotti“: *er schoss Knall und Fall den einen* (*der Mörder*) *nieder.*[1]) Und endlich, wie verbreitet ist die Formel *Schrot und Korn*, besonders in

621 622 623 624

[1]) Vgl. Richter Nr. 57.

der Verbindung *ein Mann von altem Schrot und Korn*, ohne dass mit einem der Glieder ein klarer Wortsinn verbunden oder der Ursprung des Bildes verstanden würde, was aber keineswegs von der Verwendung abhält, sondern worin sogar eher ein gewisser geheimnisvoller Reiz zu liegen scheint; *Schrot* bezeichnet aber im Münzwesen früher ein ausgeschnittenes, zum Prägen bestimmtes Stück (*schrôten* ist im Mittelhochdeutschen „zerschneiden“, daher noch *Korn schroten*, vgl. *Schröder* 133), dann die Gewichtsmenge des Ganzen, während *Korn* für die Beschaffenheit, den Feingehalt des Metalls angewendet wurde, wie es auch für die kleinsten fest zusammenhängenden Stücke anorganischer Massen (*Sandkorn, Goldkorn*) erscheint unter Erweiterung des ursprünglichen Wortsinnes (vgl. 4).[1])

---

[1]) Vgl. Richter Nr. 95, Borchardt Nr. 1064.

Kapitel VIII.

Anpassung an die Kulturverhältnisse.

---

§ 159. Aber noch von einem andern Gesichtspunkt aus lässt sich der Bedeutungswandel vieler Wörter betrachten, indem die Wortgeschichte im engsten Zusammenhang steht mit der Kulturgeschichte. Bereits bei der Besprechung einiger Metaphern haben wir darauf hingewiesen, dass die Uebertragung eines Wortes auf Gegenstände von ähnlicher Gestalt und gleicher Funktion dadurch begünstigt werden kann, dass unter dem Fortschritt der Kultur der Gegenstand, auf den die Bezeichnung übergegangen ist, denjenigen, von dem sie genommen ist, in der Funktion abgelöst hat (vgl. § 52), was wir dort im einzelnen an der Bedeutungsentwicklung von Wörtern wie *Feder*, *Horn*, *Stein*, *Rohr*, *Schale*, *Kohle* und *Oel* (vgl. 237—243) gesehen haben. Wie sich der gesamte Vorstellungsreichtum, soweit er überhaupt in sprachlicher Form zum Ausdruck kommen kann, an den zur Verfügung stehenden Wortschatz anzuheften sucht, so passt sich eben der Bedeutungsinhalt des Wortes an die jeweilige Kulturstufe an, so dass wir auch von einer Bedeutungsentwicklung reden können, die durch die Veränderung des mit dem betreffenden Worte bezeichneten Objekts veranlasst wird. Dabei liegt auf der Hand, dass die Kulturgeschichte uns über den Vorstellungsinhalt der Bezeichnungen früherer Zustände Licht spenden 625

muss; umgekehrt kann sie aber auch aus der Wortgeschichte mancherlei Aufhellung gewinnen.[1])

§ 160. Reihen wir an die eben angeführten, bereits früher erläuterten Wörter zunächst die Betrachtung weiterer Fälle an, wie Bezeichnungen für sinnlich wahrnehmbare Gegenstände sich an die Kulturverhältnisse anpassen, so sehen wir z. B., dass wir jetzt von

626 *Fensterscheiben*, kurzweg in diesem Sinne auch von *Scheiben* sprechen, obwohl dies Wort eigentlich eine kreisrunde Platte bezeichnet, wie aus *Drehscheibe, Scheibe der Sonne* oder *des Mondes, Schiessscheibe* noch ersichtlich ist, während es sich doch nunmehr meist um viereckige Glasplatten handelt; aber die Benennung ist aufgekommen, als in Kirchen und Schlössern die r u n d e n *Butzenscheiben* (vgl. 232) mit Bleiumrahmung zusammengefügt wurden, und als dann eine andere Form der Platten üblich wurde, schmiegte sich eben die alte Bezeichnung an den Begriffsinhalt des veränderten Gegenstandes an.

627 Wir sprechen von *eisernen Kloben* und haben kein Gefühl dafür, dass das Wort ursprünglich nur so viel ist als „ein gespaltenes Holz, das zum Klemmen oder Festhalten dient", wie es von einem untergegangenen Verbum *klieben* „spalten" kommt, zu dem auch *Kluft* gehört.

628 *Ein Laden* im Sinne von *Kaufladen* ist für uns „ein Verkaufslokal in einem Hause", während früher damit, den Zeitverhältnissen entsprechend, „ein aus Brettern hergerichteter Verkaufsstand" gemeint war, ausgehend von der Grundbedeutung „Brett", von welcher auch *Laden* im Sinne von *Fensterladen* nur eine andere Spezialisierung ist

629 (vgl. 16). An dem Kaufladen ist ein *Schild*, das uns aber nicht verrät, dass es wie das *Amtsschild* und das *Wirtshausschild* dem einstigen *Wappenschild* des Ritters nachgebildet ist, den dieser an der Her-

---

[1]) Vgl. Thomas 32 S. 194—199; Schmidt S. 7—14; Stöcklein S. 34—40: „Adäquation veranlasst durch die Veränderung des Objekts" (für „Adäquation" brauche ich den Ausdruck „Anpassung", wie ich in einer Besprechung Litteraturblatt für germ. u. rom. Philologie XXI, 1900 Nr. 5 vorgeschlagen habe).

berge, wo er gerade Rast hielt, als Abzeichen hinaushing; dabei darf uns die von Regelbüchern verlangte, in der lebendigen Sprache aber vielfach nicht beachtete Unterscheidung zwischen Masculinum als „Kampfschild“ und Neutrum als „Wirtshausschild“ nicht irre machen, denn das Wort war ursprünglich in beiden Bedeutungen nur Masculinum, und erst im 18. Jahrhundert erscheint es auch als Neutrum. Wir treten aus dem Laden hinaus auf *das Pflaster*, das wir uns nicht anders denn als Belegung des Bodens mit Steinen vorstellen, und wir ahnen nicht dabei, dass sich dieser Sinn erst seit dem 19. Jahrhundert an das Wort angeheftet hat, während es nach dem Mittellateinischen früher einen cementartigen Ueberzug über den Boden, dann auch den steinernen Boden eines Zimmers bezeichnete, wobei bildliche Anwendung der griechischen uns jetzt noch geläufigen Grundbedeutung „mit Salbe bestrichenes Stück Zeug“ eingetreten ist. Ferner kann uns das Wort *Buch*, das nur eine Nebenform von *Buche* (ahd. *buoh,* noch häufig Fem., die alte Nominativform gegenüber der Akkusativform *buocha*) ist,[1]) von dem ältesten Schreibmaterial der Germanen erzählen, nämlich von dem Holzstab (daher *Buchstabe*) oder von der Holztafel, in welche die Buchstaben eingeritzt wurden, und bezeichnender Weise wird für e i n Schriftstück in ältester Zeit der Plural gebraucht, da es aus mehreren solcher Tafeln oder Stäbe zusammengesetzt war. 630 631

§ 161. Weiterhin können wir auch an verschiedenen Benennungen unserer K l e i d u n g s s t ü c k e deutlich verfolgen, wie sich an den veränderten Gegenstand ein entsprechend veränderter Wortbegriff angeschmiegt hat. So bezeichnete *Kappe* ursprünglich einen den ganzen Körper, auch den Kopf bedeckenden Mantel, wie die *Tarnkappe* im Nibelungenlied zu denken ist und wie auch eigentlich gemeint ist in dem Sprichwort *Gleiche Brüder* (d. h. Ordensbrüder) *gleiche Kappen* (nämlich Mönchsgewänder) sowie in dem andern *Jedem* 632

[1]) Vgl. Paul, Pr., S. 234.

Narren gefällt seine Kappe (beachte auch *verkappt*); als aber derartige Kleidungsstücke abkamen, heftete sich an das Wort der Begriff
633 einer Kopfbedeckung. „*Hose* bezeichnete ursprünglich eine Bekleidung der Schenkel, eine Art weit hinaufgehenden Strumpf, während das den Unterleib und den obersten Teil der Schenkel bedeckende Kleidungsstück im Mittelhochdeutschen *bruoch* genannt wurde. Indem sich später ein Kleidungsstück herausbildete, welches den Unterleib und die Schenkel bis an die Füsse zugleich bedeckte, ging das Wort auf dieses über, naturgemäss zunächst im Plural, worin also die Grundbedeutung nachwirkt (ein Paar Hosen); doch wird jetzt auch häufig der Singular gebraucht“ (Paul, Wb., S. 227). Nicht verwundern kann es uns auch, dass die Benennungen *Strumpf* und *Socke* in der älteren Sprache etwas anderes bezeichneten, da ja dieses Kleidungs-
634 stück erst im Ausgang des Mittelalters üblich wurde. So hatte *Strumpf* im Mittel- und auch noch im Altneuhochdeutschen die Bedeutung „Stumpf“, wie es auch noch Luther gebraucht hat, wofür in den neueren Bibelausgaben *Stumpf* oder *Rumpf* gesetzt ist; dann bezeichnete es aber auch den untersten Teil der Hose, endlich die
635 selbständige Fussbekleidung. *Socke* andrerseits ist aus lat. *soccus* entlehnt, wie bei den Römern der nur von Weibern und Weichlingen getragene griechische Niederschuh benannt war; darauf geht die norddeutsche Bedeutung „weicher Schuh“ noch unmittelbar zurück, und es ist uns nun auch leicht begreiflich, dass sich in Süddeutschland die Unterscheidung zwischen *Socke* als kurzes, *Strumpf* als längeres Kleidungsstück bis zum oder über das Knie gerade in dieser Weise herausgebildet hat, indem jene Bedeutung dem Schuhwerk, diese der Hose räumlich näher steht. Mit der Entwicklung der Klei-
636 dung hängt es auch zusammen, dass *Latz* aus der ursprünglichen Bedeutung „Schleife“, „Schlinge“ (von dem ital. Grundwort *laccio* gleichen Sinnes) jetzt zu einer Bezeichnung für an deren Stelle getretene Zeugstücke geworden ist, die durch Schleifen oder durch

Knöpfe u. s. w. befestigt werden, wie z. B. in *Brustlatz.* Aber auch bei der jetzigen Bedeutung des Wortes *Knopf*, die dem heutigen Sprachgefühl am geläufigsten ist, hat eine ähnliche Anpassung an die veränderte Kleidungsweise mitgewirkt; denn wir haben wohl nicht nur Spezialisierung der Grundbedeutung „kugelartige Anschwellung an einem Gegenstand" anzunehmen, woraus z. B. *Knopf* an einem Spazierstock, *Stecknadelknopf* und das landschaftliche *Knopf* als „Knospe" hervorgegangen ist, sondern es ist zu beachten, dass früher die Verwendung für „Knoten" sehr verbreitet war, woraus sich die noch jetzt fortdauernde Bedeutung der Ableitung *knüpfen* erklärt: und an die Stelle eines Knotens, einer Schleife ist eben vielfach ein Knopf getreten. 637

§ 162. Ebenso können uns die Benennungen der Münzen davon erzählen, wie sie ihren Begriff an später aufkommende Münzarten und Münzformen angepasst haben. So ist die *Mark* (aus mhd. *marke*) anfänglich ein Geldstück aus einem halben Pfund Edelmetall, aber der Name blieb, als die Münze auch allmählich kleiner wurde, lange erhalten, am längsten in Hamburg, bis er dann im deutschen Reiche neu eingeführt wurde. Nur eine Goldmünze bezeichnete ursprünglich der *Gulden*, denn das Wort ist nichts als eine Substantivierung des oberdeutschen Adjektivs *gulden* (mitteldeutsch *gülden*), das erst seit Anfang des 18. Jahrhunderts mit Angleichung an das Grundwort durch die Form *golden* verdrängt wurde; späterhin aber giebt es auch *Silbergulden*, sowie *Papiergulden*, und *Gulden* für sich bezeichnet eine Silbermünze (vgl. 244). So gilt auch *Krone* ursprünglich als Münzbenennung nur für eine wirklich mit einer Krone bezeichnete Münze, der *Kreuzer* trug früher ein Kreuz, der *Rappen* (Nebenform von *Rabe* vgl. 210), zuerst in Freiburg i. Br. geprägt, einen Vogelkopf. 638 639 640

§ 163. Mannigfachen Begriffswandel im Laufe der Zeiten zeigen auch die Benennungen für Aemter und Berufe. So heissen die Vorsteher einer Genossenschaft *die Aeltesten*, auch wenn sie nicht 641

mehr wie zu der Zeit, wo diese Benennung entstand, wirklich die an Lebensjahren ältesten sind, und welch vornehme Entwicklung haben
642 mit der fortschreitenden Verfeinerung des Mittelalters *Marschall*, *Kämmerer*, *Schenk* und *Truchsess* durchlaufen, die vom „Pferdeknecht" (vgl. *Mähre* 100 und *Schalk* 452 und 516), vom „Verwalter einer Vorrats- und Schatzkammer" (vgl. *Kammer* 359), vom „Diener, der für die Getränke zu sorgen hat" (vgl. *schenken* 167), endlich vom „Speisen auftragenden Diener" zu den vier höchsten Hof- und Reichsämtern aufgestiegen sind! Wenden wir uns zu den heutigen Berufsbenen-
643 nungen, so finden wir z. B., dass *Schriftsteller* zunächst von jemand gebraucht wird, der eine gerichtliche Schrift für einen andern aufsetzt; der reiche Inhalt aber, den wir jetzt mit dem Worte verknüpfen, konnte sich erst daran anheften, als die Zeiten kamen, wo Justus Möser den Journalismus begründete und Lessing als erster berufsmässiger Schriftsteller von der Feder zu leben wagte. Der jetzt
644 so vielseitige *Taschenspieler* ist aus den Zeiten übernommen, wo es ein Hauptkunststück des Gauklers war, *aus der Tasche zu spielen*, wie man früher sagte, d. h. „aus einer scheinbar leeren Tasche allerhand
645 Dinge hervorzuziehen". Der *Flaschner* als Benennung für den „Klempner", „Blechner" kann uns daran erinnern, dass früher bei der Seltenheit und dem teuren Preise des Glases metallene Flaschen vielfach
646 im Gebrauch waren. Wenn *Bader* in einigen Gegenden als „Barbier", in andern als „Chirurg" fortlebt (abgesehen von der vielfachen Erhaltung als Familiennamen), so kann uns dies erzählen, dass die ehrsame Baderinnung früher nicht nur für die öffentlichen Bäder sorgte, sondern auch zugleich in der Badeanstalt das Geschäft des Barbiers und Chirurgen versah; was aber einstens ihre Nebenaufgabe war, ist heute ihr ausschliessliches Geschäft, nachdem die öffentlichen Bäder, die früher bisweilen sogar polizeilich geboten waren, immer
647 weniger gepflegt wurden.[1] *Kurschmied* erscheint volkstümlich für

[1]) Vgl. Borchardt Nr. 98.

„Tierarzt“, weil auf dem Lande, wie jetzt noch bisweilen, der Schmied bei Krankheiten der Tiere zu Rate gezogen wurde, und *Henker* ist 648 heute noch Benennung für den Scharfrichter, wenn auch Galgen und Strang der Vergangenheit angehören und die Art der Todesstrafe eine andere geworden ist.

§ 164. So können uns auch manche Benennungen für heutige reale Vorgänge von vergangenen Zuständen Kunde geben. Wenn wir *eine Taschenuhr* oder *einen Regulator aufziehen*, denken wir 649 nicht daran, dass dies ursprünglich von Uhren galt, bei denen ein Gewicht in die Höhe gezogen wird. Bei dem Verbum *laden* (aus ahd. *hladan* „aufladen“, eigentlich ganz zu trennen von dem ursprünglich schwachen Verbum *laden* aus ahd. *ladôn* „auffordern zu 650 kommen“) empfinden wir die Verwendung in *ein Gewehr* u. s. w. *laden* als eine selbständige Bedeutung, wie auch die Bildungen *Hinterlader, Vorderlader* zeigen, und es ist uns nicht mehr bewusst, dass der Ausdruck uns auf die Zeit unmittelbar nach der Erfindung des Schiesspulvers weist, wo zunächst nur grosse Geschütze im Gebrauch waren, bei welchen ein wirkliches Laden, das Aufladen einer Last stattfand, wie man entsprechend jetzt noch sagt *ein Schiff, einen Wagen laden*. Die Soldaten müssen auch heute noch *Schildwache* 651 *stehen*, womit im mittelalterlichen Kriegswesen ein Wachen in voller Rüstung mit dem Schilde gemeint war, und jetzt ist doch der Schild längst ausser Gebrauch gekommen; so wird auch *Schilderhaus* den heutigen Verhältnissen nicht mehr gerecht, denn es ist aus dem in der älteren Militärsprache üblichen *schildern* „Posten stehen“, gleichen Ursprungs wie *Schildwache*, abgeleitet. Und auch heute noch wird in Lager und Kaserne *der Zapfenstreich geblasen und getrommelt*, der 652 die Soldaten in ihre Quartiere ruft; aber längst vergessen ist der ursprünglich im lustigen Lagerleben damit gemeinte Befehl, den Zapfen des Fasses zuzuschlagen (*streichen* ist früher auch so viel wie „schla-

gen", vgl. *mit Ruten streichen*), das nicht länger für die zechenden Soldaten laufen soll. [1])

§ 165. Aber auch Benennungen, die einst Volks- und Aberglaube geschaffen, haben sich so an die bezeichneten Gegenstände angeschmiegt, dass sie heute deren jetzigen Begriff ausdrücken, obwohl die einstens massgebenden Anschauungen längst überwunden
653 und vergessen sind. So sprechen wir noch von dem *Schwanengesang* oder *Schwanenlied* als dem letzten Gesang eines Dichters, da ja nach jenem alten Glauben der Schwan vor seinem Tode singt; dabei sind wir versucht, den Ausdruck *mir schwant etwas* „ich habe ein Vorgefühl von etwas" hiervon abzuleiten, aber der Zusammenhang ist
654 zweifelhaft. Wir brauchen *Wechselbalg* als Schimpfwort für ein missratenes Kind, während ursprünglich der Volksglaube ein von Hexen stammendes, untergeschobenes, eigentlich umgewechseltes Kind dar-
655 unter verstand (vgl. *Balg* 332, 462); und ähnlich wird *Mondkalb* jetzt als Schimpfwort verwendet, ohne dass noch eine Empfindung vorhanden wäre, dass damit eine Missgeburt bezeichnet war, von der man glaubte, dass sie unter dem Einfluss des Mondes entstanden sei. Auch der Mediziner spricht noch vom *Veitstanz* als von jener Krankheit, die sich in nervösen Zuckungen äussert, ohne noch anzunehmen, dass sie durch die Fürbitte des heiligen Veit geheilt würde. Ebenso
656 bezeichnet *Ueberbein* auch heute noch eine Art harte Geschwulst, wie sie sich besonders an Hand-, Fuss- oder Kniegelenk bildet, obwohl sie nur irrtümlicher Weise als Knochenauswuchs betrachtet wurde; dabei sei erklärend bemerkt, dass *Bein* früher die allgemeine Benennung für *Knochen* war, bis es durch dies letztere, ursprünglich nur mitteldeutsche Wort in dessen heutiger Bedeutung zurückgedrängt wurde (vgl. jedoch *Schienbein*, *Elfenbein*, *Beinhaus*, *Gebein* u. s. w.).
657 Und so gilt auch *Mitesser* noch für eine Art Finnen, da diese im

---

[1]) Vgl. Borchardt Nr. 1260.

Volksglauben nach ihrer Gestalt für Würmer angesehen wurden, die Abmagerung bewirkten.

§ 166. Aber nicht nur auf dem Gebiet der realen Welt lässt sich verfolgen, wie die Benennung eines Begriffs sich dem Wandel der Gegenstände und Verhältnisse anzuschmiegen sucht, sondern die Sprachgeschichte kann uns auch wunderbare Aufschlüsse geben, wie sich unser gesamter g e i s t i g e r B e s i t z im Fortschritt der Menschheit aus einfachen Grundbegriffen zu seiner heutigen Höhe emporgerungen hat.[1]) Beständig vollzieht sich die Umwälzung der Begriffe und dementsprechend die der Wortbedeutungen; unendlich fein und oft schwer zu fassen sind die Uebergänge, aber lehrreich genug ist es, auch nur Anfang und Ende der durch Jahrhunderte laufenden Vorstellungskette einer vergleichenden Betrachtung zu unterziehen.

§ 167. Sehen wir zunächst, wie die Bedeutungsgeschichte mancher Wörter die Entwicklung e t h i s c h e r B e g r i f f e wiederspiegelt. So ist *Demut* eine Zusammensetzung mit dem Wortstamm von *dienen* (mhd. *diemüete*) und bezeichnet ursprünglich das Wesen eines Menschen, „der das Gemüt eines Knechtes hat“; welche Kluft bis zu dem hohen Sinn, der uns z. B. entgegentritt in Schillers „Kampf mit dem Drachen“: „Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn der Demut, die sich selbst bezwungen.“ Auch das Wort *Tugend* hat bis zu der heutigen Höhe einen langen Weg zurückgelegt: von *taugen* abgeleitet, bezeichnet es anfänglich entweder den Inbegriff alles dessen, was einen Gegenstand tauglich und wertvoll macht, oder eine einzelne bestimmte Eigenschaft an ihm, die tauglich und wertvoll ist, und

658

659

[1]) In sinniger Betrachtung handelt hierüber Otto Kares, „Poesie und Moral im Wortschatz mit besonderer Berücksichtigung der deutschen und englischen Sprache.“ Essen 1882.

erst allmählich hat es sich auf das moralische Gebiet und somit auf menschliche Eigenschaften beschränkt. Aber manche Reste des früheren Sprachgebrauchs reichen in die neuere Zeit hinein, wenn sie auch vom Sprachgefühl jetzt als uneigentliche Anwendungen des heutigen eingeschränkten Sinnes empfunden werden; so spricht man jetzt noch z. B. von *Tugenden eines Pferdes*, wie im Mittelalter von den Tugenden der Steine, Kräuter, Tränke als von deren heilkräftigen und zauberischen Eigenschaften die Rede ist, und auch *Untugend* wird noch für eine schlechte Angewöhnung angewendet, die nicht

660 gerade moralisch tadelnswert zu sein braucht. In dem Wort *edel* fassen wir jetzt die höchste Summe menschlicher Tugenden zusammen in dem Sinne, wie uns Goethe zuruft „Edel sei der Mensch“, aber ursprünglich war damit, dem Zusammenhang mit *Adel* entsprechend, nur die vornehme Abkunft, dann der hohe Rang irgend welcher Art bezeichnet, und erst allmählich wurde es auf sittliche Eigenschaften und deren Erscheinungsformen bezogen, bis endlich bei Klopstock *die Edeln* als Bezeichnung für den auserlesenen Teil der Menschen erscheint, der zu feinerer und tieferer Empfindung fähig ist; aber in Verbindungen wie *edles Geschlecht* und *Edelmann* liegt noch die Grundbedeutung vor, und daraus hat sich auch die Artbezeichnung für Tiere, Pflanzen und Steine wie in *Edelhirsch*, *Edelweiss*, *Edelstein* unmittelbar entwickelt. Ebenso hat sich aus einfachen Verhältnissen

661 der Begriff des Wortes *Pflicht* aufgebaut; denn wie das Grundwort *pflegen* früher den allgemeinen Sinn hatte „Anteil an etwas haben“, „sich womit abgeben“ (Reste davon z. B. in *des Dienstes pflegen* Wieland, *der Ruhe pflegen* Schiller; hierauf in zweifacher Spezialisierung „sich der Fürsorge für das Wohl einer Person oder Sache unterziehen“ oder „die Gewohnheit haben“), so bezeichnete *Pflicht* zunächst jedes Verhältnis, in dem mehrere Personen zueinander stehen, und die heutige Bedeutung entsprang, indem es auf ein Verhältnis beschränkt ward, in welchem der eine Teil zu einer Leistung gegen

den andern rechtlich gebunden war, worauf sich alsdann aus diesem juristischen Sinne der heute gewöhnliche moralische entwickelt hat. Unter dem Wort *Ehre* werden zwar wie früher auch noch heute „Ehrenbezeigungen“ verstanden, wie es in der mittelhochdeutschen Dichtung bald als „Ruhm“, „Ansehen“, bald als „Etikette“, „Ceremoniell“ zu deuten ist; aber indem die äusserliche Ehrung als etwas Verdientes aufgefasst wurde, erhielt sie moralische Bedeutung, die sich dann besonders in Bildungen wie *ehrbar*, *Ehrenmann* und *Ehrgefühl* ausgeprägt hat. In der *Arbeit* ruht nach dem heutigen Begriff das höchste Glück des Lebens; aber der hohe Sinn, den wir in das Wort legen, ist ihm nicht immer zugekommen, sondern ursprünglich überwog die Vorstellung des Lästigen, Beschwerlichen, so dass es früher auch hiess *Arbeit leiden* und Klopstock noch sagen konnte: *wie hat in unaussprechlicher Arbeit seine Seele gerungen*, und erst allmählich in den Vordergrund getreten ist die Vorstellung einer zweckmässigen, zielbewussten, selbstauferlegten Beschäftigung. Schliesslich ist es nicht überraschend, dass auch das Grundwort, an das sich unsere ethischen Vorstellungen angliedern, nämlich das Wort *Sitte* sich mit dem Begriff von niederer Stufe emporgeschwungen hat. Zunächst bezeichnet es nur Gebräuche, Gewohnheiten einer zusammenlebenden Gruppe von Menschen; da aber solche durch die Dauer des Bestehens geheiligt und wertvoll erscheinen, tritt an den Einzelnen die Forderung heran, sich danach zu fügen, so dass sich die Beziehung von *Sitte* zu Anstandslehre und Moral ergiebt, wobei aber gewiss auch lat. *mores*, *moralis* eingewirkt hat. So erscheint *Sitte* geradezu im Sinne von „Anstand“, „Anstandsgefühl“, bis dann die Ableitung *sittlich* in weitergehender Ablösung von dem Grundbegriff die höhere Bedeutung von *moralisch* annimmt; welcher Fortschritt damit geschehen ist, zeigt sich auch darin, dass nunmehr *Sitte* und *Sittlichkeit* geradezu in Gegensatz zueinander gestellt werden können (vgl. 75).

662

663

664

§ 168. Geradeso lassen sich auf dem Gebiet der ästhetischen Ausdrücke ähnliche Entwicklungen von Begriff und Wort nachweisen, wir beschränken uns hier aber auf ein gewichtiges Bei-
665 spiel. Wie gehaltvoll ist unsere Vorstellung von der *Kunst*, wie sie Schiller in seinen „Künstlern“ als das eigenste Besitztum des Menschen preist; verfolgen wir jedoch das Wort in seine Anfänge zurück, so finden wir in Uebereinstimmung mit dem zu Grunde liegenden Verbum *können* als älteste Bedeutung „Wissen“, „Wissenschaft“, die noch jetzt traditionell *in den sieben freien Künsten* aus dem Mittelalter bewahrt ist. Dann bezieht es sich wie *können* gleichfalls auf durch Uebung gewonnene Fertigkeit wie in *Heilkunst*, *Zauberkunst* und wird erst seit dem 18. Jahrhundert, wo sich der Begriff der Aesthetik hauptsächlich unter dem Einfluss der Schriften von Baumgarten (Hauptwerk „Aesthetika“ 1750—58) herausbildet, schlechthin mit Einschränkung auf die für den ästhetischen Genuss arbeitende Thätigkeit gebraucht, wofür anfangs auch *schöne Kunst* erscheint (vgl. *können* 548).

§ 169. Was sodann weiter die Entwicklung unserer religiösen
666 Vorstellungen betrifft, so können wir an Beispiele wie *Andacht*, *Busse* und *Vorsehung* erinnern, die wir früher unter dem Gesichtspunkt von Spezialisierungen betrachtet haben, die im kirchlich-religiösen Leben erwachsen sind (vgl. 30, 31, 35) und beschränken uns hier darauf,
667 das bedeutsame Wort *fromm* zu verfolgen, das jetzt die religiösen Eigenschaften zusammenfasst. Da finden wir als Grundbedeutung „nützlich“, wie noch aus dem Verbum *frommen* und aus dem alten Substantiv *Fromme* „Vorteil“ in der stehenden Verbindung *zu Nutz und Frommen* zu ersehen ist; auf Personen bezogen erscheint es als „tüchtig“, dann im moralischen Sinn als „rechtschaffen“, bis sich die spezielle Beziehung auf das religiöse Verhalten besonders durch die Bibel verbreitet. Wenn wir dann in der Verbindung *frommes Pferd*

und in *lammfromm* der Bedeutung „fügsam“ begegnen, so ist diese wohl erst aus der religiösen abgeleitet oder doch unter deren Einfluss entstanden.

§ 170. Wenden wir uns schliesslich zu den philosophischen Vorstellungen, so liesse sich an dem Wandel des Bedeutungsinhalts des einen Wortes *Geist* ein reiches Bild innerer Entwicklung entwerfen.[1]) Was ist auch nicht alles im Lauf der Zeiten und in den verschiedenen Gebrauchssphären in das Wort *Geist* hineingelegt worden! Es sei versucht, eine Andeutung in Schlagwörtern zu geben und dabei auf die Nachwirkungen in der heutigen Sprache hinzuweisen. Da erscheint es im Anfang als belebendes Prinzip in Menschen und Tieren, dann, auf die Menschen beschränkt, als etwas vom Leibe Trennbares (*den Geist aufgeben*), nach antiker und zugleich mosaischer Anschauung als Hauch aufgefasst (*den Geist aushauchen*), nach der mittelalterlichen Philosophie auch als eine Mehrheit von Geistern im menschlichen Körper angenommen (*die Lebensgeister*), nach dem Tode als selbständig fortexistierend gedacht (*Geisterseher*), ausser den Geistern der Verstorbenen nach mythischer und religiöser Vorstellung in einer Menge anderer überirdischer Wesen (*Haus-, Berg-, Wassergeister, Schutzgeist*), nach christlicher Vorstellung schlechthin als *der heilige Geist* (vgl. 25), als Erzeuger des dem Menschen eigenen Wesens (*wes Geistes Kind*), als im Innern des Menschen wohnend (*begeistert, von bösen Geistern besessen*); endlich hat sich dann *Geist* unter dem Einfluss des franz. *esprit* zur Bezeichnung eines Teiles der seelischen Fähigkeiten entwickelt, indem es zu *Gemüt* und *Herz* in Gegensatz tritt, und wird zum Ausdruck einer besonderen Begabung, der Gewandtheit in der Schöpfung neuer und

668

---

[1]) Rudolf Hildebrand hat im Grimmschen Wörterbuch über das Wort *Geist* tiefdringende Forschungen niedergelegt, auf die besonders hingewiesen sei.

anmutender Kombinationen von Vorstellungen (*geistreich, geistvoll*). Aber auch über die Einzelperson hinaus schreibt man einer Gruppe von Menschen einen gemeinsamen Geist zu, worunter man das begreift, was ihr in Vorstellungsart und Gesinnung gemeinsam ist (*Corpsgeist*, *Volksgeist*, *Nationalgeist*, *Zeitgeist*).

Schlusswort.

Damit haben wir unsere Betrachtung über die Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes zum Abschluss gebracht. Hat sich besonders in dem letzten Abschnitt gezeigt, wie sich die Wörter in ihrem Bedeutungsinhalt an die veränderten Gegenstände und Begriffe der jeweiligen Kulturstufe anpassen, so ist auch sonst zur Genüge hervorgetreten, dass sich in dem Wandel der Wortbedeutung, in der Verschiebung der Vorstellungsgruppierung die gesamte Entwicklung des Denkens und Fühlens unsres Volkes widerspiegelt. Wem nur erst durch sprachgeschichtliche Betrachtung die Augen geöffnet sind, wer gelernt hat, das jetzt nebeneinander Gelagerte in der Reihenfolge seines Werdens zu begreifen, der besitzt in seiner Muttersprache einen unerschöpflichen Stoff zum Nachdenken, den er immer bei sich trägt, ohne ihn als lästiges Gepäck zu empfinden.[1]) Glücklich der Gebildete, der schon auf der Schule durch solch historisch-psychologische Betrachtung der Sprache, das Gewordene gleichsam nachschaffend und in den inneren Beweggründen nachempfindend, in das Verständnis aller Kulturentwicklung und damit zugleich unseres gesamten Vorstellungslebens in anschaulicher Weise eingeführt worden ist.

---

[1]) Vgl. hierzu die Festrede von Hermann Paul: „Die Bedeutung der deutschen Philologie für das Leben der Gegenwart“ in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897 Nr. 258.

Glücklich aber auch der Erzieher, der auf den Bahnen Rudolf Hildebrands wandelnd[1]) den Weg zu dem unermesslich reichen Schatze findet, der jedem Schüler, wenn auch unbewusst, in der Muttersprache beschert ist: nirgends wie gerade hier kann ein Lehrer im lebensvollen Wechselverkehr, oder, wenn der pädagogische Ausdruck gegeben sein soll, nach der sokratischen Methode verfahrend, dem höchsten Ziel jeglichen Unterrichts dienen, das doch nicht in einer Summe von starren Einzelkenntnissen, sondern in allseitiger Verstandes- und Gemütsbildung bestehen soll. Wer sich aber mit uns bemüht, durch entwickelnde Betrachtung der uns überkommenen Sprache zu erkennen, was frühere Zeiten an geistiger Kultur in ihr niedergelegt haben, der erfüllt zu seinem eignen Heile die Forderung, die da liegt in Goethes ewigwahrem Worte: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!“ —

---

[1]) Ich möchte nicht versäumen, an dieser Stelle auf die „Stoffe für sprachliche Denkübungen“ hinzuweisen, die Edwin Wilke in seiner „Deutschen Wortkunde“ (1893) im Geiste Hildebrands veröffentlicht hat. — Rühmend sei auch die „Zeitschrift für den deutschen Unterricht“ genannt, die unter Mitwirkung Hildebrands 1887 begründet wurde; dass dessen Bestrebungen darin verständnisvolle Förderung finden, beweisen die Worte des Herausgebers Otto Lyon: „Nichts fesselt den Schüler so lebhaft, als wenn er Einblick erhält in die Entwicklung der Worte und der Wortbedeutungen und an sprachlichen Erscheinungen den Gang der Kulturgeschichte betrachten lernt.“ (Bd. XII S. 27.) Neben verschiedenen kleineren Artikeln bewegt sich auf diesem Gebiete der Aufsatz von Karl Müller, „Ueber den Bedeutungswandel der Worte“ (III. S. 307—332).

Wörterverzeichnis

mit Bezug auf die fortlaufenden Zahlen am äusseren Rande der Seiten.

S



